

DIE BEDEUTUNG DES 'GEMEINWOHLS'

IM RECHTS- UND STAATSDENKEN

DER GEGENWART

Münster

Weustingfeld

1962



DIE BEDEUTUNG DES 'GEMEINWOHLS'
IM RECHTS - UND STAATSDENKEN
DER GEGENWART

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Rechte
durch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
in Münster



vorgelegt von
Wilfried Weustenfeld
aus Essen

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Wolff

2. Berichterstatter: Dozent Dr. Lübbe, Philos.Fak.

Dekan: Prof. Dr. Lukes

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Januar 1962



I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	Seite
Literatur- und Abkürzungsverzeichnis	IV
I. Einführung	1
II. Etymologie des Gemeinwohls	6
III. Der Gemeinwohlgedanke im Laufe der deutschen Staats- und Rechtsentwicklung	11
a) Im frühen Mittelalter	14
b) Im Deutschen Reich des Mittelalters	17
c) Im Zeitalter des Absolutismus	21
d) Im 19. und 20. Jahrhundert	27
IV. Bedeutung und Lehre des 'Gemeinwohls' nach heutiger Sicht	29
a) Grundzüge der traditionellen Natur- rechtslehre	31
b) Das 'Gemeinwohl' und seine generelle Problematik	36
c) Der thomistische Gemeinwohlbegriff und seine Problematik	40
d) Der ideengeschichtliche Wandel des Gemeinwohlbegriffs seit Thomas und seine Folgen für die katholische Soziallehre der Gegenwart	47
e) Der Inhalt des Gemeinwohlgedankens in heutiger Sicht bei einzelnen Autoren und seine kritische Würdigung	58
Viktor Cathrein	61
Rudolf Kaibach	63
Josef Pieper	65
Wunibald Brachthäuser	68
Gustav Gundlach	68
Herders Lexikon	70
Pius XI	71

	Seite
Herders Bildungsbuch	71
Eberhard Welty	72
O.v.Nell-Breuning/H.Sacher	75
Otto Schilling	83
Heinz-Horst Schrey (in: Evange- lisches Soziallexikon)	85
E. Hirsch (in: Wörterbuch der Soziologie	86
Wilhelm Sauer	86
f) Die Ableitung des Gemeinwohlprinzips aus der Lehre der existenziellen Zwecke	90
1) Die Natur des Menschen	92
aa) Trieb-Zweck-Zusammenhang	92
bb) Sittlichkeit und existenzielle Zwecke	93
cc) Eudämonologie	96
2) Die Natur der Gesellschaft	97
aa) Das Gemeinwohl	98
bb) Gemeinwohl und Gemeingut	101
cc) Gemeinwohl und Subsidiaritätsprinzip	107
dd) Gemeinwohl und Einzelwohl	109
V. Gemeinwohlprinzip und Rechtsprinzip	112
VI. Zusammenfassung	137

L I T E R A T U R - u n d A B K Ü R Z U N G S -
V E R Z E I C H N I S .¹⁾

- Albers, Detlef : Der Europäische Absolutismus, Entwicklung und Abwandlung seiner Wesenszüge, in: Quellen- und Arbeitshefte für den Geschichtsunterricht, Stuttgart 1958.
- Aristoteles : Nikomachische Ethik, in der Übersetzung von Franz Dirlmeier, Frankfurt und Hamburg 1957 (Nik.Eth.).
- : Politik, in der Übersetzung von Eugen Rolfes, 3. unveränd. Auflage Hamburg 1958.
- Brachthäuser, Wunibald : Gemeingut oder Gesetzesgerechtigkeit, eine geschichtlich-systematische Untersuchung zur Gerechtigkeitslehre des heiligen Thomas von Aquin, Köln-Brück 1940
- Brinkmann, Carl : Wirtschafts- und Sozialgeschichte, München und Berlin 1927.
- Brunner, Heinrich : Deutsche Rechtsgeschichte, Band 2, 2. Auflage bearbeitet von Claudius Freiherr von Schwerin, München und Leipzig 1928,
- Cathrein, Viktor : Moralphilosophie, Band 2, 6. Auflage, Leipzig 1924.
- Dahn, Felix : Die Könige der Germanen, Band 3, Leipzig 1866 (Könige).
- : Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Band 4, Berlin 1889.
- Erdmannsdörffer, Bernhard : Deutsche Geschichte, vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen (1648-1740), Band 2, Meersburg-Naunhof-Leipzig 1932.
- Fischer, Ernst : Die Landfriedensverfassung unter Karl IV. phil.Dissertation, Göttingen 1883.
- Gierke, Otto von : Das deutsche Genossenschaftsrecht, Band 2 und 3, Berlin 1873 und 1881 (Genossenschaftsrecht).

1) Die Abkürzung ist dem vollständigen Titel des Werkes in Klammern beigelegt.

- Goetz, Walter : in Propyläen-Weltgeschichte, Band 6, das Zeitalter des Absolutismus, Berlin 1931, S. XXI ff.
- Gundlach, Gustav : Gemeinwohl, in: Staatslexikon der Görresgesellschaft, Recht-Wirtschaft-Gesellschaft, 6. Auflage, Band 3, Freiburg 1959, Seite 738 f.
- Hippel, Ernst von : Geschichte der Staatsphilosophie, Band 1, Meisenheim 1955.
- Hirsch, E. : Der Rechtsgedanke in der Geschichte, Düsseldorf 1955.
- Hirsch, E. : Gemeinwohl, in: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von Bernsdorf und Bülow, Stuttgart 1955.
- His, Rudolf : Geschichte des deutschen Strafrechts bis zur Karolina, München und Berlin 1928.
- Kaibach, Rudolf : Das Gemeinwohl und seine ethische Bedeutung, in: Abhandlungen aus Ethik und Moral, hrsg. von Tillmann, Band 7, Düsseldorf 1929.
- Karrenberg, Friedrich : Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 1954.
- Kern, Fritz : Recht und Verfassung im Mittelalter, Sonderdruck, Tübingen 1952.
- Kindermann-Gumbel : Handbuch der Kulturgeschichte, Deutsche Kultur vom Zeitalter der Mystik bis zur Gegenreformation, von Hermann Gumbel, Potsdam 1936.
- Külz, Helmut : Das Wohl der Allgemeinheit im Wasserhaushaltsgesetz, in: Festschrift für Paul Gieseke, Karlsruhe 1958, Seite 187 ff.
- Liebermann, Felix : Die Gesetze der Angelsachsen, Band 1, Halle 1903.
- Meinecke, Friedrich : Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, München 1957 (Staatsräson).
- Merk, Walther : Der Gedanke des gemeinen Besten in der deutschen Staats- und Rechtsentwicklung, Weimar 1934.
- Messner, Johannes : Das Naturrecht, Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik, 4. unveränd. Auflg., Innsbruck-Wien-München 1960.

- Nell-Breuning, Oswald v.: Die politische Verwirklichung der christlichen Soziallehre, in: Stimmen der Zeit, Band 161, Freiburg 1958, S. 346 ff.
- Nell-Breuning, Oswald v. und Sacher, Hermann : Wörterbuch der Politik, 1. Auflage,
Heft I : Zur christlichen Gesellschaftslehre, Freiburg 1947
Heft II : Zur christlichen Staatslehre, Freiburg 1948
Heft IV : Zur Wirtschaftsordnung, Freiburg 1949
Heft V : Gesellschaftliche Ordnungssysteme, Freiburg 1951
Wörterbuch der Politik, 2. Auflage,
Heft I : Freiburg 1954
Heft IV : Freiburg 1953.
- Nelson, Leonard : Die Theorie des wahren Interesses, 2. unveränd. Auflage, Berlin 1936.
: System der philosophischen Ethik und Pädagogik (=Band 2 der Vorlesungen über die Grundlagen der Ethik), hrsg. von Grete Hermann und Minna Specht, Göttingen 1932.
- Pesch, Heinrich : Lehrbuch der Nationalökonomie, Band 3, Freiburg 1913.
- Pieper, Josef : Über die Gerechtigkeit, München 1954.
- Radbruch, Gustav : Einführung in die Rechtswissenschaft, hrsg. von Konrad Zweigert, Stuttgart 1952, (Einführung).
- Sauer, Wilhelm : Einführung in die Rechtsphilosophie, Berlin 1954 (Rechtsphilosophie).
: Die Gerechtigkeit, Wesen und Bedeutung im Leben der Menschen und Völker, Berlin 1959.
- Schilling, Otto : Christliche Sozial- und Rechtsphilosophie, 2. Auflage, München 1950.
- Schrey, Heinz-Horst : Gemeinwohl, in: Evangelisches Soziallexikon, hrsg. von Friedrich Karrenberg, Stuttgart 1954, Seite 406 f.
- Sohm, Walter : Territorium und Reformation in der hessischen Geschichte 1526 - 1555, Marburg 1957.

- Stammler, Rudolf : Lehrbuch der Rechtsphilosophie, 3. Auflage, Berlin und Leipzig 1928.
- Thomas von Aquin : Die deutsche Thomasausgabe, vollständige ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der Summa Theologica, Salzburg ua. 1933 (S.th.).
- : Band 18 der deutsch-lateinischen Thomasausgabe der Summa Theologica, Recht und Gerechtigkeit, kommentiert von Arthur-Fridolin Utz, Heidelberg-Graz 1953.
- Thomas, Werner : Die philosophischen Grundlagen des Begriffs des 'bonum commune' und die Kritik der 'Welfare Economics', jur.Dissertation, Tübingen 1958.
- Taparelli, Luigi : Versuch eines auf Erfahrung begründeten Naturrechts, übersetzt von Schöttel und Rinecker, Regensburg 1845.
- Utz, Arthur-Fridolin : Sozialethik, 1. Teil, Die Prinzipien der Gesellschaftslehre, Heidelberg-Löwen 1958.
- : Exkurs II in Band 18 der deutsch-lateinischen Thomasausgabe der Summa theologica, Recht und Gerechtigkeit, Heidelberg-Graz 1953, Seite 564 ff., mit dem Titel: Die Wandlung im Begriff der Gemeinwohlgerechtigkeit. Soziale Gerechtigkeit - soziale Liebe. (Exkurs).
- Verpaalen, Antoine P. : Der Begriff des Gemeinwohls bei Thomas von Aquin, ein Beitrag zum Problem des Personalismus (= Band VI der Sammlung Politeia), Heidelberg 1954.
- Voltelini, Hans von : Die naturrechtlichen Lehren und die Reformen des 18. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift, Band 105, Seite 65 ff., hrsg. von Friedrich Meinecke, München und Berlin 1910.
- Welty, Eberhard : Herders Sozialkatechismus, Band 1, Freiburg 1951.
- Wolff, Hans J. : Verwaltungsrecht, Band 1, 4. Auflage, München und Berlin 1961 (Lehrbuch).
- : Über die Gerechtigkeit als principium iuris, in: Festschrift für Wilhelm Sauer, Berlin 1949, S.103 ff (=Sonderdruck, Berlin 1957) (Gerechtigkeit).
- Wünsch, Georg : Evangelische Ethik des Politischen, Tübingen 1936.

I. EINFÜHRUNG

Der Gesetzgeber, der Wesen und Zweck des Staates in der Verfassung umschreibt und sein ganzes Gesetzgebungswerk in den Dienst am Gemeinwohl stellt; der Politiker, der in seinen Entscheidungen von der Leitidee des Gemeinwohls auszugehen hat; der Verwaltungsbeamte und der Richter, denen die verantwortungsvolle Aufgabe der Auslegung von Gesetzen und ~~Verordnungen~~ obliegt, die von der Wahrung "des öffentlichen Wohls", "des öffentlichen Interesses", "des Wohles der Allgemeinheit", "des erheblichen öffentlichen Interesses", "des öffentlichen Bedürfnisses" usw. sprechen und oft eine Abwägung zwischen Privatinteressen und Allgemeininteresse verlangen, - und nicht zuletzt die einzelnen Staatsbürger, wenn sie zu persönlichen Abgaben veranlagt werden oder sich zu sonstigen Opfern für das gemeine Beste bereitfinden müssen: Sie alle stehen vor der unlösbar scheinenden Aufgabe, in einem Gewirr wildwuchernder Privatinteressen, Gruppen-, Partei-, Majoritäts- und Eigeninteressen der Organe, der Organwalter, des Staates und der anderen Träger öffentlicher Verwaltung unter vermeintlichen, falschverstandenen "Gemeininteressen" das wahre Gemeinwohl zu erkennen, das ihr Tun oder Leiden zu rechtfertigen vermag. Wie lassen sich diese wahren öffentlichen Gemeininteressen und ihr Gegenstand, das Gemeinwohl, irrtumsfrei erkennen?

Der Weg, der sich zunächst anbietet, ist ein Rückgriff auf die historischen Gegebenheiten mit einer Untersuchung der Frage, welche Bedeutung und inhaltliche Abgrenzung in früheren Zeiten der Gemeinwohlgedanke erfahren hat und ob eine Aufrechterhaltung oder Übertragung des traditionellen Sinngehalts auf die heutigen Verhältnisse möglich ist. Indes, eine geschichtliche Analyse der Gemeinwohlwirklichkeit in den deutschen Staaten der Vergangenheit schält zwar,

wie sich zeigen wird, mit der Hervorhebung der Rechtlichkeit den Kern des Gemeinwohlgedankens heraus, vermag aber nicht darüber hinwegzutäuschen, dass die geschichtliche Entwicklung nicht geeignet ist, eine sachliche Begründung ihrer Richtigkeit zu geben. Im Wandel der Zeiten hat das Staatsdenken die verschiedensten Aspekte angenommen, die für die Gemeinwohl-idee nicht immer von Vorteil waren, so dass der Glaube an das Bestehen eines aus den geschichtlichen Fakten ableitbaren objektiven Begriffsinhalts geschwunden ist. Der Mangel an jeglicher klaren theoretischen Konzeption des seinem Wortgebrauch nach schemenhaft abstrakten und vieldeutigen Gemeinwohls hat viel zu seinem Missbrauch in der Geschichte beigetragen.

Aus diesen Gründen kann sich die vorliegende Darstellung nicht allein mit einer historischen Betrachtung des Gemeinwohldenken begnügen, sondern sie muss darüber hinaus in eine Untersuchung der theoretischen Grundlagen eintreten. Und zwar soll der Versuch unternommen werden, den rechts- und sozialphilosophischen Hintergrund des Gemeinwohls transparent zu machen und so das aus der Geschichte gewonnene Bild im Wege dogmatischer Erkenntnis zu ergänzen und zu vertiefen, wobei immer davon ausgegangen wird, dass das wahre Wohl der Gemeinschaft sich durch rationale Erkenntnis aus ihrem Zweck ermitteln lässt¹⁾. Die Untersuchung wird zeigen, dass die Form des Gemeinwohls durch das Rechtsprinzip bestimmt ist und dass sein Inhalt aus den Forderungen der existenziellen Zwecke des Menschen resultiert. In der heutigen Diskussion um das richtige Gemeinwohl bietet die Inhaltsbestimmung die grössten Schwierigkeiten. Denn so häufig das Gemeinwohlprinzip als das Grundprinzip aller gesellschaftlichen und rechtlichen Ordnung genannt wird, so wenig verlautet darüber, was das Gemeinwohl seiner Natur nach konkret bedeutet²⁾. Schuld daran ist nicht zuletzt die phrasenhafte Undeutlichkeit des Ausdrucks, die es gestattet, das Gemeinwohl

1) Wolff, Lehrbuch des Verwaltungsrechts, Bd 1, 4. Auflg. München und Berlin 1961, § 29 IIb.

2) Messner, Naturrecht, 4. Auflg., Innsbruck-Wien-München 1960, S. 251.

ohne Rücksicht auf seinen eigentlichen Gehalt zum Spielball politischer Ideologien oder zum propagandistischen Machtmittel zu entwerten. Die allgemeine Bedeutungsverwirrung bringt es mit sich, dass das 'Gemeinwohl' zwar in vieler Leute Munde ist, aber nur selten mit einem konkreten Begriffsinhalt verbunden wird, es sei denn mit jenem sich im Sprachbewusstsein allmählich einschleichenden Unterton eines Abstraktums, das sich g e g e n den einzelnen richtet, indem es fordernd und unnachsichtig an seinen wohlerworbenen Besitzstand rührt. Das Bild des fordernden Staates darf aber nicht verabsolutiert werden; es bedeutet immer nur die eine Seite des Gemeinwohls, welcher die andere Seite: ein positives Angebot der Hilfe zur Förderung jedes einzelnen, gegenübersteht. Wenn auch das öffentliche Wohl ein Begriff der politischen Zielsetzung des Staates ist, so darf es gerade deshalb nicht zu einem 'Staatswohl' ausarten, also in einer Begünstigung von Interessen bestehen, welche die staatliche Organisation und die Art ihres Funktionierens auf Kosten der einzelnen zum ausschliesslichen Selbstzweck erheben¹⁾. Vielmehr liegt der letzte Zweck in der Ermöglichung der vollmenschlichen Existenz für jeden e i n z e l n e n Staatsbürger.

Ein Blick auf die ungeschminkte Wirklichkeit in den Staaten der Gegenwart zeigt, dass die massgeblichen öffentlichen Interessen, wie sie sich in der heutigen Gesetzgebung herauskristallisieren, leider oft r o r der Ausdruck eines Kompromisses zwischen dem wahren Gemeinwohl einerseits und den zu einflussreichen Gruppen andererseits sind²⁾. Hingegen wäre es richtig, wenn sich im Rechtsstaat diese konkret normierten Interessen mit den auf das wahre öffentliche Wohl gerichteten Interessen decken würden. Das führt wiederum zu der Schlüsselfrage: Wie lässt sich das rechtverstandene Gemeinwohl formal und inhaltlich bestimmen? Wir werden finden, dass sich das Problem nur lösen lässt, wenn man das 'Gemeinwohl' an einen seinsgerechten Masstab bindet. Hier liegt der

1) Wolff, aaO. § 29 III a 1

2) Wolff, aaO. § 29 IV a.

Ansatzpunkt für jeden realistischen Gemeinwohlbegriff, der Wert auf die Eigenschaft legen will, ein Leitbild für die Praxis geben zu können. Welche Klüfte der Unsicherheit sich auftun, wenn man das 'Gemeinwohl' beziehungslos und bindingslos ohne Rücksicht auf seinen Zweckgedanken betrachtet, mögen ein paar Fragen veranschaulichen, die gleichzeitig ein helles Licht auf die Problematik des Themas werfen:

Ist 'Gemeinwohl' identisch mit "Gemeingut", mit "bonum commune", "Gemeininteresse", "Gemeinnutz", "dem gemeinen Besten", "Staatswohl", "Staatsräson"? Ist es eine Eigenschaft der Gemeinschaft als solcher oder läuft es auf das "grösste Glück der grössten Zahl" heraus? Bedeutet es etwa das Sozialprodukt eines Staates oder sind geistige Werte, etwa die Kultur, gemeint? Bezeichnet der Ausdruck den Lebensstandard eines Volkes, oder klingt mehr das staatliche Handeln, das öffentliche Interesse an? Unterscheidet sich das Gemeinwohl seinem Wesen nach vom Einzelwohl, oder wird es durch die Summe aller Einzelwohle erfasst? Ist Gemeinwohl ein wirtschaftswissenschaftlicher Begriff, der Wohlfahrt und Wohlstand der Staatsbürger erstrebt, oder liegt ihm eine ethische Bedeutung zugrunde, ist es also sittliche Norm? Beschränkt sich das 'Gemeinwohl' örtlich auf den Staat, oder hat jede Gemeinschaft ihr eigenes Gemeinwohl? Ist es eine historische Traditionsautorität der katholischen Kirche, oder trägt es auch aktuelle Bedeutung für die Sozialpolitik und Sozialreform der Gegenwart? Ist es somit ein religiöses Überzeugungspostulat oder eine wissenschaftliche Grösse? Ist es abstrakte Idee oder reales Gut der Gemeinschaft? Bedeutet Gemeinwohl einen nur subjektiven Bewusstseinszustand oder zugleich einen objektiven Wert? Ist es ein formales oder ein inhaltsbestimmtes Prinzip? Gehört das Gemeinwohl zur Lehre des Utilitarismus oder Sozialleudämonismus, Hedonismus oder Opportunismus und wie verhält es sich zu den Gesellschaftsauffassungen des Individualismus, Kollektivismus, Universalismus, Nationalismus, Solidarismus, Personalismus etc? Liegt seine Bedeutung, wenn auch für jede dieser Lehren gesondert, fest oder lassen sich auch hier noch zeitbedingte Bedeu-

tungsschwankungen feststellen?

Derartige Fragen, die sich noch vermehren liessen, weisen auf die vielen Unklarheiten hin, die angesichts der verschiedenen Ansichten über das Gemeinwohl im Schwange sind. Sie lösen sich auf, wenn man von der richtigen Gemeinwohlkonzeption ausgeht. Dies soll im folgenden versucht werden.-

II. ETYMOLOGIE DES GEMEINWOHLS

Die Bezeichnung 'Gemeinwohl' ist in der deutschen Sprache erst im 18. Jahrh. aufgekommen, und zwar ursprünglich als 'gemeines Wohl' im Sinne von 'allgemeines Wohl'. Es handelt sich um eine Lehnübersetzung aus dem Englischen, abgeleitet von den Worten "common weal" bzw. "commonwealth"¹⁾. Der ältere deutschsprachige Ausdruck für Gemeinwohl ist 'gemeines Gut'²⁾. Der Sprachforscher C a m p e bezeichnet 1808 das Wort Gemeinwohl als neu und erklärt es mit "das allgemeine Wohl oder Beste; das Wohl der ganzen Gesellschaft"³⁾. Dem Grimmschen Wörterbuch zufolge ist Gemeinwohl seiner Bedeutung nach identisch mit "das gemeine Beste, Staatswohl". Nach P a u l⁴⁾ ist 'Gemeinwohl' Ende des 18. Jahrh. aus dem Englischen entlehnt worden. Diese Ansicht wird von M a c k e n s e n⁵⁾ bestätigt. Es können demnach zwei Wurzeln des 'Gemeinwohls' verfolgt werden: einmal Bedeutung und Entwicklung des altdutschen Ausdrucks "gemeines Gut" und zum anderen die des englischen Übersetzungsvorbildes "commonweal(th)".

Bei der sprachgeschichtlichen Verfolgung der Bezeichnung 'gemeines Gut', 'Gemeingut' (ndl. gemeengoed) lassen sich drei Bedeutungen unterscheiden⁶⁾:

- 1) Gemeingut i.S. von gemeinschaftlichem Besitz oder Genuss.

So bemerkt Luther in seiner Schrift "Vom Abendmahl"⁷⁾:
 "Gemeinschaft (im Abendmahl) heisst hie das gemeine Gut, des viel theilhaftig sind und geniessen...denn gemein Ding heisset, des viel in gemein geniessen, als gemeine Born, gemeine Gassen, gemeiner Acker, Wiesen, Holz, Fewer..." So war etwa das Herdfeuer ein gemeines Gut, weil es nach uralter Sitte jedem Nachbarn mitgeteilt werden musste und zu diesem Zweck beim Herrengut zu unterhalten war⁸⁾. Luthers Vergleich mit dem materiel-

- 1) u. 2) Grimm'sches Wörterbuch der deutschen Sprache, Leipzig 1897, Bd. IV, I, II, Sp.3272. (vgl. Stichwort.)
- 3) Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache, Braunschweig 1807
- 4) Paul - Betz, Deutsches Wörterbuch, 5. Auflage, Tübingen 1957, S.244. (Düsseldorf 1956, S.317.)
- 5) Mackensen, Das grosse ABC, Lexikon zur deutschen Sprache,
- 6) nach: Grimm'sches Wörterbuch aaO. Sp.3255 u.3177.
- 7) zit. bei Grimm aaO. Sp.3175.
- 8) diese Bedeutung hat sich auch später erhalten, vgl. etwa G.A. Bürger: "Weiss ich doch nirgends viel von hinterlegtem Gemeingut; was wir aus Städten bisher erbeuteten, wurde geteilt " -

len Gemeinbesitz deutet schon auf eine abgeleitete Bedeutung, auf ein sinnbildlich gemeintes Gemeinschaftsgut hin (vgl. dazu 3)).

- 2) Der erwähnte materielle Sinn des Gemeingutes als gemeinsames Recht oder als gemeines d.h. öffentliches Eigentum findet einen besonderen Niederschlag in der einschränkenden Bedeutung "Gemeindevermögen" im Sinne von "bares Geld", "Staatssäckel" (*pecunia publica*), "auf städtische Unkosten" oder dergl.; so heisst es in der Strassburger Chronik: "do mustent in die stat tun begraben und bestatten von dem gemeinen gute"¹⁾.
- 3) Schliesslich ist Gemeingut in übertragenem Sinne als geistiger oder jedenfalls immaterieller Gemeinbesitz in der deutschen Sprache geläufig geworden. Dabei ist zu beachten, dass diese bildliche Bedeutung keineswegs erst in späterer Zeit entstand, sondern schon bis zu den frühesten Quellen nachweisbar ist. Dieser übertragene Sinn liegt beispielsweise dem Art. 77 der Altprager Stadtrechte von 1354 zu grunde, der von "gemein gut und nutz" spricht²⁾ und 1539 heisst es in der goldenen Bulle: "darumb wirt...umb das gemein gut und heyl der land gedacht und geordnet"³⁾. Gerade diese Belegstelle ist bedeutsam, da sich in ihr schon der spätere Wandel von "Gut" zu "Wahl" abzeichnet. Die (auch in anderen Quellen häufige) Verbindung von Gut und Wohl (Heil) lässt erkennen, dass zwischen beiden Begriffen kein wesentlicher Unterschied gemacht wird, dass vielmehr die Vorstellung herrscht, die Existenz eines gemeinen Gutes müsse sich auch zu einem gemeinen Wohl auswirken. So wird aus dem gemeinsamen Besitzstand zugleich auch ein Wohlstand. Dieser Bedeutungs-"Sprung" lässt sich am ehesten einsehen, wenn man das Bindeglied "Genuss" einschaltet: Das gemeine Gut ist zum gemeinen Genuss bestimmt; der gemeinsame Genuss dient aber dem Heil (=objektiv verstandenen Wohl) aller.
-

1) zit.nach dem Grimm'schen Wörterbuch aaO.Sp.3177

2) Merk, Der Gedanke des gemeinen Besten in

3) vgl. Anm. 1. (der deutschen Staats- und
(Rechtsentwicklung, Weimar 1934,
S. 31.

Diese Entwicklung wird bei Thomasius bestätigt, der in seiner 1701 erschienenen Sammlung "Kleine deutsche Schriften" (S.656) schon von "das gemeine Wohlsein" spricht. Jedoch bleibt auch die ursprüngliche Wortform "Gemeingut" dem Sprachgebrauch erhalten, allerdings nur noch in der Bedeutung: geistiges Gut, Kulturgut der Gemeinschaft, wie beispielsweise in folgenden Worten: "Die Schätze der serbischen Literatur werden schnell deutsches Gemeingut werden" (Goethe) oder: "...und verwandelt das Eigentum der Schulen in ein Gemeingut der ganzen menschlichen Gesellschaft" (Schiller)¹⁾.

Die erwähnte übertragene Bedeutung des Gemeinguts besitzt eine Entsprechung in dem ebenfalls viel verwendeten Ausdruck "das gemeine Beste"; dieser Begriff ist neben dem Gemeingut bis an die Anfänge deutschsprachiger Aufzeichnungen nachweisbar. Auch bei diesem Wort klingt die Sinnverwandtschaft zum Gemeinwohl an: während "Gut" noch rein als Sammelbegriff verstanden werden kann, weist der Superlativ "das Beste" eindeutig auf den Adjektivcharakter von "Gut" und damit auf eine Bewertung hin. Daher muss das Gemeingut, „sofern es mit dem gemeinen Besten identisch ist, dem allgemeinen Wohl zu dienen sein. Hierzu vergleiche man die historischen Quellen. So spricht ein Schreiben von 1391 der Stadt Köln an Freiburg von einer Notwendigkeit "umb unser steide gemeynen besten wille" und noch anschaulicher eine Stelle im Testament des Hameler Kanonikers Arnold Bavensen um 1405: "alles, dat dussem lande und gemeinen besten tho gute und tho fromen kohmen scholle"²⁾. Die später aufgekommene Bezeichnung "Gemeinwohl" scheint erst im Sprachbewusstsein der Gegenwart Wurzeln zu schlagen, denn bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein wurde nach wie vor überwiegend der alte Ausdruck des "gemeinen Besten" verwendet, so etwa in Art. 53

1) Belegstellen bei Grimm aaO. .

2) Merk S. 29

der Weimarer Reichsverfassung, wo es heisst: "Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste."¹⁾

Die andere, aus dem Englischen kommende Wurzel leitet sich aus den Worten "common weal" oder "commonwealth" her; beide besagen in ihrer wörtlichen Übersetzung dasselbe wie Gemeinwohl. Es fragt sich daher, welcher Sinn im Englischen mit beiden Worten verbunden ist.

- 1) Das seiner Herkunft nach ältere und heute mehr und mehr im Aussterben begriffene "common weal" hat zwei Bedeutungen. Einmal meint es soviel wie: common well-being im Sinne von general good, public welfare oder prosperity of the community²⁾, also genau das, was wir dem Klang und der Sinndeutung nach unter dem Wort "Gemeinwohl" verstehen: einen Wohlstandsstatus der Gemeinschaft. Dieser Sinn hat bei der erwähnten Lehnübertragung ins Deutsche offensichtlich Pate gestanden; er findet sich in Quellen englischer Sprachaufzeichnung zuerst 1469 in Gregorys Chronik: "they wente, as they sayde, for the comyn wele of the realme of Ingelonde.". Und 1622 deutlicher bei Bacon, Henry VII, 157: "To the Commonweale and Prosperity of our Subiects."

Die andere Bedeutung des Wortes beruht auf der Vorstellung eines Gemeinschaftskörpers, einer Körperschaft, und besagt soviel wie: the whole body of the people, the body politic, auch: a state, a community, m.a.W. das verwandte und auch als Fremdwort geläufige "Commonwealth" in seiner modernen, Bedeutung. Dieser Sinn kann aber bei unserer Erörterung ausser Betracht bleiben.

-
- 1) vgl. demgegenüber Art. 14, II (u. III) Bonner Grundgesetz "Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen." und entspr. Art. 23 der Verfassung der DDR: "Beschränkungen des Eigentums... können nur zum Wohl der Allgemeinheit... vorgenommen werden."
 - 2) Oxford English Dictionary, Volume II, C, S. 696

- 2) Die Schwesterform "commonwealth" taucht ebenfalls in mehr als einer Bedeutung auf. Der Zusatz "th" am Ende des Wortes deutet an, dass ein Zustand, eine Dauerform gemeint ist (vgl. dazu heal und health, letzteres als Zustand des Gesundseins, Gesundheit; und aus dear:dearth als Zustand des Teuer-seins, Teuerung, Mangel¹⁾). So erhält "commonwealth" zunächst die Bedeutung: "Dauerzustand des common weal", also übersetzt etwa als Gemeinwohlzustand. So heisst es in einer Quelle von 1470: "He dyd the commen wealthe sustene" (etwa übersetzt: er festigte das Gemeinwohl)²⁾.

Seit dem 16. Jahrhundert verblasst der geschilderte Inhalt des Wortes und macht anderen Bedeutungen Platz. So bedeutet commonwealth entsprechend dem erwähnten zweiten Sinn von "common weal" auch soviel wie Volkskörper, Staatenverband, Reich u.a.; hierauf braucht jedoch in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden.

Die sprachgeschichtliche Analyse des Wortes "Gemeinwohl" hat gezeigt, dass zwar das äussere Gewand dem Englischen entlehnt ist, dass aber der Bedeutungsinhalt gleicherweise auf die germanische Wurzel des Gemeinguts oder gemeinen Besten zurückreicht. Der Name Gemeinwohl stellt also nur die moderne Form eines herkömmlichen Begriffs dar, der den Zustand des Wohlbefindens der Gemeinschaft ausdrückt. Diese Feststellung wird in der geschichtlichen Rückschau ihre Bestätigung und bei der dogmatischen Untersuchung ihre tiefere Begründung finden.-

1) Skeat, Etymological Dictionary, S. 704

2) vgl. Oxford Dictionary aa0.

III. DER GEMEINWOHLGEDANKE IM LAUFE DER DEUTSCHEN STAATS- UND RECHTSENTWICKLUNG

Es ist eine wenig bekannte und in ihrer Bedeutung zumeist unterschätzte Tatsache, dass der Gedanke des Gemeinwohls als einer staatspolitisch wirksamen Kraft schon seit den frühesten Anfängen deutscher Geschichte die Entwicklung des Gemeinschaftslebens massgebend bestimmt hat¹⁾: Die Förderung und Verwirklichung des Gemeinwohls wurde seit altersher als oberstes Ziel des Staatswesens betrachtet. Über die Person der im Laufe der Zeit wechselnden Herrscher hinaus wurde das Gemeinwohl in der deutschen Rechts- und Staatsentwicklung zum tragenden Prinzip erhoben, dem der einzelne wie das Staatsoberhaupt in gleicher Weise verpflichtet waren.

Seit den Anfängen des Frankenreichs bis ins späte Mittelalter wird die Bedeutung des Gemeinwohls in der Schaffung von Frieden und Rechtssicherheit für die Gemeinschaft erblickt; die Aufgaben des Gemeinwesens beschränken sich daher in erster Linie auf das Heer und die Rechtspflege. Erst im Zeitalter des Absolutismus entfaltet der Staat in zunehmendem Masse eine umfassende Tätigkeit auf dem Gebiet der inneren Verwaltung, die die positive Wohlfahrtsförderung zum Ziele hat. Diese an sich begrüssenswerte Ausdehnung des Gemeinwohlinhalts hat jedoch vielfach eine Übersteigerung und Entfremdung des Bedeutungsgehalts zur Folge. Der absolutistische Staat erlaubt sich unter Berufung auf den Gemeinwohlzweck teilweise tiefgreifende Eingriffe in die Privatsphäre seiner Untertanen, denn die Rechtslehre überträgt dem Landesherren mit der Polizeigewalt die Fürsorge für

1) Merk S. 3 weist mit Recht darauf hin, dass man das Stichwort "Gemeinwohl" vergebens in den Wort- und Sachverzeichnissen führender Werke der deutschen Rechtsgeschichte sucht. Der erste (und bis ins 19. Jahrhundert wohl auch einzige) geschichtliche Beitrag zum Thema Gemeinwohl ist die Schrift des ersten Rektors der Marburger Universität Johann Eisermann von 1533: "Vom gemeinen Nutz, in Maassen sich ein jeder, er sei Regent oder Unterthan, darin schicken sal, den Eigennutz hindan setzen und der gemein Wohlfahrt suchen."

die irdische Glückseligkeit der Untertanen (Polizeistaat). Im Gegensatz zum mittelalterlich-germanischen Rechtsbewahrungsstaat nimmt der Absolutismus den Wohlfahrtsgedanken mit in den Gemeinwohlbegriff auf¹⁾. Diese Erweiterung wirkt sich aber noch nicht allgemein zum Fortschritt des Staates aus, da die Bestimmung dessen, was dem gemeinen Besten dient, letztlich in das Ermessen des Landesfürsten und seiner Beamten gestellt wird. Die Untertanen, die für unfähig gehalten werden, ihr Glück selbst zu erkennen, stehen unter Vormundschaft des Staates, der seine Verwaltungstätigkeit bis in ihren privaten Bereich ausdehnt und dabei weniger die direkte Wohlfahrt der einzelnen, als die Idee des Staatswohls im Auge hat, an welchem sie nur ungenügend oder nur gezwungenermaßen teilnehmen können, zumeist unter Aufopferung wesentlicher persönlicher Freiheitsrechte. Aber bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts setzt auf geistigem und staatspolitischem Gebiet eine Reaktion ein, welche unter Wiederaufrichtung fester Rechtschranken das Gemeinwohl auf den Sicherheits- und Rechtszweck zurückführt, so dass die Schutzfunktion des Staates neben der Wohlfahrtsfunktion ihre alte Bedeutung zurückerlangt. Im Vorspruch der Bismarck'schen Reichsverfassung wird dann vollends der "Schutz des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts sowie die Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes" als oberster Zweck des Reiches bezeichnet²⁾.

Dieser Dualismus zwischen Sicherheit und Ordnung als rein negativer Aufgabe des Staates und Förderung der Wohlfahrt als ein darüberhinausgehender positiver Staatszweck bestimmen die Diskussion über den Gemeinwohlgedanken in der Geschichte der Neuzeit. Der Bogen reicht von dem Nachtwächterstaat des extremen Liberalismus, der jede Staatsinter-

1) Die Aufgabe der Volkswohlfahrt und caritativen Fürsorge bleibt ursprünglich der Kirche überlassen. Erst mit dem Übergreifen des staatlichen Aufgabenkreises auch auf das religiöse Gebiet (cuius regio, eius religio) wächst dem Staat nunmehr auch die soziale Verantwortung zu. Vorläufer dieser Entwicklung waren die Städte, die bereits im Mittelalter dazu übergingen, im Zeichen des Gemeinwohls den (vielfach entarteten) Klerus seiner Selbständigkeit zu berauben und der Stadtgerichtsbarkeit zu unterstellen, vgl. Kindermann-Gumbel, Handbuch der Kulturgeschichte vom Zeitalter der Mystik bis zur Gegenreformation, Potsdam 1936, S.73.

2) Merk S. 71.

vention als eine Störung der privaten Interessenausübung empfindet, bis zu dem anderen Extrem eines Versorgungsstaates, der die soziale Sicherheit von staatswegen garantiert und das Gemeinwohl im Wege schematischer Planung und Steuerung aller Lebensbedürfnisse verwirklichen will. Der moderne Verfassungs- und Rechtsstaat sucht beide Extreme zu vermeiden, indem er einen Mittelweg beschreitet und unter Garantierung der vorstaatlichen Grund- und Menschenrechte der einzelnen das Gemeinwohl in der Verbindung von Schutz und Wohlfahrtsfunktion des Staates (sozialer Rechtsstaat) sieht, wie es etwa die Verfassung von Nordrhein-Westfalen in ihrer Präambel ausdrückt: "...dem inneren und äusseren Frieden zu dienen" und "Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlstand für alle zu schaffen".

Die hier in Grundzügen wiedergegebene geschichtliche Entwicklungslinie des Gemeinwohlgedankens ist im folgenden zu erläutern und zu belegen. Dabei soll die Prüfung rein auf die historischen Tatsachen abgestellt werden, ohne Berücksichtigung der rechts-philosophischen Dogmengeschichte des Gemeinwohls, die dem späteren Teil vorbehalten ist.-

a) Der Gemeinwohlgedanke im frühen Mittelalter.

Entgegen der Auffassung, dass der mittelalterliche Staat nur den persönlichen Interessen seiner Machthaber gedient hätte, lässt sich beweisen, dass sowohl dem deutschen Reich als auch schon den frühgermanischen Reichen der Gedanke eines Gemeinwohls der Glieder sehr wohl bekannt war, dass er sogar als oberste Richtschnur staatlichen Handelns angesehen wurde. Zwar finden sich über die älteren germanischen Gemeinwesen hierüber noch keine direkten Quellenhinweise; jedoch lässt sich aus dem Aufbau der Reiche und besonders aus der Stellung der altgermanischen Könige und Fürsten als Treuhänder ihres Stammes schliessen, dass schon damals die Sorge für das gemeine Wohl bestimmendes Motiv des hoheitlichen Handelns war.¹⁾ Diese Annahme steht im Einklang mit den Zeugnissen aus späterer "geschichtlicher" Zeit und lässt auf eine grundsätzlich harmonische Entwicklung des politischen Denkens schliessen; sie wird bestätigt durch die spärlichen Angaben römischer Schriftsteller über jene germanische Frühzeit. In den Quellen aus der Völkerwanderungszeit und vor allem der früh-mittelalterlichen Germanenreiche finden sich die ersten bestimmten Hinweise auf den Gedanken des Gemeinwohls. Die durchweg lateinisch verfassten Texte dieses Zeitraums (bis etwa 1000 n.Chr.) nennen die folgenden häufig wiederkehrenden Ausdrücke: utilitas, perfectus, prosperitas, necessitas, salus, salvamentum, salvatio. Die im Zusammenhang mit diesen Worten gebrauchten Redewendungen stimmen darin überein, dass sie einen allgemeinen, nicht an eine Einzelperson gebundenen Begriff bezeichnen, der der Gemeinschaft zugeordnet ist und Zustand oder zukünftiges Ziel derselben dartun will: eben der gemeine Nutzen oder - im übertragenen Sinne - das gemeine Wohl. Allerdings scheint trotz der Fülle der verwendeten Ausdrücke und Synonyme der Begriff des "bonum commune", wie er den Ausgangspunkt der Gesellschaftslehre in der Scholastik bildet, noch nicht geläufig zu sein.

Als erste nicht-lateinische Belege über das Gemeinwohl können die angelsächsischen Gesetze aus der Zeit

1) vgl. hierzu Merk S. 3,5 ff.

des 7. bis 11. Jahrhunderts herangezogen werden, weil sie schon in der Volkssprache abgefasst sind. Hier zeigt sich, dass für die lateinischen Ausdrücke *utilitas*, *commodum*, *necessitas* nur das angelsächsische Wort "þearf" (=Notwendigkeit, Bedürfnis, Vorteil, Nutzen) verwendet wird; der gleiche Wortstamm ist auch in älteren skandinavischen Rechtsquellen nachweisbar¹⁾.

Den verschiedenen Aussagen in den Quellen ist zu entnehmen, dass die Verwirklichung des Gemeinwohls Ziel und zugleich Schranke für das germanische Gemeinwesen bedeutet; es ist die Richtschnur der Gesetzgebung. Der Herrscher wird auf das Gemeinwohl verpflichtet; er hat sein Eigenwohl hinten zu stellen. Die Aufgabe, das Gemeinwohl zu verwalten, rechtfertigt seine Stellung, begrenzt aber zugleich auch seine Macht. So durfte etwa der Frankenkönig seine Banngewalt nur im Rahmen der geltenden Rechtsordnung und zum Wohle des Gemeinwesens handhaben²⁾.

Wenn das Gemeinwohl und das Einzelwohl im Widerstreit liegen, geht das Gemeinwohl vor. Die einzelnen haben entsprechend der Wehr-, Ding- und Polizeidienstpflcht Opfer für die Allgemeinheit zu bringen. Auf den Reichstagen und Synoden werden Beratungen über das geführt, was zum gemeinen Besten dient. Bestimmte Strassen, Brunnen, Mühlen, Tempel und religiöse Haine werden dem Gemeingebrauch übergeben; sie geniessen einen Sonderfrieden und unterliegen eigenen Gesetzen³⁾.

Die Bedeutung des Gemeinwohlgedankens in der praktischen Staatswirklichkeit erschöpft sich nicht in materiellen Begriffen wie Gemeineigentum oder Gemeinge-
brauch; sie geht auf ein höheres Gut der Gemeinschaft,

- 1) Merk aaO. - Vgl. aus dem Rechtsbuch Quadripartitus (1114) die Übersetzung: "to ure gemaene þearfe" für "ad nostrum commune commodum". Das 'þ' (sog. thorn, th) wurde in der 2. Lautverschiebung zu 'd', vgl. etwa das heutige : (Be-) 'darf'. Weitere Beispiele bei Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen, Band 1, Halle 1903, S. 174ff; vgl. ferner das mit Glossen eines lateinischen Übersetzers versehene Gesetzbuch von Upland.
- 2) Brunner-v.Schwerin, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd.2, 2. Auflg. München-Leipzig 1928, S.49.
- 3) Dahn, Die Könige der Germanen, Bd.3, Leipzig 1866, S. 88, His, Geschichte des deutschen Strafrechts bis zur Carolina, München-Berlin 1928, S. 38ff.

auch wenn dieses erst durch die Schaffung materieller Voraussetzungen (utilitas, stabilitas) erreicht wird. Der Wohlfahrtsgedanke oder die Möglichkeit, das Gemeinwohl in der Summierung aller Einzelwohle zu sehen, liegt dieser mittelalterlichen Staatsauffassung völlig fern. Das Gemeinwohl wird vielmehr einzig in der Wahrung von Recht und der Schaffung von Frieden, also in der Sicherheit nach innen und nach aussen, erblickt. Diese Grundidee folgt auch aus den immer wieder in den Quellen vorkommenden Wortverbindungen mit ordo, pax, stabilitas, sodalitas, quies oder tranquillitas. Rechtspflege und Heereswesen erscheinen als eine Garantie für die heilige Friedensordnung, die das Gemeinwohl verkörpert; der König wird zum obersten Schirmherrn dieser Güter und der Staat selbst zu einer Rechts- und Friedensbewahranstalt.

b) Der Gemeinwohlgedanke im Deutschen Reich des Mittelalters.

Das germanische Ideal treuhänderischer Bindung des Staats- oder Stammesoberhauptes an Recht und Frieden zum Nutzen des Volksganzen hat sich im späten Mittelalter zur vollen Blüte entfaltet; das Gemeinwohl als bestimmendes Prinzip der politischen Entwicklung behielt seine uneingeschränkte Bedeutung. Wenn auch der mittelalterliche Staat theologisch begründet wurde als Vollstrecker göttlichen Auftrags, so nahm ihm dies doch keineswegs eine politisch reale Zielsetzung gemäss den Bedürfnissen der Allgemeinheit. Die harmonische Weiterbildung des früh-mittelalterlichen Gedankenguts und seine Anwendung auf die Staatskunst zeigt sich schon äusserlich in den geschichtlichen Dokumenten jener Zeit an dem fast gleichen Gebrauch der für den Gemeinwohlbegriff verwendeten Bezeichnungen, so vor allem: utilitas, neuerdings auch: bonum publicum, communis salus und erstmalig auch: bonum commune¹⁾. Infolge des Übergangs zur deutschen Rechtsaufzeichnungs- und Urkundensprache tauchen nunmehr auch deutsche Bezeichnungen in diesem Zusammenhang auf; im Vordergrund stehen dabei Benennungen wie: gemeiner Nutz, Nutzen, gemeine Frommen (vrumen, vromen), das Beste, gemeine Beste, Gemach (gemayg), Not, Notdurft und Ehre (ere).

Der Staatszweck wird nach wie vor in der Verwirklichung des Gemeinwohls gesehen. Das Königstum ist ein öffentliches Amt zum Dienste am Gemeinwohl²⁾; aber auch auf den Reichsversammlungen, auf den Tagen der Landstände und in den Beschlüssen der Kurvereine, bis hinab in die kleineren Gemeinschaften, wie Städtebünde, Genossenschaften und Zünfte nimmt die Sorge für das gemeine Beste den

1) vgl. dazu Guilielmus Durandus, speculum iuris (1271?) (Ausgabe: Probenius Basel 1547), Buch IV, 3. Titel, de feudis Nr. 32; ferner Kap. 7, § 1, Satz 3 der Goldenen Bulle von 1356 und Art. 44 der Altprager Stadtrechte aus dem 14. Jahrhundert: "commune bonum sive utile civitatis et honestum"; dazu Merk S. 25 ff.

2) Der deutsche König wird "pro salute totius patriae" gewählt, oder: "propter evidentem totius reipublice utilitatem et urgentem sacri imperii necessitatem", wie es in Quellen von 1256 u. 1298 heisst (Merk S. 33).

obersten Rang ein¹⁾. So wird der Zunftzwang mit der Ehre des Handwerks und der Förderung des Gemeinwohls gerechtfertigt. Schliesslich ist auch das Recht vom Gemeinwohlbegriff geprägt. Der positive Rechtssatz wird nicht schlechthin verbindlich, sondern nur, wenn er im Einklang mit dem Gemeinwohl steht. Dies gilt selbst für Gewohnheitsrecht. Die damaligen Reichs- und Landesgesetze, Privilegien, Satzungen, Einigungen und sonstigen rechtsetzenden Vereinbarungen leiten vielfach mit dem Hinweis auf den gemeinen Nutzen ein²⁾.

Die einzelnen Gemeinschaftsglieder sind dem Gemeinwohl doppelt verpflichtet: einmal im negativen Sinne, dass sie unter Strafandrohung nichts gegen das gemeine Beste tun, und andererseits positiv, dass sie (in Form von Dienstleistungs- und Nothilfspflichten, sowie steuerlichen Abgaben) ihren Beitrag zur Förderung des Gemeinwohls erbringen³⁾. Aus dem Grundsatz, dass das Gemeinwohl den Vorrang vor dem Einzelwohl genießt, folgt die Zulässigkeit einer Art Enteignung (gegen Entschädigung) zugunsten öffentlicher Zwecke. So schrieben mittelalterliche Stadtrechte vor, dass der einzelne bei Feuersbrunst den Abbruch seines Hauses dulden musste, wenn dadurch der Ausbreitung des Brandes Einhalt geboten werden konnte. Besondere Rechte genoss auch der Bergbau gegenüber dem Eigentümer des Grund und Bodens. Allgemein bestand die Möglichkeit, das Eigentumsrecht im Allgemeininteresse zu beschränken oder teilweise zu entziehen, so dass dem einzelnen etwa die Verfügungsbefugnis genommen wurde, während ihm die Nutzungen verblieben. Nach dem in jener Zeit aufgekommenen Grundsatz "Gemeinnutz geht vor Eigennutz" konnte sogar das Eigentum (am Acker oder Hausgrundstück) verwirkt werden, wenn es nicht zweckvoll im Sinne des gemeinen Wohls verwaltet wurde⁴⁾.

1) Kindermann-Gumbel S. 75.

2) und 3) Kindermann-Gumbel S. 75

4) v. Gierke, Genossenschaftsrecht, Band 2, S. 218 ff.

So wenig sich im Grunde der Anwendungsbereich des Gemeinwohlgedankens geändert hat, so gleichförmig und bestimmt sind auch Sinngebung und Bedeutungsinhalt des Begriffs beibehalten worden. Die Schaffung von Sicherheit und Ordnung durch Erhaltung von Frieden nach aussen und Recht im Inneren sind die leitenden Prinzipien des Regierens. Auch die Entstehung des Lehnswesens hat hier grundsätzlich keinen Wandel geschaffen; auch hier bestand das oberste Gebot in der Gemeinwohlförderung, wenn auch in der Praxis nicht selten die Lehnsherren nur an die Befriedigung ihrer eigennützigen Belange dachten. Gerechtigkeit und Friedensordnung sind die beiden wichtigsten Erscheinungsformen des Gemeinwohls¹⁾. Diese Staatsauffassung deckt sich mit dem christlichen Weltbild der Zeit, besonders mit den Vorstellungen von 'pax' und 'iustitia' in den Gedankengängen der christlichen Schriftsteller bis zurück auf Augustin ("Civitas Dei") und die Kirchenväter. Von dieser Seite hat das mittelalterliche Staatsdenken entscheidende Impulse erhalten, die sich in einer Vertiefung und geistigen Überformung des historischen Gedankengutes geäussert haben.

Entsprechend dem Gemeinwohlinhalt werden die deutschen Könige in ihren Wahl- und Krönungsgelübden auf Recht und Gerechtigkeit verpflichtet und erkennen das Gemeinwohl als Richtschnur ihres Handelns an²⁾. Noch im späten Mittelalter wird neben der Gerechtigkeit die Friedensordnung als vornehmster Staatszweck genannt. Die grosse rechtspolitische Tat des Mittelalters liegt gerade auf dem Gebiet der Friedensbewahrung, nämlich in der Schaffung der regionalen Landfriedensordnungen, bis hin zum Reichslandfrieden am Ende des 15. Jahrhunderts, durch den das Fehderecht endgültig beseitigt wurde. Erst seit dieser

- 1) Kern, Recht und Verfassung im Mittelalter, Tübingen 1952, S. 69.
- 2) So spricht die Landfriedensverfassung in Franken und Baiern 1371 (Karl IV.) davon: "...wann wir daz wol vernomen haben, daz gemeiner nucz, ere und gemach beide der land und der leute unser und des heiligen Romischen reichs mit keinen sachen so wol gemeret, gesterket und gekreftiget werde, als davon, daz fride und gemach in den Landen gemeinlich gemachet und bestellet werde.." vgl. Fischer, Die Landfriedensverfassung unter Karl IV., phil.Diss.Göttingen 1883, S. 116

Zeit setzt in den zunehmend grösser werdenden Städten und später auch in den Landstaaten eine spezielle Verwaltungstätigkeit ein, welche der öffentlichen Hand einen neuen Aufgabenbereich erschliesst, der die Förderung des wirtschaftlichen Aufschwungs und der Wohlfahrt umfasst; der Durchbruch dieser Entwicklung bleibt jedoch der Neuzeit vorbehalten¹⁾.

1) v. Gierke, Genossenschaftsrecht Bd. 2, S. 739 ff.

c) Der Gemeinwohlgedanke im Zeitalter des Absolutismus

Mit dem Zerfall des ständischen Staates in der Zeit des Absolutismus beginnt eine neue Phase der geschichtlichen Entwicklung Europas: Der Typ des herkömmlichen Rechtsbewahrungsstaates wird durch den Polizeistaat der Neuzeit ersetzt. Sein äusseres Kennzeichen ist die durch den Landesherrn ausgeübte Polizeigewalt¹⁾ (ius politiae) und die sich hieraus ergebende umfassende Staatstätigkeit auf dem Gebiet der inneren Verwaltung. Die Ursachen dieser Entwicklung waren mannigfach. Der staatliche Aufgabenkreis wurde zunächst dadurch erweitert, dass den Landesherrn ausser der Polizeigewalt, die ihnen von den Juristen zugesprochen wurde, im Gefolge der Reformation auch das ius reformandi zugewachsen war, d.h. die Befugnis und Pflicht zur Sorge für das Seelenheil der Untertanen. Ausserdem oblag ihnen nach der Lehre des Merkantilismus eine Förderung auf wirtschaftlichem Gebiet²⁾. Und nicht zuletzt übten auch die rechtsphilosophischen Lehren des 17. und 18. Jahrhunderts einen nachhaltigen Eindruck auf das Staatsleben aus, deren Hauptthese es war, dass der Staatszweck sich nicht in der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung erschöpfe, sondern wesentlich darauf hinauslaufe, die irdische Glückseligkeit der Untertanen zu befördern³⁾.

Während im 16. Jahrhundert noch das Deutsche Reich Versuche unternommen hatte, sich der aufkeimenden Verwaltungsaufgaben anzunehmen⁴⁾, ergriffen nunmehr die Territorialgewalten die Führung. Anders als in Frankreich, wo sich die Krone durchsetzte, verstanden es die deutschen Landesfürsten, sich sowohl nach aussen gegenüber dem Kaiser als auch nach innen gegenüber den Land-

1) "Polizei" nach damaligem Sprachgebrauch in der Bedeutung von: Verwaltung.

2) Brinkmann, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, München und Berlin 1927, S. 94 ff.

3) v. Voltolini, Die naturrechtlichen Lehren und die Reformen des 18. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift Bd. 105 (Hrsg. Meinecke, München-Berlin 1910), S. 65ff (98).

4) So die Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 u. 1577.

ständen die Selbständigkeit zu erwerben und so zu ihrer höchsten Machtentfaltung zu gelangen¹⁾. Diese Anhäufung von Macht in der Hand des Staates führte - besonders in den kleineren Staaten und während des Frühabsolutismus - zu einschneidenden Eingriffen in die Rechtssphäre der Untertanen. Der absolute Monarch verlangt die Unterwerfung jedes Einzelwillens und unterbindet die geistige Freiheit soweit sie seinem System gefährlich werden könnte²⁾. Nach einem Ausspruch Friedrich Wilhelms I. muss der Untertan "dem Herrn mit Leib und Leben, mit Hab und Gut dienen; die Seeligkeit ist für Gott, alles andere muss mein sein!"³⁾ Die nur durch eine Verantwortlichkeit gegenüber Gott beschränkte Herrschaftsgewalt des absoluten Regenten erlaubt Eingriffe nicht nur in den materiellen Besitz der Bürger (wie der Kirche)⁴⁾, sondern auch in die Freiheit der Person. So war es Ludwig XIV. in Frankreich möglich, mit Hilfe der 'lettres de cachet' jede missliebige gewordene Person ohne Anrufung der Justiz und ohne äusseres Aufsehen verschwinden zu lassen, indem sie ohne weiteres in einem Staatsgefängnis festgesetzt oder von Hof und Land verbannt wurde⁵⁾.

1) Radbruch, Einführung in die Rechtswissenschaft, hrsg. von Zweigert, Stuttgart 1952, S. 55.

2) Goetz in: Propyläen-Weltgeschichte, Band 6: Das Zeitalter des Absolutismus, Berlin 1931, S. XXI.

3) Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte, vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen, Band 2, Meersburg-Naunhof-Leipzig 1932, S. 442.

Dazu sagt der Verfasser (S. 440): "...keine Sphäre des Staatslebens, bis zur Dorfgemeinde herab, in die er nicht schaffend und ordnend einzugreifen sich für berufen hält; selbst bis in die Kreise der materiellen Lebensführung der einzelnen und der Privatwirtschaft der Familien streckt er die Hand aus."

4) Ludwig XIV. in den Aufzeichnungen für seinen Nachfolger: "Sie müssen erstens überzeugt sein, dass die Könige unumschränkte Herren sind und natürlicherweise die volle und freie Verfügung haben über alle Güter, die im Besitz der Kirchenleute wie der Weltlichen sind, um sie jederzeit als weise Haushalter zu verwenden, d.h. nach dem allgemeinen Bedürfnis ihres Staates." (Zit. in Albers, Der Europäische Absolutismus, Entwicklung und Abwandlung seiner Wesenszüge, in: Quellen- und Arbeitshefte für den Geschichtsunterricht, Stuttgart 1958, S. 17)

5) Albers aaO. mit Quellenangabe (S. 14).

Die weitgehenden Befugnisse des Regenten bleiben nicht ohne Einfluss auf die Gemeinwohlkonzeption jener Zeit. Der Staat ist aus seiner bloss abschirmenden und rechtswahrenden (im übrigen aber seinen Bürgern freien Lauf lassenden) Tätigkeit herausgetreten und beteiligt sich "von amtswegen" an der Wohlfahrtsförderung, bzw. nimmt diese ganz in seine Hände. Der Ausbau des Beamtenstandes, die Erschliessung der finanziellen Hilfsquellen des Landes, die Entwicklung der Wehrkraft und die planmässige Förderung des wirtschaftlichen Lebens tragen bei zu einer Höherentwicklung des Staates, zu einer Verfeinerung seines Organismus und zu rationellerer Verwaltung¹⁾. Der Lebensstandard steigt, jedoch beschränkt sich der Landesherr nicht darauf, den einzelnen die Möglichkeiten und Mittel zur Erreichung ihres persönlichen Wohls an die Hand zu geben, sondern er übernimmt in dirigistischer Weise weitgehend selbst die Wohlfahrtsplanung bei den Untertanen, wie dies auf wirtschaftlichem Gebiet besonders durch die Anwendung des Merkantilsystems deutlich wird. So kommt es nicht selten zur Unterdrückung der Privatinitiative in Wirtschaft und Wissenschaft, zu einer administrativen Bevormundung der Untertanen, zu Übergriffen des Staates in den gesellschaftlichen Bereich, zu einer Mechanisierung des öffentlichen Lebens und zu einer Bevorzugung der staatstragenden Schichten. In der Überbetonung des Staatswohls lauert die Gefahr, dass der Staat als Selbstzweck angesehen wird, nicht aber seine Bedeutung als Mittel zur privaten Wohlfahrt erkannt wird. So standen in der Tat die Opfer, die die einzelnen dem Staatswohl zu bringen hatten, häufig in keinem Verhältnis zu den Vorteilen, die ihnen der Staat gewährte. Tatsächlich ist das fürstliche Interesse am Staat die Grenze für das Wohl der Untertanen, denn eine allzu grosse Privatwohlfahrt liesse sich mit dem Machtstaatgedanken nur schwer vereinbaren²⁾. Auch die von

1) Goetz aaO. S. XXII.

2) Goetz aaO. S. XXII; dazu Richelieu in seinem politischen Testament: "Alle Politiker stimmen darin überein, dass das Volk, wenn es ihm zu gut ginge, unmöglich in den Schranken seiner Pflicht zu halten wäre..." (zit. nach Albers aaO. S. 25 f.).

manchen Regenten betriebene Ausbeutung des Landes zu dynastischen und höfischen Zwecken stellt einen Missbrauch des Gemeinwohlgedankens dar. Denn das Gemeinwohl wird teilweise als persönlicher Vorteil des Monarchen, der sich und seine Familie mit dem Staat gleichsetzt¹⁾, verstanden. Teilweise wird es auch mit der Gnadengabe identifiziert, die dem Untertan vom guten Vaterherzen des Regenten zugestanden oder auch nur mit Verachtung gewährt wird²⁾.

Zusammenfassend lässt sich über den Bedeutungswandel des Gemeinwohlbegriffs im Zeitalter des Absolutismus folgendes sagen: Der Staatszweck erweitert sich um die Aufgabe der Wohlfahrtsförderung (Wohlfahrtsstaat), wobei allerdings die Entscheidung über die Gemeinnützigkeit und Notwendigkeit einer Massnahme ausschliesslich in das Ermessen des Landesherrn gestellt ist³⁾; dieser kann - als Inhaber des Staates - mit mittelbarem oder unmittelbarem Zwang für das wirtschaftliche, sittliche und auch religiöse Wohl des Untertanen sorgen⁴⁾. Dadurch wird das Gemeinwohl in bedrohlichem Masse der eigenwilligen Interpretation durch einen Einzelnen unterstellt, zumal es, als die "iusta causa" für eine unumschränkte Eingriffsbefugnis des Fürsten anerkannt, keiner gerichtlichen Nach-

- 1) so dass es lange Zeit keinen Unterschied zwischen fürstlichem Privateigentum und Staatseigentum gab (vgl. Goetz aaO!).
- 2) Wünsch, Evangelische Ethik des Politischen, Tübingen 1936, S.169.
- 3) "Es ziemt dem Unterthanen, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten... Aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Masstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünnkelhaftem Übermuthe ein öffentliches Urtheil über die Rechtmässigkeit derselben anzumassen." (Antwort des preuss. Innenministers von Rochow 1838 auf die Kritik eines Bürgers an einer Willkürhandlung des Königs von Hannover, zit. nach Büchmann, Geflügelte Worte, München und Zürich 1959, S. 263 f.)
- 4) Wolff aaO., § 11 II b 5.

prüfung unterliegt¹⁾. Zweifellos haben die guten Herrscher und Beamten des Absolutismus - deren es eine grosse Zahl gab - ihre Machtbefugnisse nicht zum Nachteil des Allgemeinwohls missbraucht, sondern ihre ganze Kraft und Persönlichkeit zum Wohl des Volkes eingesetzt und sich damit in der Geschichte einen unsterblichen Namen gemacht. Denn mit der Hervorhebung der Wohlfahrtsaufgabe wurde durch den Absolutismus ein neues, wichtiges Element in die Staatslehre eingeführt, das von nun an aus der geschichtlichen Weiterentwicklung des Gemeinwohlgedankens nicht mehr hinweggedacht werden kann und seine richtige Begrenzung erst in unserer Gegenwart anstrebt. Immerhin bedeutete der aufgeklärte Absolutismus des preussischen Königtums - in dem der Herrscher nicht mehr Eigentümer, sondern nur Amtswalter des Staates ist - den ersten Schritt in Richtung auf den Verfassungs- und Rechtsstaat des 19. Jahrhunderts²⁾.

Die Gefahren, die sich aus dem Machtmissbrauch mancher Fürsten im Zeichen des Gemeinwohls ergaben, drängten zu einer Begrenzung der Polizeigewalt durch Gesetz und Recht. Diese Forderung wurde Wirklichkeit mit der Schaffung des Preussischen Allgemeinen Landrechts von 1794, welches - in sozialem Geist abgefasst - die Zwangsgewalt des Staates auf die Aufgabe der Bewahrung von Sicherheit und Ordnung zurückführte und den Umfang der Hoheitsrechte wie der Untertanenpflichten statuierte. Zwar ist (§ 73 der Einleitung ALR) jedes Mitglied des Staates nach wie vor ver-

1) Vgl. hierzu eine Entscheidung des Oberappellationsgerichts Kassel vom 25. April 1807: Es ist "als allgemeiner Grundsatz anzunehmen, dass alles, was nicht das Privatinteresse einzelner Parteien, sondern das gemeine Wohl zum unmittelbaren Zweck hat, als ein Ausfluss der höchsten Gewalt vor die Landeshoheit gehöre und nicht als Gegenstand der Gerichtsbarkeit betrachtet werden könne...Vergebens wird angeführt, dass die Anwendung der Gesetze unter der iurisdictio ordinaria begriffen sei. Dieses lässt sich nur von solchen Gesetzen behaupten, welche die Rechtsverhältnisse der Untertanen unter sich und nicht das allgemeine Interesse betreffen. Hier ist aber von Handhabung einer Landesordnung die Rede, die das gemeine Beste zum Zweck hat und zur Erreichung dieses Zwecks nur durch eine landesherrliche Cognition über die derselben zuwiderlaufenden Handlungen realisiert werden könne." (zit. nach Pfeiffer, Neue Sammlung bemerkenswerter Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel, Bd. 1, Hannover 1818, S. 26ff. - Vgl. Meinecke, Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, München 1957, S. 150.)

2) Radbruch, Einführung S. 56.

pflichtet, "das Wohl und die Sicherheit des gemeinen Wessens nach dem Verhältnisse seines Standes und Vermögens zu unterstützen"; jedoch wird das Mass dieses Beitrags nachdrücklich an das Gesetz gebunden (§ 85 der Einleitung) "Rechte und Pflichten ...werden allein durch Gesetz bestimmt." - Damit war ein geschichtlicher Wendepunkt markiert, der im anbrechenden 19. Jahrhundert den Gemeinwohlgedanken in seiner wahren Bedeutung zu neuer Blüte emporhob.

d) Der Gemeinwohlbegriff im 19. und 20. Jahrhundert

Der Übergang vom Polizeistaat zum Verfassungs- und Rechtsstaat des 19. und 20. Jahrhunderts war von der Kritik des Absolutismus im Schrifttum seit Ende des 18. Jahrhunderts vorbereitet worden¹⁾ und wurde mit der französischen Revolution eröffnet. Bezeichnend ist die wiedergewonnene Bindung der Autorität an Gesetz und Recht, so dass Eingriffe in die persönliche Sphäre des Staatsbürgers nur auf Grund formalgesetzlicher Ermächtigung durchgesetzt werden können. Der Gedanke des Rechtsstaats, welcher durch eine geschriebene Verfassung die Individualrechte des einzelnen, die Gleichheit vor dem Gesetz und die Gesetzmässigkeit der Verwaltung verbürgt, bestimmt den Lauf der staatspolitischen Entwicklung. Die Bedeutung des Gemeinwohls liegt in erster Linie wieder in der Schutzaufgabe des Staates, während der Wohlfahrtszweck zwar anerkannt, aber aus dem Ermessen der öffentlichen Hand herausgenommen ist. Inhalt und Richtung der staatlichen Wohlfahrtstätigkeit werden durch Gesetze bestimmt. Während der Liberalismus die Volkswohlfahrt dem persönlichen Geschmack der einzelnen anheimstellte, zeigt die Bismarcksche Realpolitik die deutliche Tendenz, die Wohlfahrtspflege in den Gemeinwohlzweck mitaufzunehmen. Die Entwicklung im 20. Jahrhundert zum sozialen Wohlfahrtsstaat hat diese politische Aufgabe besonders deutlich gemacht. Heute droht der Staatsidee allerdings gerade von dieser Seite Gefahr: Der Wohlfahrtsstaat, eine für das moderne Staatsdenken im heutigen Europa selbstverständliche Konzeption, vermag leicht zum sog. Versorgungsstaat zu entarten, bei dem die soziale Sicherheit unweigerlich mit einer kollektivistischen Bindung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens erkaufte wird, weil der jeweils erreichte Stand der Sozialleistungen nur mit Hilfe planwirtschaftlicher Massnahmen beibehalten und sichergestellt werden kann,

1) vgl. Schiller: Die Räuber, oder die Gegnerschaft W.v. Humboldts, Fichtes und Kants.

was wiederum nur durch Eingriffe in die wesentlichen Freiheitsrechte der Staatsbürger möglich ist¹⁾. Dass eine solche Entwicklung dem Gemeinwohlgedanken widersprechen würde, bedarf keiner Erklärung. Was eine Politik der kollektiven Gleichschaltung alles vermocht hat, ist in unserer jüngsten Vergangenheit nur zu deutlich sichtbar geworden. Die "völkische Staatsidee" unter dem Nationalsozialismus machte den einzelnen als Träger besonderer Rechte bedeutungslos und gab ihm seinen politischen Sinn einzig als Glied des totalen Staates. Mit der Parole "Gemeinnutz geht vor Eigennutz", dem missverstandenen und missdeuteten alten deutsch-rechtlichen Grundsatz, wurde der Gemeinwohlgedanke in sein Gegenteil verkehrt und der Bürger auf sämtlichen Lebensbereichen einem absoluten Staatsdirigismus unterworfen, der ihn nicht nur zum Diener, sondern zum Sklaven des Staates machte. Es war sein einziger Daseinszweck, einen Beitrag zur Verstärkung der materiellen Macht, des Führerstaates zu leisten. Erst das bittere Ende dieser Ideologie auf den Trümmerfeldern des zweiten Weltkriegs führte zu einer allgemeinen Neubesinnung der Rechts- und Staatsphilosophie, die auch den verschütteten Grundgehalt des Gemeinwohlbegriffs wieder aufdeckte und ihm seine tragende Funktion im Staatsganzen zurückgab in einem Sinn, wie er ihn sich im Laufe einer fast zweitausendjährigen geschichtlichen Entwicklung erworben hatte: durch Sicherung von Recht und Frieden die Wohlfahrt aller Bürger zu beflügeln. -

1) Messner S. 756; O. Schilling, Christliche Sozial- und Rechtsphilosophie, 2. Auflg. München 1950, S. 101.

IV. BEDEUTUNG UND LEHRE DES 'GEMEINWOHL'S' NACH HEUTIGER SICHT

Neben dem Werden und Wachsen des Gemeinwohlgedankens in der geschichtlichen Wirklichkeit haben sich seit Jahrhunderten führende Denker auf den Gebieten der Rechtsphilosophie und Staatslehre um die theoretische Begründung des Begriffs bemüht. Dabei sind ihre Lehren der geschichtlichen Entwicklung teils vorausgeeilt, teils ihr nachgehinkt, oder sie haben sich bei dem Versuch, in der Praxis das Rechts- und Staatsleben eines Gemeinwesens zu beeinflussen, selbst ad absurdum geführt. Während sich die katholische Soziallehre in langer Tradition auf eine naturrechtlich begründete Gemeinwohlkonzeption stützt, die als Ausgangspunkt die rechte Mitte zwischen Individuum und Gemeinschaft sucht, vereinseitigen die beiden grossen Strömungen des 19. Jahrhunderts, das individualistische und das kollektivistische System und die darauf begründete liberalistische bzw. sozialistische Sozialideologie diese Sicht vom einzelnen her bzw. ganz von der Gemeinschaft her. Wenn auch diese letzteren beiden Anschauungen - zumindest in ihren Extremen - heute als theoretisch überwunden gelten dürfen, so haben sie doch in ihren Anfängen zweifellos segensreich gewirkt. In der Praxis ist weder der Liberalismus noch der Sozialismus völlig preisgegeben worden, wie der Blick auf unsere westlichen Demokratien und den kommunistisch beherrschten Ostblock zeigt. Die Uneinigkeit in der Frage nach der richtigen Gesellschaftsform, die Enttäuschungen, die wir in der Vergangenheit mit dem "totalen" Staat erlebten, und nicht zuletzt die Spannungen, die auch in unserer heutigen parlamentarischen Regierungsform zu Tage treten, drängen angesichts der Missdeutung, die das 'Gemeinwohl' im Laufe der geschichtlichen Entwicklung erfahren hat, auf eine Rückorientierung an den philosophischen Grundlagen, die dem vom Zufall beeinflussten wandelbaren Geschichtsbild eine aus dem kritischen Denken gewonnene Leitidee entgegenzusetzen vermögen. Diese Aufgabe erscheint umso wichtiger, als der

Gemeinwohlbegriff heute noch keineswegs als geklärt gelten kann¹⁾. Wert, Wirksamkeit und Überzeugungskraft unserer westlichen Ideologie der Freiheit hängen aber, zumindest auf sozialpolitischen Gebiet, entscheidend von dem Bestehen einer einheitlichen und klar durchdachten Grundhaltung in der Gemeinwohlfrage ab. Es erscheint daher erforderlich, die historische Betrachtung durch eine ideengeschichtliche Untersuchung zu ergänzen. Dabei können wir uns ohne grosse Vorrede sogleich der katholischen Soziallehre zuwenden, da hier gegenwärtig das meiste Gewicht auf die Betonung des 'Gemeinwohls' gelegt wird. Denn da wir den Terminus 'Gemeinwohl' zur Ausgangsbasis unserer Untersuchung gewählt haben, sehen wir uns in erster Linie auf die traditionelle Naturrechtslehre des Katholizismus verwiesen. Ziel dieses dogmatischen Teils soll es sein, die Struktur des bestmöglichen Sozialsystems zu erkennen und damit einen verbindlichen Masstab zu ermöglichen, der zur Beurteilung der Realitäten geeignet ist und Vergleiche zwischen Sein und Sollen im Staate erlaubt. -

- 1) Wolff, Lehrbuch. § 29 Einl.-Vgl. hierzu: Der Terminus 'Gemeinwohl' ('Wohl der Allgemeinheit') findet sich verstreut in einer Vielzahl verschiedenster Gesetze, so beispielsweise in Art. 14 GG, § 51 GewO, § 32 BVerfGG, § 30 BVerwGG, §§ 24, 31, 87 BBauG, § 315 III StGB, § 288 AktienG, § 81 GenG, §§ 4, 8 KartellG.- Im Verw.-Recht wird Gemeinwohl überwieg. als sog. unbestimmter Gesetzesbegriff aufgefasst, der der Verwaltung einen gerichtl. nicht nachprüfbaren Beurteilungsspielraum lässt (dazu: Wolff, § 31 Ic). - § 31 II BBauG (u. entspr. § 5 Pr.Einh.BauO) unterscheidet das allg. Wohl von den 'öffentl. Belangen'. - Die Kommentierung über den Gemeinwohlinhalt ist unzulänglich. In der Rechtsprechung ist die einzige bedeutsame Entscheidung das Urteil des badischen Staatsgerichtshofs in Freiburg v 3.7.1950 (VerwRspr.1950/411ff(416)): "Das Allgemeinwohl ist nicht jedes "öffentliche Interesse", das nach den Nützlichkeits- oder Zweckmässigkeitserwägungen staatlicher Stellen zur Wahrnehmung staatlicher oder sonstiger öffentlicher Belange bestimmt wird, es hat nicht allein die öffentliche Wohlfahrt und die Macht des Staates zum Inhalt, sondern auch die Wahrung der Gerechtigkeit und des inneren Friedens".- Külz, Das "Wohl der Allgemeinheit" im Wasserhaushaltsgesetz, in: Festschrift für Paul Gieseke, Karlsruhe 1958, S. 187 ff, fasst das Gemeinwohl als einen notwendig dialektischen Begriff auf, der seinen Inhalt erst durch Korrelation zum Einzelwohl erhält. Es unterläge dem Wandel der Verhältnisse und müsste daher in jedem Einzelfall durch Interessensabwägung neu festgestellt werden. Welches Interesse dabei konkret den Vorrang verdient, wird nicht gesagt. Külz glaubt das Gemeinwohl bestimmt zu haben, überl. es aber dem behörtl. Ermessen.

a) Grundzüge der traditionellen Naturrechtslehre

Die traditionelle Naturrechtslehre gründet sich in den Begriffen Naturrecht und Naturgesetz. Die aus der Natur als einer das Verhalten des Menschen regulierenden und Norm schaffenden Macht abgeleiteten Gesetze seien allgemeinverbindlich, denn weil es nur eine Natur gebe, müsse ein aus ihr hergeleitetes Gesetz im natürlichen Bereich zwangsläufig absolute Geltung haben¹⁾. Das katholische Naturgesetz ist identisch mit der Schöpfungsordnung²⁾. Da es Zeugnis von Gott ablegt, muss es selbst von Gott herrühren. Die katholische Soziallehre baut sich daher auf ein religiös verstandenes Naturgesetz auf. Demgemäss wird auch das Verständnis der Gesellschaft von Gott her gesehen. Das soziale Leben erwächst aus natürlichen Ursprüngen und muss sich nach natürlichen Regeln entfalten; darum darf die Soziallehre dem Naturgesetz nicht widersprechen. Weiterhin stimmt sie mit den Quellen der Offenbarung und den amtlichen Verlautbarungen der Kirche überein³⁾. Im Wirken und Wesen Gottes tun sich nach katholischer Auffassung die Grundgesetze der Gemeinschaftsordnung kund. Gott schafft, erhält und regiert die Dinge mit dem Ziel, dass sie seine Gottherrlichkeit preisen sollen. Dabei ersetzt die grosse Zahl und Mannigfaltigkeit der irdischen Wesen ihre mangelnde Vollendung. Gottes Wirken im Universum geschieht nach einer bestimmten Ordnung; alle von ihm geschaffenen Ordnungen sind umgekehrt eine Teilhabe an der göttlichen Ordnung selbst. So wird der Schöpfer Ursprung und zugleich Ziel aller Dinge. Nach Gottes seit Ewigkeit bestehendem Heilsplan ist das Handeln der Menschen ausgerichtet. Aus dieser Sinnschau leitet sich die sittliche Forderung ab, im sozialen Leben naturgetreu und zielgerecht zu handeln; der Mensch ist aufgerufen, zum Zwecke seiner Vollendung die Natur in sich zu beobachten, um darin den der Seinsordnung immanenten Ratschluss Gottes zu entdecken.

1) vgl. hierzu und im folgenden Zusammenfassung bei Wunsch aaO. S. 98 ff.

2) Welty, Herders Sozialkatechismus, Bd.1, Freiburg 1951, S. 16

3) ders., ebd.

Die Bemühungen der katholischen Gesellschaftslehre dienen nicht allein der Feststellung der Wahrheit, sondern auch dem moralischen Antrieb. Was als richtig erkannt ist, bedeutet ein Sollen; daher ist die katholische Lehre zugleich eine Sozialethik. Die geschichtliche Linie ihrer Entwicklung lässt sich, unter besonderer Berücksichtigung der Lehrmeister Aristoteles und Thomas von Aquin, von der griechischen Philosophie, Plato, der Stoa, über die Lehre der Kirchenväter, Augustin und die Scholastik bis hin zu den katholischen Romantikern, zu Leo XIII. und zu der grossen Enzyklika 'Quadragesimo anno' Pius'XI. verfolgen. Diese Traditionsverbundenheit und die Jenseitsbezogenheit der Gesellschaftsschau macht der katholischen Lehre eine Geschlossenheit (wenigstens der äusseren Gestalt) zu eigen, welche die Meinungsverschiedenheiten einzelner Strömungen in ihren Reihen bisher kaum ins Gewicht fallen liess und die Berechtigung gab, von einer einheitlichen naturrechtlichen Soziallehre des Katholizismus zu sprechen. Dabei gehört diese Gesellschaftsauffassung keineswegs zum Glaubensgut der Kirche, sondern sie wird als wissenschaftliche Wahrheit verkündet, deren natürliche Erkenntnis jedem vernunftbegabten Wesen offensteht¹⁾.

Zentralpunkt der solcherart normativen Sozialauffassung ist das Gemeinwohl, denn es regelt das Verhältnis zwischen Einzelmensch und Gemeinschaft. Seine Bedeutung wird nur verständlich, wenn man sich die Aufbaugesetze der Gesellschaft nach katholischer Sicht vor Augen führt. Der Mensch - schon nach Aristoteles ein "zoon politikon" - ist von Gott als gesellschaftliches Wesen geschaffen und in die bürgerliche Gemeinschaft hineingeboren worden. Da er

- 1) Dies schliesst allerdings nicht aus, dass sie unbestreitbare Geltung und alleinigen Wahrheitsgehalt für sich in Anspruch nimmt: "Die katholische Sozialethik wagt das Ganze des menschlichen Lebens in voller Wahrhaftigkeit zu überschauen und vermag deshalb vom unbestechlichen und untrüglichen Urteil der Kirche geleitet, die Ziele und Wege der einzig gültigen und fruchtbaren Erneuerung darzubieten." Sie "bleibt vor unbegründeten und willkürlichen Annahmen, vor unwirklichen und erzwungenen Konstruktionen, vor einseitigen und unsachlichen Fehlmeinungen und vor den Gefahren der falschen Stoffgläubigkeit wie der falschen Geistigkeit behütet", so Weity aaO., S. 21 und 19.

selbst unfähig ist, sich das zu verschaffen, was er seiner Natur nach zum Lebensunterhalt braucht, ist er zwangsläufig auf die Gemeinschaft angewiesen¹⁾. Erst in der Gemeinschaft mit anderen kann er sich alles erwerben, was er zu einem vollwertigen Leben benötigt. Dieses Grundgesetz gilt gleicherweise für alle Gemeinschaften. Zunächst schliesst sich der Einzelmensch der Familie an. Aber auch diese ist in ihren Möglichkeiten begrenzt und auf die Hilfe grösserer Gemeinschaften angewiesen. So geht die Stufenleiter über politische Gemeinde und Verbände, Berufsstand, Gewerkschaft, Kirche und sonstige Gruppen letztlich zum Staat, der auf Grund seiner umfassenden Tätigkeit und Möglichkeit die Vollendung des einzelnen am besten garantiert. Historisch gesehen ist der organisch geordnete, ideale Stadtstaat des Mittelalters (bzw. der Antike), wie er zu Zeiten des Thomas existierte, hier Vorbild. Die staatliche Gemeinschaft ergänzt neben den materiellen auch die geistigen und sittlichen Bedürfnisse der einzelnen am besten, denn nur in ihrem Schutz vermag ein weltweites Kulturleben zu gedeihen. Darum mündet der Staat seinerseits wieder in die allumfassende Völkergemeinschaft²⁾. So löst sich das in der Sozialphilosophie so heiss umstrittene Problem von Individuum und Gemeinschaft in der katholischen Soziallehre verblüffend einfach auf: Die Gemeinschaft wird nicht vom Individuum erst geschaffen, wie es der individualistische Liberalismus lehrte,

1) Welty, S. 55; vgl. auch Leo XIII, Rundschreiben "Libertas praestantissimum" v.20.6.1888, M 111: "Gott schuf den Menschen als gesellschaftliches Wesen und stellte ihn unter seinesgleichen, damit er das, was seine Natur verlangt, er aber allein nicht erlangen kann, in Gemeinschaft mit anderen sich erwerbe." Ebenso in "Immortale Dei", M 838, v.1.11.1885: "Es ist dem Menschen angeboren, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben. In der Vereinzelung ist ihm weder die notwendige Pflege und Verschönerung des Lebens, noch auch die Ausbildung des Geistes und des Herzens erreichbar. Deshalb hat die göttliche Vorsehung es so angeordnet, dass er in eine innige Vereinigung und Gemeinschaft mit Menschen hineingeboren wird, die häusliche wie die bürgerliche. Sie allein kann ihm alles verschaffen, dessen er zu einem vollkommenen Leben bedarf."

2) Wunsch S. 109.

sondern besteht schon vor allen Individuen als übergreifende Wirklichkeit. Jedoch ist sie keineswegs das Primäre, wie der kollektivistische Sozialismus meint, sondern sie hat nur eine ergänzende Funktion. Sie vergewaltigt das Individuum nicht, sondern sichert ihm seine volle selbständige Entfaltung als eigenwertiges, selbstverantwortliches Glied der Gemeinschaft¹⁾.

Aber nicht nur Individuum und Gemeinschaft sind in harmonischer Ordnung verbunden; jedes Wesen ist zugleich über sich selbst hinausgeordnet und dient den höheren Seinsstufen. So spannt sich der Bogen über Familie und Staat bis zur ganzen Menschheit; diese aber weist wieder auf das ganze Universum und damit letztlich auf Gott als den unerschöpflichen Ursprung alles Seins. In diesem System baut jede höhere Stufe auf der Basis der nächstunteren auf, während die nächstuntere ihre Sinn- und Zwecksetzung durch die jeweils höhere erhält. Dabei wird die Präposition "vor" in einer doppelten soziologischen Bedeutung verwendet: Einmal im zeitlichen Sinne - danach ist der einzelne vor der Familie; die Familie vor dem Staat; allgemein die Substanz vor der Form. Oder "vor" wird im organischen Sinne verstanden, im Hinblick auf die Ganzheit, die vorgegebene Zweckordnung -: dann ist der Staat vor der Familie und die Familie vor dem Individuum; also das Ganze vor den Teilen, denn die Teile haben im Ganzen erst ihren Sinn²⁾.

Die wechselseitige Bedingtheit und Ergänzungsbedürftigkeit des einzelnen durch die Gemeinschaft hat der Gesellschaftslehre den Namen 'Solidarismus' eingetra-

- 1) Dieser "gesunde" Mittelweg, als Traditionsautorität seit der Scholastik in der kath. Soziallehre angestrebt, wird erst in neuerer Zeit zugunsten einer mehr individualistisch-personalistischen Haltung, die sich aus der rechtlichen Stellung des Menschen im heutigen Staat ergibt, aufgegeben. Vgl. darüber unt.
- 2) Vgl. Wunsch S. 106.-Nach dieser Auffassung lässt sich also die Behauptung aufstellen, der Staat sei früher als der einzelne Mensch, vgl. Utz, Exkurs 1 in Bd. 18 der deutsch-lateinischen THOMAS-Ausgabe der Summa theologia (Recht und Gerechtigkeit), Heidelberg-Graz, 1953, S. 564.- Thomas selbst hat diese doppelte Sicht erläutert, vgl. Summa theologia I, 85,3 zu 1: "Es gibt eine zweifache Ordnung der Natur.."-Schon Aristoteles hatte erkannt, dass - je nach dem eingenommenen Gesichtspunkt - das Ganze vor dem Teil oder der Teil vor dem Ganzen sei, vgl. hierzu: Messner S. 141.

gen¹⁾. Denn ihr bestimmendes Merkmal ist das Solidaritätsprinzip in der bereits erwähnten Form des gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins von einzelnen und Gemeinschaft: Auf Grund seiner Sozialanlage ist der einzelne bei seiner Entwicklung an die Gemeinschaft gebunden; andererseits ist die Gemeinschaft aber nicht Selbstzweck oder Endziel des Menschen, „sondern sie dient allein seiner Bereicherung, ist also nur für den Menschen da“²⁾.

Diese aus der Seinsordnung entnommene Kenntnis wird gleichzeitig als sittlich-rechtliche Forderung betrachtet, also als normatives Prinzip, und begründet damit den Solidarismus als gesellschaftliche Sollenslehre des Katholizismus.

Neben dem Solidaritätsprinzip gehören Gemeinwohlprinzip und - ergänzend dazu - Subsidiaritätsprinzip zu den obersten Grundsätzen der katholischen Soziallehre. Das Gemeinwohlprinzip als „das nach Gott erste und letzte Gesetz in der Gesellschaft“³⁾ enthält unmittelbar den Schlüssel zum Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge: Da der einzelne seine vollmenschliche Entfaltung nur in der Gemeinschaft erreichen kann⁴⁾, muss diese bestimmungsgemäss darauf zielen, die Vollentfaltung des Menschen zu unterstützen. Das Gemeinwohl wird dementsprechend als notwendiger Zweck der Gemeinschaft wie auch als ihr geordneter Zustand definiert. Die Auffassung des Gemeinwohls

- 1) Schon um die Jahrhundertwende im französischen Schrifttum angedeutet, später von Pesch (1852-1926) begründet und zu einem sozialphilosophischen System entwickelt, vgl. Karrenberg, Evang. Soziallexikon, Stuttgart 1954, S. 570
- 2) Dazu Leo XIII., Rundschreiben "Sapientiae christianae" v. 10.1.1890, M 910: "Nicht dazu entstand naturgemäss die Gesellschaft, damit der Mensch sein Endziel in ihr suche, sondern damit er in ihr und durch sie die Mittel finde, welche zu seiner Vervollkommnung geeignet erscheinen." - Ebenso Pius XI., Rundschreiben "Divini Redemptoris" v. 19.3.1937, M. 194: "Im Plan des Schöpfers ist die Gesellschaft ein natürliches Mittel, dessen sich der Mensch zur Erreichung seines Ziels bedienen kann und soll; denn die menschliche Gesellschaft ist für den Menschen da, nicht umgekehrt..."
- 3) Leo XIII., Au milieu, Breve an den französischen Klerus, 16.2.1892.
- 4) vornehmlich ist hier an die natürliche Gemeinschaft (Ehe Familie, Volk) mit vorgegebenen Ziel gedacht, nicht an die bloss gewillkürten Gemeinschaften mit frei gewählten Zielen (politische Partei, studentische Verbindung, Skatverein, u.ä.)

als eines Zielguts der Gemeinschaft geht auf Aristoteles zurück, der in seiner Nikomachischen Ethik einleitend sagt¹⁾: "Jedes praktische Können und jede wissenschaftliche Untersuchung, ebenso alles Handeln und Wählen strebt nach einem Gut, wie allgemein angenommen wird. Daher die richtige Bestimmung von 'Gut' als das 'Ziel', 'zu dem alles strebt' ". Was aber für den einzelnen gilt, das muss auch für die Gemeinschaft der vielen einzelnen, den Staat, zutreffen: auch dieser ist auf ein Gut, das Gemeingut der Glieder, hingeordnet²⁾.

Neben der Eigenschaft eines Zielgutes der Gemeinschaft wird, im Anschluss an Thomas und die Älteren Solidaristen (Meyer, Lehmkuhl, Cathrein, Pesch), neuerdings wieder stärker der Charakter der Gemeinwohls als eines Ordnungsguts der Gemeinschaft hervorgehoben³⁾. Der Gedanke der Ordnung betrifft die formale Seite, der Zweck- und Zielgedanke dagegen die inhaltliche Seite des Gemeinwohls.

b) Das 'Gemeinwohl' und seine generelle Problematik

Der Wert einer Gemeinschaft wird nach katholischer Auffassung daran gemessen, wie weit sie ihre Aufgabe erfüllt, das Gemeinwohl zu fördern. Was allerdings konkret unter dem nur allgemein als Ziel, Ordnung oder Zustand der Gemeinschaft charakterisierten Gemeinwohlbegriff zu verstehen ist, bleibt letztlich offen bzw. streitig⁴⁾. Man könnte

1) Aristoteles, Nik.Eth.I, 1 übersetzt von Dirlmeier, Frankfurt-Hamburg 1957, S.25; vgl.jur.Diss.von Werner Thomas, Die philosophischen Grundlagen des Begriffs des 'Bonum Commune' und die Kritik der 'Welfare Economics', Tübingen 1958, S. 5 ff.

2) Nicht nur der Staat, sondern jede Gemeinschaft hat ihr eigenes Ziel und damit ihr besonderes Gemeinwohl, allerdings interessiert nach katholischer Ansicht der staatliche Aspekt ("vollkommenste Gemeinschaft") in vornehmlicher Weise.

3) vgl. etwa Welty S. 64.

4) vgl. über die Unklarheit des Gemeinwohlbegriffs: Utz, Sozialethik, 1.Teil(Die Prinzipien der Soziallehre), Heidelberg 1958, S.315 ff; ferner die resignierende Stellungnahme v.Nell-Breunings in: Stimmen der Zeit, Bd.161, Freiburg 1957/58 (Die politische Verwirklichung der christlichen Soziallehre), S.350:
"Der Zentralbegriff der katholischen Soziallehre ist das Gemeinwohl(bonum commune). Nichtsdestoweniger bestehen auch hier verschiedene Meinungen, in denen letzten Endes eine verschiedene allgemeine Metaphysik (ontologia generalis) sich auswirkt. Lesen Sie Ausführungen über das

meinen, dass darin dem Sinne nach das öffentliche Wohl beschlossen ist, also das Wohlergehen der staatlichen Gemeinschaft, ihre volle Wesensentfaltung, ihre wesenshafte Vervollkommnung¹⁾. So gesehen, könnte man Gemeinwohl mit 'Wohlergehen der Gemeinschaft' übersetzen. Eine solche Erklärung bedeutet aber nicht viel mehr als eine farblose, phrasenhafte Umschreibung; eine Art Generalklausel, die noch der Kommentierung bedarf und verschiedener Auslegungen fähig ist. Wenn das Gemeinwohl aber die Blüte und das Gedeihen des Volksganzen bedeuten soll, so fragt es sich, wie weit damit gleichzeitig die Position des einzelnen verbessert wird. Nur zu oft wird das Gemeinwohl rein im Sinne des öffentlichen Interesses verstanden, wo doch feststeht, dass beide keineswegs übereinzustimmen brauchen²⁾. Es erhebt sich die weitere Frage, wieweit das Gemeinwohl, wenn es schon nicht von Individuum losgelöste, eigenstaatliche Ziele darstellen soll, das Einzelwohl der Vielen mit einschliesst oder zumindest, wieweit es dieses bedingt. Die katholische Lehre beharrt hier auf der Ansicht, dass die Summe des Privatwohls aller einzelnen noch nicht das Gemeinwohl ausmache. Vielmehr sei das Gemeinwohl eine Wirklichkeit eigener Art. Hier taucht das Problem auf, ob sich überhaupt ein absoluter Masstab für das Gemeinwohl finden lässt, oder ob nicht letztlich doch das Wohl der einzelnen Gemeinschaftsglieder den Pegelstand für das Gemeinwohl bildet. Wenn aber die Vorstellung der einzelnen über den Gemeinwohlinhalt entscheidet, dann läuft das auf einen subjektiven Sozialeudämonismus hinaus, gegen den sich die katholische Lehre aber ent-

Forts.v.S.36: Gemeinwohl einmal von einem Jesuiten, das andere Mal von einem Dominikaner! Sie werden sich fragen, ob beide vom gleichen Gegenstand reden oder über ganz verschiedene Dinge, die nur unglücklicherweise beide den gleichen Namen tragen. Zu einem Teil ist in der Tat das letztere der Fall..." Und weiter unten heisst es zusammenfassend: "(Es) bleiben tiefgehende sachliche Meinungsverschiedenheiten bestehen, die zum Tragen kommen, wenn es um praktische Massnahmen der Sozialpolitik und Sozialreform geht..."

1) Wunsch S. 112.

2) Külz aaO. S. 198 weist Widersprüche zwischen (massgeblichem) öffentlichen Interesse und Gemeinwohl nach, so am Beispiel der Erhaltung eines historischen Bauwerks, die dem ersteren geradewegs zuwiderlaufen mag, aber vom Gemeinwohl (Wahrung des nat. Geschichtsbildes, Achtung vor relig. Gefühlen usw.) geboten ist.

schieden verwahrt. Vielmehr soll das Gemeinwohl eine objektive Grösse sein; alle Handlungen der einzelnen seien am Gemeinschaftszweck, eben dem Gemeinwohl zu orientieren. Richtmass ihres Beitrages sei das positive Gesetz; es schaffe Gerechtigkeit durch Realisation des Gemeinwohls. Und zwar fordere die iustitia legalis vom einzelnen dasjenige, was er dem Ganzen schulde, während die iustitia distributiva ihm dasjenige gewährleiste, was ihm an seiner Stelle im Staatsorganismus zukomme. Damit läuft der Gemeinwohlgedanke auf den allgemeinsten Naturrechtssatz des "suum cuique" hinaus; es bleibt aber die Frage, wie das jedem zukommende "Seine" bestimmt werden kann und wie die aus dem Gemeinwohl resultierende Ordnung im einzelnen aussieht¹⁾. Unklar und widersprüchlich erscheint insbesondere die Behauptung, das Gemeinwohl stehe über dem Einzelwohl, während andererseits wieder betont wird, das Einzelwohl sei Ziel der menschlichen Gemeinschaft. Wir werden diesem Gegensatz bei der Erörterung der geistesgeschichtlichen Entwicklung der Gemeinwohlidee wiederbegegnen.

Die Schwierigkeiten bei der Erklärung dessen, was das Gemeinwohl seinem Inhalt nach eigentlich bedeutet, sind mannigfacher Art. Einmal liegt ein Verhängnis in der erwähnten Mehrdeutigkeit und Verschwommenheit des Ausdrucks selbst²⁾. Da das Gemeinwohl nach katholischer Auffassung

1) In der Tat liegt hier einer der Hauptvorwürfe gegen die traditionelle Naturrechtslehre begründet. Stammler, Lehrbuch der Rechtsphilosophie, 3. Aufl. Berlin-Leipzig 1928, S. 207, drückt diesen Mangel, ohne direkt auf die katholische Soziallehre einzugehen, so aus: "Nur im Wortlaut klingt ferner an die Lehre des sozialen Eudämonismus die Berufung auf das Gemeinwohl an. Durch seine Aufstellung werden gerade die bloss subjektiven Begehren der einzelnen als oberstes Richtmass verneint. Aber freilich wird die über den letzteren stehende Gesetzmässigkeit durch jenen Ausdruck allein noch nicht genügend gekennzeichnet. Es drückt sich in ihm nur der Wunsch aus, im Wirrwarr von nur persönlichen Bestrebungen einen von ihnen unabhängigen, allgemeingültigen Halt zu gewinnen. Die genaue Beschreibung des dahin führenden Wegs bleibt offen".-

2) vgl. auch: Werner Thomas aaO.S.1f.

der Zentralpunkt der Gesellschaftslehre ist, bedeuten schon Nuanzen in der richtigen Konzeption des Gemeinwohlgedankens ein verändertes Bild der ganzen Doktrin. Zum anderen gebrä^ucht auch Thomas, dessen Schriften Wegweiser und Ausgangspunkt der Gemeinwohllehre noch heute sind, den Gedanken des Gemeinwohls (bonum commune) in so unterschiedlicher Sinngebung und komplexer Bedeutung, dass man gar nicht von d e m Gemeinwohlbegriff schlechthin bei Thomas sprechen kann, zumal der Streit der Lehrmeinungen über dieses Thema heute noch nicht entschieden ist¹⁾. So erklärt sich die Tatsache, dass die Auffassungen über das, was konkret unter 'Gemeinwohl' zu verstehen ist, bei den verschiedenen Autoren keineswegs so eindeutig sind, wie es die grundsätzliche Geschlossenheit der katholischen Lehre zunächst vermuten lassen könnte²⁾. Hinzu kommt, dass der thomistische Gemeinwohlbegriff nicht mehr ohne weiteres auf unsere heutige Gesellschaftsform angewendet werden kann, weil im Laufe seiner dogmengeschichtlichen Entwicklung ein Wandel stattgefunden hat³⁾. Diese Einsicht, die sich vorerst nur zögernd durchsetzt, erfordert eine Korrektur und Neufassung des Gemeinwohlgedankens. Alles dies trägt dazu bei, die Unklarheiten zu vergrössern und den Mangel einer exakten und eindeutigen Definition des Gemeinwohls um so fühlbarer werden zu lassen. Es soll hier im folgenden versucht werden, zunächst die Ansicht des Thomas von Aquin zum Gemeinwohl darzulegen, soweit es sich um seine sozia^lethische Bedeutung für die irdische Gemeinschaft handelt, und sodann den sich abzeichnenden Anschauungswandel in der Moderne zu beleuchten. Dabei muss der historische Ausflug in die Zeit der Scholastik zwangsläufig auf die Grundzüge beschränkt bleiben, da sich die umfang-

1) Verpaalen, Der Begriff des Gemeinwohls bei Thomas von Aquin (Bd. VI der Sammlung Politeia) Heidelberg 1954, S. 16, 21.

2) Werner Thomas geht sogar soweit, resignierend zu erklären, das Gemeinwohl könne mit letzter Genauigkeit nicht definiert werden, darum sei eine solche Aufgabe letztlich auch nicht unbedingt notwendig(!), aaO. S. 35, 37f, 39, unter Berufung auf Pieper u. Maritain

3) vgl. darüber unten!

reiche heutige Thomasexegese unmöglich auf den hier zur Verfügung stehenden knappen Raum beschränken lässt. Nachdem so die traditionellen Grundlagen und die moderne Entwicklung des Gemeinwohlgedankens aufgezeigt sind, soll schliesslich eine Erhebung darüber angestellt werden, was einzelne bekannte Autoren, stellvertretend für die gesamte Soziallehre, heute zum Gemeinwohlinhalt aussagen, unabhängig davon, ob sie der geänderten geschichtlichen Situation der Gegenwart Rechnung tragen oder ob sie noch ganz in der Tradition verhaftet sind. Es wird sich zeigen, dass zwar die Mehrzahl der untersuchten Ansichten nicht hinreichend geeignet ist, bei der Lösung der modernen sozialen Problematik und der Begründung einer zeitgemässen und richtigen Gesellschaftslehre mitzuhelfen, dass aber andererseits eine umfassende Sozialtheorie mit vertretbarer Gemeinwohlkonzeption gefunden werden kann, die praktischen Wert für die Gegenwart besitzt und gleichwohl die Verbindung zu dem traditionellen naturrechtlichen Gedankengut nicht aufgibt. Diese Lehre vermag eine gültige Antwort auf die soziale Frage der Gegenwart zu geben; ihr Verständnis ist aber nicht möglich, wenn nicht zunächst die Entwicklung des Gemeinwohldenken seit Thomas beleuchtet worden ist.

c) Der thomistische Gemeinwohlbegriff und seine Problematik

Der Begriff des 'bonum commune' (wörtlich: Gemeingut; übertragen: Gemeinwohl) entstammt der Scholastik; in der mittelalterlichen Geistesgeschichte taucht er zuerst bei Albertus Magnus, dem Lehrmeister des Aquinaten, auf¹⁾. Obwohl Albertus Magnus, der als Wegbereiter des aristotelischen Gedankengutes im christlichen Abendland gilt, vie-

1) Damit ist jedoch nicht gesagt, dass Albertus Magnus den Ausdruck 'bonum commune' geprägt hätte. Vielmehr ist wahrscheinlich, dass er ihn dem zeitgenössischen Wortschatz entnommen hat. So ist die ähnliche Bezeichnung 'bonum publicum' bereits 1136 in den Lehnsgesetzen Lothars III. nachweisbar (vgl. Merk S. 27, Anm. 42). Wenn auch eine gewisse Vermutung dafür spricht, dass der Name 'bonum commune' erst in der Scholastik entstanden ist, so steht immerhin fest, dass der häufig in gleicher Bedeutung bei Thomas gebrauchte Ausdruck 'salus communis' schon in den Kapitularien von 826, 828 und 843 nachweisbar; vgl. Merk S. 7 u. 9.

le seiner Ideen aus der griechischen Philosophie bezog, lässt sich nicht sagen, dass er auch den Gedanken des 'bonum commune' ausschliesslich aus dieser Quelle übernommen hätte. Die Scholastik greift bei der Betrachtung der Dinge unter dem Einfluss des Christentums weit über den irdischen Bereich hinaus und bezieht die Vorstellung der jenseitigen Welt in ihr Denken mit ein. Demgegenüber hatte die aristotelische Philosophie zunächst auf den irdischen Staat geschaut. Der Mensch, der seinem Wesen nach gesellschaftlich veranlagt sei (zoon politikon), vollende sich im Staate als der bestorganisierten Gemeinschaft. Aristoteles meinte das Gemeinwohl im Staatszweck beschlossen zu finden; er definierte es als "möglichst vollkommenes Leben", welches aus dem "Glück des Daseins" bestehe und in der "Betätigung und vollendeten Übung der Tugend" verwirklicht werde¹⁾.

Die Scholastik, welche mit dem antiken Lehrgut im Wege über die römische Staatsphilosophie und über die Kirchenväter in Berührung kam, weitet den Gemeinwohlbegriff über den Staat hinaus auf jede Gemeinschaft aus, wenn auch der Staat als die oberste und vollendetste irdische Gemeinschaft angesehen wird; dabei findet das Gedankengut der klassischen Philosophen durch die christliche Lehre eine innerliche Überformung, Erweiterung und Vertiefung. Thomas gebraucht den Ausdruck 'bonum commune', wenn er vom Ziel der Gemeinschaft spricht²⁾. Das Gemeingut (bonum commune) steht im Gegensatz zum Sondergut, Privatgut oder Einzelgut (bonum singularis personae, bonum proprium, bonum privatum). Thomas glaubt, dass der Mensch auf Grund seiner sozialen Anlage seine Bestimmung nur in der Gemeinschaft erfüllen kann; die Gemeinschaft ist für ihn ein Ordnungsganzes han-

- 1) Aristoteles, Politik, in der Übersetzung von Rolfes, 3. Aufl. Hamburg 1958, S. 248; vgl. auch: Hippel, Geschichte der Staatsphilosophie, Bd. 1, Meisenheim 1955, S. 157.
- 2) Mit gleicher oder ähnlicher Sinngebung verwendet er die Bezeichnungen 'communis hominum salus' (S.th.I-II, 96,6), 'salus communis' (97,2), 'temporalis tranquillitas civitatis' (98,1), 'felicitas praesentis vitae' (4,8) bzw. 'felicitas aeterna' (98,1), vgl. Brachthäuser, Gemeingut oder Gesetzesgerechtigkeit, Köln 1940, S. 57. Ausserdem bevorzugt die Scholastik folgende sinnverwandten Ausdrücke: 'salus publica', 'bonum publicum' und 'utilitas communis'.

delnder Personen. Jede Gemeinschaft hat ein Ziel, auf welches sie hingeordnet ist, das sie erstrebt und erreichen will. Dieses Ziel bezeichnet Thomas als das Gemeingut der Gemeinschaft. Die Einzelnen, die im gemeinsamen Zielstreben verbunden sind, heissen Glieder der Gemeinschaft; die Rechtsordnung richtet sie auf das Ziel hin aus¹⁾. Das Gemeingut in der natürlichen Gesellschaft ist auch ein reales Gut, da jedem von der Natur mitgegebenem Streben auch ein reales Ziel entspricht²⁾. Schliesslich trägt dieses Gut auch den Charakter der Beständigkeit, denn die natürlichen Gemeinschaften haben die Tendenz der Dauer.³⁾ So schafft der Mensch entsprechend seinem sozialen Trieb und seiner vernünftigen Einsicht ein vollkommenes Sozialgebilde, in welchem jedem Gemeinschaftsmitglied ein bestimmter Platz zugewiesen ist, auf dem er mithilft, das gemeinsame Ziel zu verwirklichen⁴⁾.

Der Einzelmensch geht nach der thomistischen Gesellschaftslehre aber nicht im Ganzen auf; er hat auch ein persönliches Ziel, das neben dem gemeinsamen Ziel besteht. Thomas erklärt dies folgendermassen: "Es gibt ein Sondergut (*bonum proprium*) des Menschen, sofern er ein einzelner Mensch ist, (*singularis persona*), und ein Gemeingut (*bonum commune*), das diesem oder jenem (auch noch) gehört, sofern er Teil eines Ganzen ist; so dem Soldaten, sofern er Teil des Heeres - so dem Bürger, sofern er Teil der bürgerlichen Gemeinschaft ist".⁵⁾ Da die Natur den Menschen a priori auf beide Güter hinordnet, stehen beide nicht neben, sondern ineinander, wie auch das persönliche und das soziale Leben des einzelnen nicht zu trennen sind. Im Unterschied zum Gemeingut bezeichnet der Ausdruck Sonder- oder Eigengut nach Thomas das, was einer einzelnen Person ausschliesslich gehört: sein Wesen, sein Besitz, sein einmaliges persönliches Ziel, also Teilgüter verschiedenster Ordnung, die entsprechend ihrer Stellung zur Einzelperson und deren Ziel den Stempel des rein persönlichen Gutes tragen⁶⁾. Dieses

1) S.th.I-II, 90,2; II-III,58,5.

2) Aristoteles, Pol. I, 1.

3) Thomas, s.th.I-II, 96,1.

4) vgl. Aristoteles, Pol. I,1.

5) Thomas, De caritate 4,2-

6) S.th.I-II,96,1.

Gut ist Gegenstand persönlicher Rechte und Pflichten. Wie das Sondergut dem einzelnen, so entspricht das Gemeingut der Gemeinschaft. Gemeingut ist nach Thomas nicht identisch mit irgendeinem Sondergut eines einzelnen, da das Sondergut gerade die Personen unterscheidet, also nicht gemeinsam ist. Das Gemeingut ist auch nicht identisch mit dem Sondergut des Lenkers der Gemeinschaft, da auch ihm die gemeinschaftliche Kraft fehlt¹⁾. Das Gemeingut besteht schliesslich nicht aus der Summe aller Sondergüter, denn es besteht schon vor allen einzelnen. Daher muss das Gemeingut eine eigene Natur haben; ähnlich wie der Erbteil an einem ungeteilten Erbe ist es ein Gut, das in Höhe eines gewissen Anteils allen gemeinsam gehört, sofern sie Glieder der Gemeinschaft sind. Danach entspricht der bürgerlichen Gemeinschaft ein bestimmtes Gemeingut, das niemandem allein und persönlich gehört. Der einzelne hat aber neben seinem Eigengut einen Anteil an diesem Gemeingut, wenn er Bürger der Gemeinschaft ist²⁾. Die Bemühungen zur Erreichung des Gemeinwohls als des Ziels der Gemeinschaft werden von allen einzelnen zusammen, also von der Gemeinschaft, aufgenommen; diese tritt fordernd an den einzelnen heran, dass er das Gemeinwohl für seinen Teil mitverwirkliche. Thomas weist immer wieder darauf hin, dass das Gemeingut nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ anders geartet sei, als das Einzelgut. "Ein anderer Begriff ist nämlich Gemeingut, ein anderer Privatgut, wie auch das Ganze und der Teil verschiedene Begriffe sind. Deshalb haben nach Aristoteles unrecht, die da behaupten: bürgerliche, häusliche und andere Gemeinschaften dieser Art unterscheiden sich nur der Zahl (ihrer Glieder), nicht aber dem Wesen nach."³⁾

Diese schlaglichtartig aufgezeigten thomistischen Gedanken zum Gemeinwohl lassen sich nur verstehen, wenn man sie im Zusammenhang mit der ganzen Lehre des Aquinaten betrachtet. Das Wesentliche in Thomas' Schauweise liegt darin, dass er das Einzelwohl - entgegen der uns heute geläufigen Methode - nicht im individualistischen Sinne versteht, sondern immer nur im Hinblick auf die im Einzelmenschen gele-

1) De car.2.

2) Thomas, S.th.I,31,1 ad 7

3) aaO. II-II, 58,7 ad 2

gene allgemeine menschliche Natur. Nur die Entfaltung der menschlichen Natur zu einem bonum humanum bringt im Gefolge auch eine Vollendung des Einzelwohls mit sich. Die natura humana kann aber nur in der vollkommenen Gemeinschaft verwirklicht werden. Diese Auffassung findet ihr analoges Verhältnis in einer höheren Stufe des Weltgebäudes: Gottes Heilsplan hat die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes - also der sündigen Menschennatur als solcher - zum Inhalt; hierin ist aber dann gleichzeitig die Gnadengabe für jeden einzelnen Menschen im voraus eingeschlossen.¹⁾

Die natura humana ist das Gemeinsame in den vielen einzelnen; sie sind als Träger ein und derselben Natur in der Gemeinschaft erfasst. Sie prägt als absolute Norm jedem menschlichen Handeln, auch der Gesellschaft, ihr Mass ein. Die Vollverwirklichung des bonum humanum im Gemeinwohl der Gesellschaft steht in höherem Zusammenhang mit der Seinsordnung des ganzen Universums. An höchster Stelle steht Gott als das universalste Gemeinwohl, als das allgemeinste und zugleich eigentliche und höchste Ziel aller Geschöpfe. Von dieser Auffassung her lässt sich auch die These verstehen, das Gemeinwohl sei mehr und göttlicher als das Einzelwohl. Die Erklärung liegt in der Bedeutung des Partizipationsgedankens in der thomistischen Lehre. Denn gemäss dem Weltbild des Aquinaten entscheidet letztlich die Teilhabe am Ganzen als dem Vollkommeneren über die Rangfolge der Werte. Die Güte und Vollkommenheit des Ganzen übertrifft immer die des Teils. Darum ist das Gemeinwohl in der Gesellschaft für den einzelnen auch das höhere Wohl, denn erst durch die Teilhabe am Ganzen erhält der Teil seinen Sinn. Der Einzelmensch als solcher kann nie die Vollkommenheit der Gesamtheit darstellen²⁾.

Diese knappe Erläuterung deutet bereits die Vielschichtigkeit an, die der Gemeinwohlbegriff im Werke Thomas von Aquins einnimmt. Es bleibt hier zu untersuchen, welche Konsequenz die katholische Lehre aus der Thomasexegese gezogen hat, d.h. ob und ggf. wieweit der Thomismus zu einer Diskussion über das richtige Gesellschaftssystem im 20. Jahrhundert noch herangezogen werden kann.

1) Verpaalen aaO. S. 12.

2) vgl. auch: Verpaalen S. 66.

Jahrhundertlang hat die katholische Soziallehre gleichförmig an dem thomistischen Weltbild als einer Traditionsautorität der Kirche festgehalten, ohne auf den Wandel in den tatsächlichen geschichtlichen Verhältnissen der Staaten zu achten; sie hat sich - innerhalb der Grenzen möglicher Thomasauslegung - an das unwandelbare Sein einer Theorie geklammert, ohne dem sich verändernden Werden der politischen Entwicklung Rechnung zu tragen. Die Struktur unserer heutigen demokratischen Staaten ist aber gänzlich verschieden von der mittelalterlichen Monarchie zur Zeit eines Thomas¹⁾. Dieses Haftenbleiben am Überkommenen unter Vernachlässigung der geschichtlichen Erfahrung, dieses Beharren auf dem harmonischen Idealbild einer organisch unter einem Patriarchen geordneten Gesellschaft, die für heutige Verhältnisse undenkbar ist und allenfalls historisches Verständnis findet, hat der katholischen Soziallehre nicht zu unrecht den Vorwurf der Starrheit und farblosen Allgemeinheit eingetragen. Auf der anderen Seite darf nicht verkannt werden, dass ihr gerade dieses Festhalten am Unveränderlichen einer Theorie jene Geschlossenheit und Anpassungsfähigkeit verlieh, die ein - zumindest theoretisches - Eingehen auf alle Lebensfragen ermöglichte²⁾. Jedoch wurde die äusserliche Geborgenheit und Harmonie mit dem Preis mangelnder Wirklichkeitsnähe und Praktikabilität erkaufte. In jüngster Zeit deutet sich nun bei einigen Autoren des jüngeren Solidarismus (Personalismus) ein grundlegender Wandel an, der den verblassten Vorstellungsgehalt der von langer Tradition belasteten Gesellschaftslehre in das Licht der Gegenwart rückt und damit aus der Geschichtslosigkeit herausführt. Während noch die meisten modernen Thomisten oder doch bewusst traditionell eingestellten Autoren vergeblich nach einem Kompromiss zwischen thomistischer, Sozialphilosophie und modernem Staatsdenken suchen und häufig der Gefahr erliegen, die Lehre des Aquinaten auf Biegen oder Brechen für die Erklärung und Ausrichtung der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse heranzuziehen,³⁾ geht die erwähnte Richtung innerhalb der katholischen Lehre zwar resignierend, aber konsequent auf das Faktum des ge-

1) hierzu: Wunsch S. 105 ff.; auch: Werner Thomas aaO. S. 7.

2) Wunsch aaO.

3) vgl. die Kritik Verpaalens an verschiedenen modernen Autoren, aaO. S. 15 ff.

schichtlichen Wandels und der diesem entsprechenden Anpassung der Gemeinwohlkonzeption ein. Damit opfert sie notgedrungen einen Teil des bisher unangefochten geltenden thomistischen Gedankengutes, zumindest, was seine Verbindlichkeit für die Gegenwart anbelangt, der Zeitentwicklung auf. Dieses Zurückfinden auf den realen Boden der geschichtlichen Wirklichkeit, bereits in der Enzyklika Quadragesimo anno von Pius XI. weise vorbereitet, ist ein mutiger Schritt, der manchem Gegner der katholischen Soziallehre den Wind aus den Segeln nimmt und geeignet ist, ihre praktische Bedeutung für eine Theorie des richtigen Gesellschaftssystems in der Gegenwart wesentlich zu erhöhen.

Während grundsätzlich die zeitbedingte Anpassung einer im Gesellschaftsgefüge der heutigen Zeit unrealistisch wirkenden Lehre nur zu begrüßen ist, darf man auf der anderen Seite aber gewisse Schattenseiten nicht übersehen. Die Loslösung des Gemeinwohlinhalts von einer sittlichen Grundordnung - die Einzelheiten dieser Entwicklung werden im nächsten Kapitel aufgezeigt werden - beschwört die Gefahr einer zunehmenden Materialisierung des Gemeinwohls herauf, da mit der Sprengung der Form auch der absolute Gehalt der alten Lehre bedroht erscheint. Es hat den Anschein, als ob viele Autoren des katholischen Lagers nur aus dieser Befürchtung heraus den Blick vor der Wirklichkeit und der Notwendigkeit einer Reform des traditionellen Gedankengutes verschliessen. Entgegen der in der Literatur herrschenden allgemeinen Unsicherheit zeichnet sich jedoch heute eine neue Möglichkeit naturrechtsgebundener Interpretation des Gemeinwohls in der Wirklichkeit der Gegenwart ab, zu deren Verständnis diese Arbeit beitragen soll. Wir können uns ihr zuwenden, wenn wir die Ursachen und Auswirkungen der geistesgeschichtlichen Revision innerhalb der katholischen Gemeinwohllehre erläutert haben.

d) Der ideengeschichtliche Wandel des Gemeinwohlbegriffs
seit Thomas und seine Folgen für die katholische
Soziallehre der Gegenwart

Auf den Bedeutungswandel, dem der Gemeinwohlbegriff in der katholischen Naturrechtslehre bis in unsere Zeit hinein unterlegen hat, wurde erstmalig von Utz hingewiesen¹⁾. Er charakterisiert die Auffassung des Gemeinwohls, wie sie sich heute de facto durchgesetzt hat, folgendermassen²⁾:

"In der modernen, von der neuzeitlichen Auffassung der Menschenrechte beeinflussten Sicht des Gesellschaftlichen tritt einseitig das Rechtliche zum Nachteil des Ideal-Ethischen hervor. Zwar sei nicht gesagt, dass die moderne Gesellschafts- und Staatsauffassung jede Ethik für die Gemeinschaftsbildung verwerfen würde. Aber die moderne, weltanschaulich völlig aufgerissene Gesellschaft anerkennt keine gemeinschaftliche und einheitliche Ethik mehr. Der erkenntnismässige Optimismus, wonach alle Menschen an sich Vernunft genug haben, um absolute Normen als gemeinverbindlich zu erkennen, existiert nicht mehr. Auch gibt es keine Autorität, von der man eine allgemeingültige Vorlage ethischer Ideale entgegennehmen würde, wie dies z.B. im mittelalterlichen Europa der Fall war. So ist die Ethik der Gesellschaft aufgelöst in das Wertempfinden der vielen Individuen. Was bleibt dann als Ordnungsgefüge für die moderne Gesellschaft noch übrig? Nichts anderes als die fein säuberliche rechtliche Abtrennung der Individuen. Dabei ist das Individuelle nicht mehr eine am gemeinsamen Ideal gemessene Grösse, sondern die Anfangsgrösse des gesellschaftlichen Systems. Dies heisst aber, dass das ganz Kontingente, die freie Willensbildung der vielen, die gesellschaftliche Struktur bestimmt. So ergibt sich: Der gesellschaftliche Aufbau muss von unten, von der einzelnen menschlichen Person her vollzogen werden, also nicht mehr von der persona humana aus, sofern sie ganz allgemein in der menschlichen Natur als solcher beschlossen ist."

Diese Entwicklung ist nur verständlich, wenn man sich den Wandel des Zeitgeistes vor Augen führt. Die Sicht des kausalen Aufbaus der Gesellschaft von der einzelnen Person

1) Utz, Exkurs II in Bd. 18 der deutsch-lateinischen Ausgabe der Summa theologica von Thomas v. Aquin, (Recht u. Gerechtigkeit), Heidelberg-Graz 1953, S. 564ff: Die Wandlung im Begriff der Gemeinwohlgerechtigkeit. Soziale Gerechtigkeit-soz. Liebe.

2) Utz, aaO. S. 566f.

her ist typisch modern und nicht denkbar ohne die Beeinflussung durch den Liberalismus der Aufklärung. Thomas hat die Gemeinschaft noch nicht von der menschlichen Person als erstem Baustein her gesehen¹⁾. Für ihn war sie noch die übergreifende Wirklichkeit. Die thomistische Idee, die Verwirklichung der sittlichen Vollkommenheit des einzelnen habe ausschliesslich im Wege über die Gemeinschaft zu geschehen, erklärt sich aus der Betrachtung der Gesellschaft im Paradies. Wie dort nur vom Ethischen, also vom guten Menschen her gedacht wird, so kann das Ideal der Gesellschaft auch nur das Ideal des Menschen überhaupt sein. Also wird die Aufgabe der Gemeinschaft bei Thomas sittlich bestimmt²⁾. Die ethische Konzeption des Gemeinwohls reicht heute allerdings nicht mehr aus, um den modernen Begriff der Gesellschaft als einem Ordnungsganzen von individualen Rechtssubjekten zu erklären³⁾. Zwar wird auch heute nach wie vor versucht, das Gemeinwohl als sittliche Grösse aufzufassen, doch liegt die Initiative nunmehr bei den vielen einzelnen, die selbstverantwortlich die gesellschaftliche Kooperation zustandebringen. Dadurch tritt die ethische Blickrichtung zurück, zugunsten einer Betonung der rechtlichen Abgrenzung des einzelnen von der Gemeinschaft, indem nämlich der einzelne das Recht der Eigenverantwortung nicht nur bezüglich der eigenen persönlichen Angelegenheiten beansprucht, sondern auch hinsichtlich seines Beitrags an das Gemeinwohl⁴⁾. Damit wird der Staat und die menschliche Gesellschaft in letzter Konsequenz zu einer Randerscheinung mit dem Zweck, die Vorbedingungen für ein äusserlich wohlbehaltenes Leben zu schaffen, damit dem einzelnen die eigenverantwortliche Verwirklichung der persönlichen Vollkommenheit ermöglicht werde. Bei Thomas dagegen ist die sittliche Handlung des Menschen unmittelbar an die staatliche Gemeinschaft gebunden. Sein Gesellschaftsdenken ist eng an die politische Situation des 13. Jahrhunderts angelehnt. Der Gedanke eines harmonisch aufgebauten Stadtstaates mit einem ge-

1) Verpaalen S. 24

2) Utz S. 566

3) Verpaalen S. 20f

4) Verpaalen S. 41

rechten Herrscher, König von Gottes Gnaden, an der Spitze, ist wie geschaffen, um das Gemeinwohl gleichsam im Regenten selbst verkörpert zu sehen¹⁾. Das ideale Vorbild eines dankbar empfundenen monarchistischen Staates lässt keine Gefahr für die freie Entfaltung der Persönlichkeit aufkeimen; das Gefühl solcher Geborgenheit übt sogar einen starken positiven Einfluss auf geistige Aktivität und Kulturstreben der Gemeinschaft aus. Das starke Verlangen nach Erhaltung des Bestehenden war deshalb mitursächlich für die Art des thomistischen Gesellschaftsdenkens. Heute kann der Staat jedoch nicht mehr als "societas perfecta" hingestellt werden²⁾. Wie die Geschichte gelehrt hat, ist das 'Gemeinwohl' zu oft vom modernen opportunistischen Staat als Vorwand missbraucht worden, die Selbständigkeit und Freiheit der menschlichen Person solchen Zwecken unterzuordnen, die ihrer Entfaltung und Vollendung im Wege standen. Daher bedeutet die Frage nach dem Gemeinwohl zugleich heute die Frage nach dem abgegrenzten rechtlichen Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft³⁾. Die Überbetonung der unangreifbaren Rechte der einzelnen verleitet dazu, einseitig den Gedanken des im Gemeinwohl garantierten Einzelwohls zu betonen und zu verabsolutieren, während die Bedeutung des Gemeinwohls als ein den Einzelinteressen vorgehendes universaleres Gut in Vergessenheit gerät. Gerade diese Schauweise wurde aber von Thomas hervorgehoben. Das Gemeinwohl ist bei ihm in erster Linie etwas Transzendentes mit der Zielrichtung auf Gott. Der gesamte Bereich des Gemeinwohls steht deshalb in einem ethisch-religiösen Zusammenhang. Da das Gemeinwohl ursprünglich eine vorgegebene, gewissermassen "dogmatische" Grösse ist, die sich den einzelnen auferlegt, kann sie sich nach Thomas gar nicht erst aus dem ergeben, was die vielen einzelnen sich als Gemeinwohl vorstellen und was sie erstreben⁴⁾. Während heute das Gemeinwohl vom modernen Solidarismus oder Personalismus zunächst als blosses Ordnungsprinzip aufge-

1) Utz, Exkurs aaO. S. 566.

2) Utz, S. 570

3) Verpaalen S. 10

4) Verpaalen S. 51

fasst wird, das die Leistung der einzelnen und ihre Teilnahme an den Leistungsf Früchten regelt, ist es bei Thomas immer ein absolutes Soll, das sich an alle richtet zur gemeinsamen Verwirklichung eines gemeinsamen Ideals, einer gemeinsamen Kulturaufgabe¹⁾. So konnte Thomas noch sagen, das Gemeinwohl stehe über dem Einzelwohl, es sei höher und göttlicher als dieses, während in der desillusionierten Gegenwart vornehmlich der Dienstwert des Gemeinwohls als Mittel zum Einzelwohl im Vordergrund der Betrachtung steht. Denn Thomas denkt vom Ideal aus; sein Gemeinwohl ist das "bonum" der an-sich-gesetzten natura humana, also der abstrakt gedachten menschlichen Natur, noch abgehoben von der jeweiligen konkreten Situation, in der der Mensch willens- und handlungsmässig in Erscheinung tritt²⁾. Dadurch, dass der Staat als vollkommene Gemeinschaft das allgemeine bonum commune schafft, vermag jeder einzelne hierin sein persönliches Ziel ~~zu~~^{zu} erreichen. Man kann diesen für heutige Verhältnisse nicht leicht zu verstehenden Gedanken des Aquinaten, wie Verpaalen vorschlägt³⁾, verdeutlichen, indem man den Menschen folgende Überlegung anstellen lässt: "Das Sein ist immer mehr als ich selbst bin, weil es mein Sein miteinschliesst, also auch mein Sein als dieser bestimmte Mensch. So ist auch das Gemeinwohl des Staates immer mehr als das isoliert gedachte persönliche Wohl des einzelnen oder der vielen einzelnen, weil das Wohl der einzelnen Menschen im Gemeinwohl mitenthalten und mitangesprochen ist. Ich kann also niemals sagen: Ich als dieser singuläre und individuelle Mensch gehe zunächst vor, sofern es sich um meine Vollkommenheit handelt. Da meine Vollkommenheit im Gemeinwohl selbst mitenthalten ist, muss ich die Frage vielmehr so stellen: Wie sieht das Wohl der Gemeinschaft aus, um dessen Verwirklichung ich mich mitbemühen muss, um gerade hierdurch die Vollendung meines eigenen, individuellen Wesens, mein Eigenwohl, zu erlangen?" -

1) Utz, Exkurs aaO. S. 567

2) Utz, Exkurs aaO.S. 569

3) Verpaalen S. 68 f.

Diese Einstellung zum Gemeinwohl ist nach heutiger Sicht nicht mehr möglich, da die moderne Diskussion weit über die thomistische Problematik hinausreicht. Weil keine Autorität mehr als unfehlbarer Garant des Gemeinwohls im Staate anerkannt werden kann, bilden die vielen Einzelnen in Selbstverantwortung eine solche "Autorität" von sich aus. Der Staat wird damit aber auf eine rein äusserliche juristische Ordnung des Zusammenlebens beschränkt, wobei der einzelne hinsichtlich seiner ethischen Vollendung nun ganz auf die eigene Verantwortung, Einsicht und Willenskraft angewiesen ist. Das Gemeinwohl ist keine vorgegebene Grösse mehr, sondern steht im "gebundenen" Ermessen der einzelnen Individuen, die selbständig und aus eigener Initiative sich für den Aufbau der Staatsordnung verantwortlich fühlen müssen¹⁾.

Zusammenfassend lässt sich über den Entwicklungsgang der Gemeinwohlidee seit der Scholastik folgendes feststellen: Die heutige personalistische Gemeinwohlauffassung, als Konzession an die geschichtlichen Realitäten einer parlamentarisch geordneten Gesellschaft selbstbestimmender Individuen entstanden, weist gegenüber dem "klassischen" Thomismus bedeutende Akzentverschiebungen auf. Der seit der Entdeckung der Menschenrechte eingetretene gesellschaftliche Strukturwandel hat die Bedeutung der ethischen Zielsetzung des Staates mehr und mehr verdrängt. Übriggeblieben ist eine nur mehr juridische und politische Ordnung, die den einzelnen bezüglich seiner moralischen Vervollkommnung auf sich selbst verweist; denn in der staatlichen Gemeinschaft sucht er vergebens die Gewähr seiner höchsten Interessen. Die Zeit des Aquinaten war noch nicht reif, den Ausgangspunkt der Gesellschaftsbetrachtung von der einzelmenschlichen Person her zu nehmen²⁾. Erst der Verfall der Scholastik und das Entstehen des Nominalismus als Vorbote des individualistischen Liberalismus mit den Menschenrechtserklärungen des vorigen Jahrhunderts brachte die Emanzipation des Individuums als ein dem Staat gegenüber autonomes Subjekt und die Anerkennung der Existenz vorstaatlicher Rechte des

1) Verpaalen S. 12

2) Utz, Exkurs aaO. S. 565.

einzelnen, ausserhalb des Gemeinwohlbereichs, mit sich. Die Idee der menschlichen Gesellschaft als einer von der Natur geforderten höheren Einheit löste sich allmählich auf; die heutige Auffassung des Gemeinwohls als eines Koordinationsprinzips der Gemeinschaftsglieder trägt deutlich die Spuren der Kontraktstheorie an sich¹⁾. Das Gemeinwohl hat, wie die neuere katholische Soziallehre richtig erkennt, den Charakter eines Rechtsprinzips erhalten; es wird erst durch die Koordination der vielen, in freiem Willen sich äussernden Individuen konstruiert, nicht mehr a priori einem ethischen Soll unterstellt. Damit verlagert es sich weit in die tatsächliche Sphäre des einzelnen. Der Staat ist nicht mehr die absolute moralische Anstalt für den einzelnen, sondern hat im Gegenteil dessen vorrangigen Individualrechten Tribut zu zollen. Dies sind die auf Grund der Erkenntnis der Menschenrechte dem Individuum zugesprochenen "vorstaatlichen" Rechte, die es durch seine persönliche Tat verwirklichen kann - ein Gedanke, der Thomas noch vollständig fremd war und sich erst aus dem Wesen der modernen Nationalstaaten ergeben konnte²⁾. So ist der Staat heute eben nicht mehr die vollkommenste Gemeinschaft, sondern er erfüllt nur die subsidiäre Aufgabe, die individuelle Entfaltung der einzelnen zu unterstützen³⁾. Dabei besorgt der einzelne zunächst seinen personalen Teil und erst in zweiter Linie ist er gewillt, Einschränkungen zugunsten des Gemeinwohls hinzunehmen, wobei er die Höhe dieser Opfer nach dem demokratischen Prinzip selbst mitbestimmt.

Demgegenüber ist bei Thomas, um auch diese Seite zusammenzufassen, der einzelne in seiner Entwicklung ganz an den sittlichen Auftrag des Staates gebunden, da dieser allein befähigt ist, die Vollkommenheit der menschlichen Natur in den einzelnen zu garantieren. Das Individuum ist dem Gemeinwohl als einer vorgegebenen sittlichen Grösse unterworfen. Es muss sich, um seines Besten willen, dem Gemeinwohl einordnen⁴⁾. Diese zentrale Sinnschau wird ver-

1) Utz, S. 568; Verpaalen S. 39

2) Verpaalen S. 28

3) Verpaalen S. 40

4) Verpaalen S. 68

ständig, wenn man die gesamte, von Aristoteles¹⁾ beeinflusste Gesellschaftslehre in ihrem Zusammenhang betrachtet. "Der Gedanke, dass der Mensch im beinahe unübersehbaren Raum eines Weltganzen steht, in dem er nur eine untergeordnete Rolle spielt, und das selbst wiederum einem höheren "Gemeinwohl" unterstellt ist, nämlich Gott, war wie geschaffen, um die völlige Einbeziehung des einzelnen Menschen in das Ganze der Gesellschaft zu erhärten"²⁾. Durch die Einordnung und Unterordnung in ein vielstufiges Ordnungsganzes tritt der Mensch als Person stark zurück und wird zum ergänzungsbedürftigen Teil eines Ganzen. Thomas kannte aus diesem Grunde auch noch nicht den "modernen" Gegensatz zwischen Individuum und Gemeinschaft; denn für ihn erscheint der Mensch nie ausserhalb der Gemeinschaft. Ebenso fehlte ihm das Verständnis für die Tatsache, dass die Kooperation und die Teilnahme an ihren Früchten aus der freien Initiative der einzelnen entspringen muss. Zwar ist bei Thomas die Eigenständigkeit des einzelnen (als *pars principalis*) äusserlich anerkannt, doch kann die gesellschaftliche Kooperation und damit das gesamte sittliche Leben notfalls von oben herab diktiert werden. Denn die sittliche Verantwortung für das Gemeinwohl obliegt dem *princeps*, während der einzelne nur insofern "selbstverantwortlich" ist, als er 'vernünftigen Gehorsam' schuldet³⁾. Heute sieht die katholische Soziallehre aber gerade im Selbstbestimmungsrecht und in der freien Verantwortung für das Gemeinwohl ein Hauptkennzeichen des richtigen Sozialsystems⁴⁾.

Wir haben versucht, die sich in der katholischen Lehre in jüngster Zeit abzeichnende Anpassung des Gemeinwohldekens an die geschichtliche Realität der modernen Massengesellschaft darzustellen - eine Entwicklung, die noch als keineswegs einheitlich, teilweise schon als wieder abgeschwächt bezeichnet werden kann. Es verwundert nicht, dass die Sicht vom Horizont des Individuums aus den heutigen

1) Von Aristoteles stammt der Organgedanke: Das einzelne Organ ist wertlos, solange es nicht im Organismus als dem Ganzen seine Bestimmung findet.

2) Utz, Exkurs aaO. S. 565.

3) Verpaalen S. 76 f, 64 f.

4) Verpaalen S. 74

Solidarismus (oder Personalismus) wieder liberalistisch fñhrt, so dass der Weg der "rechten Mitte" verlassen scheint. Wñhrend fñr Thomas das Problem: Individualismus - Kollektivismus noch gar nicht auftauchte, weil der einzelne noch ganz im Ganzen eingebettet lag, indem er ùber die hñhere Ebene der natura humana an der Gemeinschaft wesensnotwendig teilhatte, ist nach der Zerstñrung des Mythos von der ethischen Garantiestellung des Staates und nach der Sanktion des Individualprinzips heute nur noch die Alternative: Individualismus - Kollektivismus mñglich, jenachdem ob die Bestimmung des Gemeinwohls vom Menschen als individuell selbststñndiger Persñnlichkeit oder vom Kollektiv her erfolgt¹⁾. Dass in diesem Sinne der heutige Personalismus christlicher Prñgung wegen seines Ausgehens von der einzelnen Person in die individualistisch-liberalistische Richtung tendiert, wird auch von katholischer Seite nicht geleugnet²⁾. Diese Nñhe wird beangstigend deutlich, wenn heute erklñrt wird, dass die Bestimmung der sozialen Kooperation und damit des Gemeinwohls unter den gegebenen Verhñltnissen nicht anders mñglich sei, als dass "wenigstens gedanklich" zunñchst das Einzelwohl voranzustellen sei, dass also zunñchst der einzelne hinsichtlich der Eigentumsfrage und hinsichtlich seines persñnlichen Beitrags an das Gemeinwohl freie Hand haben solle, um seinen eigenen Bereich zu vervollkommen, und erst danach die Autoritñt abgrenzend eintreten dñrfe³⁾, eine Autoritñt wohlgemerkt, die wiederum mittelbar aus der Willensbildung der einzelnen selbst hervorgeht und durch ihr Vertrauen gestñtzt wird. Damit ist der thomistische Gedanke des Gemeinwohls als eines vorbestimmten Endziels des Menschen und als des Zentralpunktes in einer metaphysisch bestimmten Ideenwelt de facto preisgegeben zugunsten eines wenig verbrñhmten Sozialeudñmonismus subjektiver Prñgung, bei dem das persñnliche Eigeninteresse letztlich zum Masstab fñr das Gemeinwohl wird. Zwar wird

1) Verpaalen S. 64, 18ff

2) So etwa Verpaalen S. 18

3) Verpaalen S. 69

diese Konsequenz nicht ausdrücklich zugegeben. Utz selbst schwächt den von ihm gegebenen Anstoss bereits in seiner Sozialethik (1958) wieder ab, indem er die Sicht des Gemeinwohls als eines absoluten Solls der Gesellschaft erneut in den Vordergrund stellt, das Problem der Verwirklichung des Gemeinwohls aber entsprechend der modernen Gesellschaftsstruktur in das Ermessen der einzelnen stellt¹⁾. Damit ist jedoch wenig gewonnen. Was nützt der gesellschaftlichen Wirklichkeit ein Gemeinwohlbegriff, der auf höchster Ebene ein Soll festlegt, ohne nach der Möglichkeit seiner praktischen Verwirklichung zu fragen; der m.a.W. der Gesellschaft ein Kleidchen anmisst, das in einer ganz anderen Zeit geschneidert wurde. Die Begründung einer einsichtigen und verbindlichen Norm, so sehr sie notwendig erscheint, kann nicht von irgendwoher übernommen werden, sondern muss sich eng an die Verhältnisse anlehnen, auf die sie sich bezieht. Es geht nicht an, die Frage nach dem Gemeinwohl als solchem auf einer ganz anderen Ebene zu lösen, als die nach seiner konkreten Verwirklichung. Deshalb ist die ethische Gemeinwohlkonzeption des Thomismus nur relevant, wenn sich nachweisen lässt, dass auch die moderne, rechtsstaatlich verfasste Gesellschaft noch unter dieses Schema passt. Gerade das wird aber, wie wir zeigten, bestritten. Wenn man daher Ernst machen will mit der Feststellung, dass sich das Gemeinwohl bei der heutigen gesellschaftlichen Situation nur noch von unten, d.h. von den einzelnen her entwickeln lässt, dann gebietet sich seine Bestimmung aus der Abgrenzung personaler, individueller Rechte ganz von selbst. Nur eine organische Entwicklung objektiver Werte auf dem Boden des an der veränderten Realität orientierten Gemeinschaftsdenkens vermag das Gemeinwohl wieder mit einem sinnvollen Gehalt auszustatten, nicht der in Ermangelung eines besseren vollzogene Rückgriff auf eine dem Prinzip nach zwar angemessene, in der konkreten Gestalt aber

1) Utz, Sozialethik, 1. Teil (Die Prinzipien der Gesellschaftslehre), Heidelberg-Löwen 1958, S. 216ff, 233, 182f. Dieser Gedanke klingt bereits in Utz, Exkurs aaO. S. 568 an, aber noch ohne Betonung als Kompromiss

unrealistische und überholte Idee. Denn der Wert einer Gemeinwohlkonzeption hängt entscheidend davon ab, ob sie sich im Falle ihrer Anwendung auf die konkret gegebene gesellschaftliche Situation als hieb- und stichfest erweist. Und hier lässt sich nun einmal nicht leugnen, dass die Verwirklichung des Gemeinwohls heute immer von den persönlichen Handlungen der einzelnen ausgeht, entsprechend dem, was insgesamt für richtig und zweckdienlich angesehen wird, nicht aber von Grundsätzen, die eine höhere ethische Instanz autoritär diktiert.

Utz sieht diese Diskrepanz auch ein. Er überträgt in dem Bestreben, die alte überlebte Ordnung aufs neue mit der Wirklichkeit zu harmonisieren, der sozialen Liebe innerhalb der Gemeinschaft eine ergänzende Aufgabe. Sie soll den Antrieb geben für die Erfüllung von Aufgaben, die früher von der sozialen Gerechtigkeit geleistet wurden¹⁾. Nur so könne innerhalb der individual betonten und damit ohne Orientierung am Absoluten stehenden Gemeinschaft das Gemeinwohl - das als Naturauftrag fortbestehe - wieder voll verwirklicht werden. Solche Hilfskonstruktionen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Organisationsprinzip der heutigen Gesellschaft als einer reinen Rechtsgemeinschaft infolge der Trennung von Recht und Moral tatsächlich auf den ersten Blick keine absolute Ethik mehr zulässt, so dass das Gemeinwohl folgerichtig nur noch rational und subjektiv eudämonistisch zu bestimmen ist. So berechtigt gerade heute die Forderung nach einer wertmässigen objektiven Bindung eines "entfesselten" Gemeinwohls ist, so wenig ist doch mit dem krampfhaften Versuch gedient, das thomistische Gemeinwohldenken über alle Zeiten hinweg wieder zu bemühen, nur der Theorie zuliebe. Wenn die soziologischen Gegebenheiten eben eine weltanschauliche Orientierung des Ganzen nicht mehr erlauben - wie Utz selbst zugibt²⁾ - dann ist es widersprüchlich und inkonsequent, die überlieferten sozialethischen Normen zur Lösung der modernen Problematik anzubieten. Es soll hier keineswegs die Tatsache der heutigen gesellschaftlichen Aufsplitterung und die Verle-

1) Utz, Exkurs aaO.S.567f, Sozialethik aaO.S.232.

2) Utz, Sozialethik aaO.S.183.

gung der Gemeinwohlverantwortlichkeit in die nur zu leicht vom Streben nach persönlichem Vorteil beschatteten Gemüter der Einzelnen verherrlicht werden. Aber wir glauben, dass erst die vorurteilslose Anerkennung der heutigen Ausgangsbasis des Gesellschaftlichen den Boden schafft, auf welchem die Lehre von einem Gemeinwohl, das durch überindividuelle und übersubjektive Bezüge gebunden ist, wieder neu erstehen kann.

Unsere Demokratien sehen den Weg zum staatsbürgerlichen Wohl noch in der (theoretisch längst preisgegebenen) Lehre Benthams vom "grössten Glück der grössten Zahl", insofern sie dem jeweiligen Volks- und Mehrheitswillen eine omnipotente Stellung zubilligen auch in Fragen, welche die existenzielle sittliche Ordnung jedes einzelnen anrühren. Der Bentham'sche Glücksbegriff ist nämlich kein inhaltsbestimmtes Prinzip, sondern seine Deutung bleibt dem Empfinden jedes einzelnen vorbehalten. Er kann daher, in dieser Form, nicht das Kriterium des Sittlichen sein¹⁾ Würde eine Annäherung an die utilitaristische Gemeinwohldefinition Benthams der Preis sein, den die moderne Richtung der katholischen Soziallehre, konsequent betrachtet, für ihren Realismus zu zahlen hätte, dann wäre das sicherlich kein Fortschritt. Deshalb ist mit der Erkenntnis der veränderten Voraussetzungen und der Kritik des überkommenen sozialetischen Gemeinwohlbegriffs alleine nichts getan, wenn nicht gleichzeitig eine Neuorientierung an einer objektiv verbindlichen Wertskala erfolgt. Es wird sich zeigen, dass hier von Messner ein neuer Weg beschritten wurde, der das zeitgemäss durch die Kooperation der Vielen in der Gemeinschaft bestimmte Gemeinwohl dennoch der Willkür enthebt und an Gesetze bindet, die ontologisch im menschlichen Wesen der einzelnen Gemeinschaftsglieder selbst vorgezeichnet sind. So wird einmal der notwendige Aufbau "von unten her" gewährleistet und das Rechtsprinzip, bisher nur angedeutet, erweist seine eminente Bedeutung für die Gemeinwohlkonzeption; andererseits wird aber auch die ethische Blickrichtung durch die aus der ontologischen Struktur

1) Messner S. 160

abgeleiteten Forderungen wiederbelebt. Denn wenn auch bei einer solchen Neufassung der Gemeinwohllehre eine gegenüber Thomas von Aquin veränderte Sicht eingenommen wird, indem nicht mehr das ideenhaft Allgemeineren und Höhere betrachtet wird, sondern das reale Gut der in gesellschaftlicher Kooperation schaffenden Einzelnen, so bedeutet das doch keineswegs eine Preisgabe des sittlichen Gehalts des Gemeinwohlgedankens, zumal beide Auffassungen enge Beziehungen unter sich aufweisen. Leugnet man andererseits objektive Bezüge, dann vermag man weder das wahre Gemeinwohl, noch das wahre Einzelwohl zu ermitteln. Möglich ist dann nur die freie Wahl eines nicht weiter überprüfbaren Gemeinschaftszwecks entsprechend einer vorher festgesetzten Prämisse¹⁾. Daher ist es die Aufgabe der heutigen Sozialphilosophie, für die individualrechtlich organisierte Gemeinschaft eine allgemeinverbindliche Norm zu entwickeln, die den Gemeinwohlinhalt in engen Grenzen festlegt, so dass gleicherweise die geschichtliche Entwicklung zum modernen Rechtsstaat respektiert, wie einer willkürlichen Ausweitung des Gemeinwohls Einhalt geboten wird. Nur so könnte auf dem Boden des traditionellen Thomismus eine moderne Gesellschaftslehre entstehen.

e) Der Inhalt des Gemeinwohlgedankens in heutiger Sicht bei einzelnen Autoren und seine kritische Würdigung

Bevor wir den angedeuteten Versuch einer zeitgemässen Lösung der modernen Sozialproblematik neuscholastischen Denkens näher ins Auge fassen, bleibt unserer Untersuchung noch die Frage, was sich die katholische Soziallehre unter dem 'Gemeinwohl' seinem konkreten Inhalt nach eigentlich vorstellt. Denn das Philosophieren mit gesellschaftlichen Begriffen kann nur ergiebig sein, wenn sich damit auch bestimmte und exakt definierbare Sinnvorstellungen

1) Unter solchen Umständen ist eine verbindliche Rechtsordnung in Frage gestellt und die objektive Bewertung menschlicher Verhältnisse unmöglich, vgl. Wolff, Lehrbuch § 29 I b 3.

verbinden. Es geht also um die Frage, ob diese Soziallehre feste Regeln aufzuzeigen vermag, die eine sichere Erkenntnis des jeweiligen Gemeinwohlinhalts für die Gemeinschaft zulassen, oder ob sie sich mit allgemeinen Hinweisen begnügt, die das 'Gemeinwohl' durch ähnlich komplexe Ausdrücke ersetzen oder die es letztlich weltanschaulicher Deutung anheimstellen und damit für die klare Umreissung und praktische Verwendbarkeit wenig gewinnen. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die Gemeinwohllehre nach katholischer Ansicht nicht eine blosse Theorie bleiben soll, sondern dass sie dazu bestimmt ist, in der politischen Praxis auch verwirklicht zu werden¹⁾. Diese Aufgabe kann aber nur verwirklicht werden, wenn das 'Gemeinwohl' einer bis in enge Grenzen hinein realen und eindeutigen Bestimmung zugänglich ist, d.h. wenn seine Lehre ein brauchbares Rezept für die Ausgestaltung der politischen Wirklichkeit im Staate abzugeben vermag. Dazu gehört auch, soweit die Gemeinwohlbestimmung der faktischen Mehrheitsentscheidung der Parlamente überlassen bleibt, die Erkenntnis verbindlicher objektiver Bezüge, an denen die Entscheidungen zu messen sind.

Die allgemeinste Feststellung, die man häufig hört, erklärt das 'bonum commune' als das Gut, welches von den Gliedern dieses oder jenes Sozialgebildes gemeinsam angestrebt werde. Was im einzelnen (subjektiv oder objektiv) gemeint ist, bleibt völlig offen; insbesondere wird der in die Gemeinschaft hineingeborene und somit an ihrem Zusammenschluss direkt unbeteiligte Mensch wohl schwerlich an seinem eigenen Verhalten oder an dem Tun seiner Mitmenschen ablesen können, was "gemeinsam angestrebt" wird. Die Unklarheiten hinsichtlich der Gemeinwohldefinition setzen in der katholischen Soziallehre schon bei der kategorischen Bestimmung und bei der Terminologie ein. Während v. Nell-Breuning und Sacher im Wörterbuch der

1) Man vergleiche etwa den Artikel: "Die Entwicklungsländer und das Gemeinwohl" in: Herderkorrespondenz Orbis catholicus, Heft 4, Jahrg.XV. Jan.61, S.158ff (Freiburg) wo das aktuelle Problem der Sicherung des Gemeinwohls im Kongo usw. behandelt wird.

Politik¹⁾ neuerdings unter Gemeingut nur das Ziel der Gesellschaft, unter Gemeinwohl dagegen die Ordnung, d. h. die Gesamtheit der Bedingungen, die zur Erreichung des Zieles notwendig sind, verstanden wissen wollen, gibt Welty in seinem Sozialkatechismus²⁾ dem Gemeinwohl die Bedeutung: "sowohl das Ziel wie die Ordnung der Gemeinschaft", während wiederum Utz in seiner Sozialethik³⁾ das Gemeinwohl als Ziel bezeichnet, wogegen die wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen - die einer gesellschaftlichen Situation entsprechenden praktischen Verhältnisse - gar das "Sozialgerechte" heissen sollen. Schliesslich könne man, um die in der deutschen Übersetzung des 'bonum commune' eingetretene Spaltung in 'Gemeinwohl' und 'Gemeingut' noch fortzuführen, einen Unterschied machen zwischen einem "äusseren Gut" (für die institutionelle Seite, die Lebensbedingungen der Gemeinschaft) und einem "immanenten Gut" (für das Wohlergehen der Glieder, die Entfaltung zur Persönlichkeit).⁴⁾ Auf die unglückselige (weil falschverstandene) Unterscheidung von Gemeingut und Gemeinwohl, die innerhalb der katholischen Lehre schon viel Unheil angerichtet hat, wird noch verschiedentlich hinzuweisen sein.-

Abgesehen von diesen Divergenzen in der allgemeinen Einordnung des Gemeinwohls tauchen neue Gegensätzlichkeiten auf, sobald es im einzelnen um die inhaltliche Fixierung dieses "Zieles" oder dieser "Ordnung" der Gemeinschaft geht. Ausschnittweise soll hier die Ansicht einiger bekannter Autoren⁵⁾ und Handbücher zu diesem Thema dargelegt werden, um zu ermitteln, wie weit sie zur Bestimmung eines überzeugenden konkreten Gemeinwohl-inhalts geeignet sind.

- 1) v. Nell-Breuning/Sacher, Wörterbuch der Politik, Heft 1 Zur christlichen Gesellschaftslehre, 2. Auflg. 1954. Sp. 51ff.
- 2) Welty aaO. S. 64
- 3) Utz, Sozialethik Teil 1 aaO. S. 177ff
- 4) Utz, aaO. S. 130ff.
- 5) Es sind nur solche Autoren erwähnt, die das Gemeinwohl als einen Begriff der modernen Gesellschaftslehre interpretieren, nicht auch diejenigen, die sich um eine Auslegung des 'bonum commune' bei Thomas bemühen.

Cathrein, ein zum älteren Solidarismus zählender, aber noch häufig zitierter Autor, versteht unter dem öffentlichen Wohl die "Gesamtheit der Bedingungen, die erforderlich sind, damit nach Möglichkeit alle Glieder des Staates frei und selbständig ihr wahres irdisches Glück erreichen können"¹⁾. Die "Gesamtheit der Bedingungen" wird in zwei Bestandteile zerlegt: Schutz der Rechte aller Glieder und positive Förderung der Privat-tätigkeit, oder kurz: Rechtsschutzzweck und Wohlfahrts-zweck²⁾. Man könnte meinen, Cathrein habe die moderne Sicht des Staatsaufbaues eingenommen, in welcher das Gemeinwohl als Objekt der gesellschaftlichen Koopera-tion aufgefasst wird. An einer solchen Deutung erge-ben sich jedoch sofort Zweifel, wenn der Autor weiter-hin erklärt, der einzelne brauche das Gemeinwohl nicht besonders zu fördern, sondern habe nur die negative Pflicht, alles zu unterlassen, was dem Gemeinwohl scha-den könne. Sein positiver Beitrag an das Gemeinwohl sei hinreichend durch die Gesetze bestimmt³⁾. Dann erhebt sich aber zwangsläufig die Frage, wodurch wiederum die Gesetze bestimmt seien und an welchen Kennzeichen ihre "Gemeinwohlrichtigkeit", d.h. ihre optimale Über-einstimmung mit dem Gemeinwohl festgestellt werden kön-ne. Wenn gesagt wird, das Gemeinwohl habe grundsätzlich nicht den Vorzug vor dem Privatwohl, dann ist eine sol-che Wendung zumindest missverständlich im Sinne eines utilitaristisch verstandenen Liberalismus, wenn nicht gleichzeitig die Aufgabe des Gemeinwohls als eines not-wendigen Mittels für das Einzelwohl - und insoweit sei-ne Vorrangigkeit! - unterstrichen wird. Zwar ist die Be-hauptung richtig, der Staat habe nicht den Zweck, jedes Glied direkt glücklich zu machen, da jeder seines eigenen Glückes Schmied sei⁴⁾, richtig insofern nämlich, als die Subsidiarität staatlichen Handelns gemeint ist, denn die Individuen nehmen in Selbstbestimmung ihr Einzelwohl wahr und lassen sich nicht von einer staatlichen Fürsorge - und Wohlfahrtsanstalt bevormunden. Das hindert aber nicht,

1) Cathrein, Moralphilosophie, Bd.II, 6.Auflg. Leipzig 1924, S. 536

2) Cathrein aaO. S. 538

3) Cathrein aaO.S. 540.

4) Cathrein aaO. S. 536

dass dieses eigenverantwortliche Handeln der einzelnen im Hinblick auf die erforderliche Ergänzung durch die Gemeinschaft immer an das dort sanktionierte Rechtsprinzip und die dort mögliche Kooperation zum gemeinen Wohl gebunden ist. Darum wird bei Cathrein die Aufgabe der Gemeinschaft unterschätzt, sofern sie lediglich auf den Zweck beschränkt bleibt, nicht zu tun, was den einzelnen "ohne eigene oder fremde Schuld bloss infolge des durch die Staatsgewalt herbeigeführten oder geduldeten Zustandes von der allgemeinen Wohlfahrt" ausschliessen könnte.¹⁾

Der wiederholte Hinweis darauf, dass die Privatwohlfahrt nicht der unmittelbare Zweck des Staates sein könne, weil die persönlichen Güter zum grossen Teil von der subjektiven Auffassung und dem Dafürhalten der einzelnen abhängen²⁾, vermag in der Begründung nicht ganz zu überzeugen. Schliesslich ist der Staat doch nur sinnvoll, wenn er der Förderung seiner Glieder, und zwar einer wohlverstandenen Förderung, dienlich ist, auch wenn er sich mit der Schaffung der Voraussetzungen für ihre Eigenentfaltung begnügt. Die Isolierung der Begriffe "öffentliche Wohlfahrt" und "Privatwohlfahrt" bedeutet einen Verzicht auf die Bindung der Staatsaufgabe an die wahren menschlichen Belange; sie begünstigt die Beschränkung der Staatlichkeit auf eine "Nachtwächter"-Funktion, die dem egoistischen Profitstreben der einzelnen Tür und Tor öffnet. Wenn Cathrein den Staatszweck zusammenfassend darin erblickt, jene für alle notwendigen oder nützlichen Güter zu beschaffen, die allein von den einzelnen durch blosser Privattätigkeit nicht erreicht werden können³⁾, so scheint auch hier in utilitaristischer Manier der private Nutzen zum Massstab für das Gemeinwohl gemacht worden zu sein. Das wahre Wohl jedes einzelnen kann, infolge seiner (noch zu zeigenden) totalen Ergänzungsbedürftigkeit nach allen Seiten hin nur über die Mitmenschen und damit über die Gemeinschaft im weitesten Sinne erfolgen; dabei spielt die Rechtsordnung in der Gemeinschaft zur Wahrung der persönlichen Freiheit der einzelnen eine vornehmliche Rolle.

1) Cathrein aaO. S. 536 2) Cathrein aaO. S. 533

3) aaO. S. 534, vgl. S. 522

Diese Aufgabe der Gemeinschaft muss aber an einer Skala objektiver Werte orientiert sein; es wäre falsch, den Staat zu einem Dienstknecht zu entwürdigen, der die jeweils vom einzelnen als beglückend empfundenen Güter bereithielte, um dessen selbstsüchtiges Vorteilsstreben zu begünstigen. Zwar versucht Cathrein, der Unbestimmtheit und Wandelbarkeit dessen, was die vielen einzelnen jeweils als ihr Glück betrachten, Herr zu werden, indem er auf ein "wahres irdisches Glück" Bezug nimmt, welches nämlich den einzelnen bei der Erreichung seines ewigen Zieles nicht nur nicht hindere, sondern fördere¹⁾. Danach sei "glücklich" gleichbedeutend mit "tugendhaft, genügsam, zufrieden und froh"²⁾. Aber die zitierte Güterhilfe des Staates zur Beglückung des einzelnen kann sich doch höchstens auf die Adjektive 'zufrieden' und 'froh' (als Empfindungstatbestand bei den einzelnen) beziehen, womit wiederum kein objektiver Masstab gewonnen wäre, und der Verfasser gibt andererseits auch selbst zu, dass die Privatwohlfahrt "in persönlichen Gütern besteht, die zum grossen Teil von der subjektiven Auffassung und der Freiheit der einzelnen abhängen"³⁾.

Die mit dem Verzicht auf Orientierung an einer objektiven Wertskala des typisch Menschlichen, anstatt des Zufälligen, verbundene Subjektivierung des Gemeinwohlbegriffs hat schon früh die Kritik wach werden lassen. So war es u.a. Kaibach, der die Gemeinwohlerklärung Cathreins verwarf und eine Neufassung versuchte. Kaibach geht nicht vom Individuum als Gradmesser des Gemeinwohls aus, sondern vom Gutsein an sich, d.h. von dem entfalteten Ideal des Wertsinns der jeweiligen Gemeinschaft oder von der Voll-

1) Cathrein aaO.S.537

2) Cathrein aaO.S.533.

3) Cathrein S. 533. Vgl. hierzu das gesamte, widersprüchliche Bemühen des Utilitarismus und, auf wirtschaftlichem Gebiet, der welfare-economics-Lehre um die Verabsolutierung des Nutzens und der Bedürfnisbefriedigung; ebenso das letztlich nur formale greatest-happiness-Prinzip Benthams, das die Bestimmung des "grössten Glücks" der "grössten Zahl" und ihrer gesetzlichen Sanktion überlässt. Welches Glücks- oder Lustgefühl das Kriterium des Sittlichen sei, wird nicht gesagt. Diese theoretisch überholte Lehre bildet aber, wie bereits erwähnt, nach wie vor die geistige Grundlage unserer westlichen Demokratien, mit ihrem Glauben an die Möglichkeit, auch die moralischen Belange des einzelnen (sein wahres Wohl) durch Mehrheitsbeschluss im Parlament bestimmen zu können (vgl. hierzu Messner S. 160).

endetheit ihrer Form¹⁾. Daher ist das Gemeinwohl bei ihm "nicht in erster Linie ein bonum utile, delectabile, appetibile", sondern "eine reale, in sich wertvolle Grösse, ein bonum sibi"²⁾. In dem Bestreben, möglichst eine individualistische Färbung des Solidarismus zu vermeiden, verfällt Kaibach allerdings in das entgegengesetzte Extrem: Er bewertet die Gemeinschaft als komplette Substanz und damit das Gemeinwohl als Sondergrösse. Die Gemeinschaft besitzt aber kein selbständiges, von den Individuen unabhängiges Fürsichsein und Insichsein. Daher wird bei Kaibach das Gemeinwohl mehr als nur Mittel im Dienste des Einzelwohls: es hat, ähnlich einem Organismus im Verhältnis zu seinen Gliedern, einen eigenen, besonderen Zweck (Hauptzweck)³⁾. Dieses "Eigenleben" ist sogar so ausgeprägt, dass Kaibach ein übergeordnetes Gesamtwohl kennt, das sowohl das Gemeinwohl als auch das Privatwohl in sich zusammenfasst⁴⁾. Hierbei verkennt er völlig, dass einzelner und Gemeinschaft und entsprechend Einzelwohl und Gemeinwohl nicht nebeneinander, sondern ineinander bestehen. Kaibach wird zu seiner Schlussfolgerung durch den Gedanken der "Fremddienlichkeit" angeregt; danach geschähen die Handlungen der einzelnen in der Gemeinschaft nicht nur zur Erreichung des persönlichen Glücks, sondern "fremddienlich" auch zugunsten der Gemeinschaft⁵⁾. Der Verfasser ist mit seinen Darlegungen weit von der heutigen Schauweise des Personalismus entfernt; aber auch der Versuch einer Wiederbelebung des ethischen Gemeinwohlaspekts vermag nicht zu überzeugen. Der Autor opfert viele Mühe auf den Nachweis, dass das Gemeinwohl ein höheres Gut sei, als die Summe der Einzelwohle, und bringt den guten Vergleich eines Mosaik-Kunstwerks, das seinen Wert erst durch ein geordnetes Zusammenfügen der einzelnen Steinchen (Einzelwohle) erhält⁶⁾. So zutreffend dieses Gleichnis sein mag, so wenig erklärt es doch konkret, wie das Gemeinwohl im Vergleich zum Einzelwohl in einer Gemeinschaft zu bestimmen ist oder, um im Bild zu bleiben, was das fertige Mosaik darstellen soll. Denn

1) vgl. dazu Wunsch S. 107 f.

2) Kaibach, Das Gemeinwohl und seine ethische Bedeutung, in: Abhandlungen aus Ethik und Moral (hrsg. v. Tillmann) Bd. 7, Düsseldorf 1929, S. 176.

3) Kaibach aaO.S. 92ff. 4) aaO.S. 6 5) aaO.S. 87ff.

6) aaO.S. 92

auch das Mosaikbeispiel sagt nichts über den Gemeinwohlinhalt aus. In dieser Frage drückt sich der Verfasser recht vage aus, indem er das Gemeinwohl als eine "zeitliche, materielle und geistige, allen gemeinsame Wohlfahrt" bezeichnet, "d.h. einen Zustand der Vollkommenheit, der durch beständiges Zufließen äusserer Güter in grossen oder geringen Mengen sich ergibt."¹⁾ So verdienstvoll die Bemühungen Kaibachs um eine Erneuerung des ins Fahrwasser des Liberalismus und Utilitarismus geratenen Gemeinwohlgedankens sind, so vermögen sie doch keine objektiv brauchbare Inhaltsbestimmung des Gemeinwohls zu geben.-

Eine allgemeinverständliche Deutung und Begriffsbestimmung versucht Pieper²⁾. Er definiert das 'bonum commune' "als den Inbegriff der Güter, um derentwillen die Gemeinschaft existiert und die ein Gemeinwesen erreichen und verwirklichen müsste, wenn von ihm soll gesagt werden können, es habe die in ihm angelegten Möglichkeiten realisiert."³⁾ Es ist ohne weiteres ersichtlich, dass Pieper sich zur scholastischen Auffassung des Gemeinwohls bekennt und es als vorgegebene ethische Grösse ansieht, ohne auf den historischen Wandel der Gemeinwohlentwicklung einzugehen. Vom heutigen Standpunkt aus ist mit der Definition nicht viel gewonnen. Will man das Gemeinwohl vor willkürlicher Auslegung durch machtstarke Gruppen schützen, so erhebt sich die Frage: Nach welchen Bestimmungen und Mässen ergeben sich die Güter, "um derentwillen die Gemeinschaft existiert" und woran erkennt man die Möglichkeiten, die im Gemeinwesen tatsächlich beschlossen liegen? Ohne diese Feststellungen bleibt das Gemeinwohl nach obiger Definition ein irrealer, utopischer Begriff, dessen inhaltliche Bestimmung vage und abstrakt ist. Das gibt der Verfasser auch selbst zu; er glaubt, dass das Gemeinwohl aus sich selbst heraus einer exakten Definition widerstreitet und somit nicht bestimmt werden könne.⁴⁾ Pieper verwechselt hier das äussere Erscheinungsbild mit dem Gehalt des Ge-

1) Kaibach aaO. S. 103

2) Pieper, Über die Gerechtigkeit, München 1954.

3) Pieper aaO.S.103 4) Pieper aaO.S.103f.

meinwohls. Es ist richtig, dass sich die menschliche Gemeinschaft in kontinuierlicher Entwicklung befindet und der Gemeinwohlwert somit eine dynamische Grösse ist, die ständigen Schwankungen unterliegt. Dieser Prozess der Entfaltung ist aber nicht ein unkontrollierbares Chaos von Kräften und Gegenkräften, sondern es richtet sich nach einer bestimmten Struktur der Gemeinschaft und damit der sie bildenden einzelnen, er wird bestimmt von dem Ergänzungsbedürfnis und dem nach ständigen Verbesserungen drängenden Wesen des Menschen und dem immer aufs neue wieder herzustellenden Gleichgewicht zwischen Leistung und Anteilnahme an den Früchten der Leistung. Damit ist das Gemeinwohl der Willkür entzogen und sehr genau an Gesetze gebunden, die sein in den verschiedensten Gemeinschaften sichtbar werdendes, gleiches Grundwesen bestimmen. Wir glauben nicht, dass es darauf ankommt, die Möglichkeiten zu berechnen, die einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft im Laufe ihrer Entwicklung offenstehen, sondern allein, dass es genügt, die Antriebskräfte und bestimmenden Regeln zu erkennen, nach denen der gesellschaftliche Prozess, jeweils mit grösserem oder geringerem Potenzial, abläuft oder ablaufen müsste. Hier erscheint uns nicht die Faktizität oder die optimale Ausweitung der Gemeinschaft, sondern nur die Sicht vom Zweck der Gemeinschaft her entscheidend; dieser Zweck muss aber wiederum in Veranlagung und Wesen des Menschen seinen letzten Bestimmungsgrund finden, denn die Gemeinschaft hat dem Wohle aller einzelnen zu dienen. Ob eine Gemeinschaft auch noch jenseits dieses ontologischen Zwecks liegende Möglichkeiten zu realisieren vermag, kann dann dahingestellt bleiben, weil solche ihrem Wesen offensichtlich zuwiderlaufen würden. Ebenso ist es eine andere Frage, wieweit der in abstrakto gefundene Gemeinschaftszweck im Leben der konkreten Gemeinschaften tatsächlich verwirklicht wird bzw. wieweit die realen Verhältnisse hinter dem theoretischen Vorbild zurückbleiben. Es genügt, wenn feststeht, dass dieses Vorbild keine realitätsfremde Spekulation, sondern die legitime Vorschrift für das menschliche Verhalten in der Gemeinschaft ist.

In Ergänzung zu seiner Gemeinwohldefinition stellt Pieper soviel klar, dass es sich dabei nicht um den verwandten und in der Wirtschaftssprache geläufigen Ausdruck des Sozialprodukts¹⁾ handelte. Zwar enthalte das Sozialprodukt in Nahrungsmitteln und Genussgütern, Kleidung, Behausung, Verkehrsmöglichkeiten, Nachrichtenübermittlung, Krankenbetreuung, Ausbildungswesen und Schule eine Güterfülle, die zweifellos als Bestandteil des Gemeinwohls angesehen werden müsste; jedoch sei das rechtverständene Gemeinwohl mehr als blanker Gemeinnutzen, denn es bestehe ebenfalls aus Imponderabilien, immateriellen Werten, die seinen sittlichen Gehalt ausmachten.²⁾ Insoweit ist dem Verfasser nur zuzustimmen. Pieper geht auch auf die Frage des Gemeinwohls in der modernen Demokratie ein, allerdings nur unter dem Gesichtswinkel der iustitia distributiva, also der Teilnahme des einzelnen am Gemeinwohl. Er stellt fest, dass es für den empirisch veranlagten Menschen, der kraft seines Amtes als Autorität an der gerechten Verwaltung des Gemeinwohls mitzuwirken habe, schwer sei, jedem einzelnen unparteiisch seinen gerechten Anteil zu gewähren. Nahezu unmöglich sei es aber, dass ein berechtigter einzelner seine Forderungen an die Gemeinschaft mit Rücksicht auf das wohlverstandene Allgemeininteresse einzuschränken vermöchte³⁾. Auch hier zeigt sich der Mangel einer Bestimmung darüber, wie hoch nun das Eigenrecht des einzelnen am Gemeinwohl sei. Denn die Antwort des Thomas, der die Bestimmung dieses Anteils der Tugendhaftigkeit des gerechten Herrschers und dem zufriedenen Gehorsam des Untertanen überlässt, bedarf angesichts der geänderten Verhältnisse und der bestehenden Skepsis gegenüber der sittlichen Bedeutung des Staates einer Korrektur. Hier die Möglichkeit einer gerechten und zeitnahen Lösung zu finden, geht allerdings über den Rahmen der bewusst kurz gehaltenen Darstellung Piepers hinaus.

Eine besondere Unterscheidung von Gemeingut und Gemein-

1) Sozialprodukt ist der Inbegriff des produzierten Gesamtertrags an Waren und Dienstleistungen.

2) Pieper aaO.S. 100f.

3) Pieper aaO.S. 96f.

wohl nimmt Brachthäuser in seiner Thomasuntersuchung¹⁾ vor. Und zwar glaubt er Thomas zu interpretieren, wenn er das bonum commune zweifach betrachtet: als transzendentes Gut im Sinne des Gemeinschaftszieles, einer in fortschreitender Entwicklung befindlichen Idee, und als immanentes Gut im Sinne der schon realisierten Idee, der erreichten Vervollkommnung der Gemeinschaft²⁾. Dieses immanente Gemeingut nennt der Autor: Gemeinwohl.

Brachthäuser wurzelt ganz in der scholastischen Lehre; seine Unterscheidung hat für die heutige Problemstellung insbesondere für die Inhaltsbestimmung des Gemeinwohls, keine Bedeutung. Gemeingut und Gemeinwohl verhalten sich nicht wie Idee und Wirklichkeit, sondern stellen, wie noch darzutun sein wird, zwei verschiedene Aspekte ein und desselben Begriffs dar. Das Gemeinwohl ist eine gesellschaftsethische Grösse, die ihre Bedeutung gleicherweise in der Theorie wie in der (ihr vielleicht nachhinkenden) Praxis der Gemeinwesen besitzt. So hat auch Thomas keineswegs den Ausdruck "salus publica" (der in der Übersetzung dem "Gemeinwohl" am nächsten kommt!) in anderem Sinne als "bonum commune" verwendet.

Ausführliche Erläuterungen zum Gemeinwohl sind in mehreren Wörter- und Bildungsbüchern der katholischen Literatur zu finden. So befasst sich Gundlach im Staatslexikon der Görresgesellschaft³⁾ eingehend mit dem Ausdruck und kommt zu folgendem Ergebnis: Gemeingut sei der innere Aufbau der menschlichen Gesellschaftlichkeit; Gemeinwohl sei die Verwirklichung des Gemeinguts und darin selbst Gemeingut. Das Gemeinwohl bedeute einen Zustand und ferner alle auf die Herbeiführung, Erhaltung und Verbesserung dieses Zustandes unmittelbar zielenden äusseren Massnahmen im gesellschaftlichen Leben. Um welchen Zustand es sich eigentlich substantziiert handelt, bleibt dem mit der Materie nicht von vornherein vertrauten Leser

- 1) Brachthäuser, Gemeingut oder Gesetzesgerechtigkeit, eine geschichtlich-systematische Untersuchung zur Gerechtigkeitslehre des hl. Thomas v. Aquin, Köln 1940.
- 2) Brachthäuser S. 62 f. - Die Unterscheidung des Gemeinwohls als äusseres und immanentes Gut - in abgewandeltem Sinne - ist in jüngster Zeit wieder häufiger zu hören, man vgl. Utz, Sozialethik aaO. S. 130ff, 137ff, ferner bei S. Ramirez und bei Angelinus, zit. bei Verpaalen S. 42 f und S. 32ff.
- 3) Staatslexikon der Görresgesellschaft, 3. Bd., 6. Aufl. Freiburg 1959, S. 738f.

unklar. Stattdessen wird in immer weiteren abstrakten Formulierungen der Inhalt des Gemeinwohls eher verdunkelt als erhellt. Denn dank seiner schillernden Vieldeutigkeit und Verschwommenheit ist das 'Gemeinwohl' geradezu geeignet, zum Gegenstand theoretischer Spekulationen ohne erkennbaren Realitätsgehalt zu werden. Wenn der Verfasser behauptet: "Das Gemeinwohl als Zustand ergibt sich also, wenn die Gesellschaft der innerlich notwendigen Forderung des Gemeingutes nach seiner dauernden Verwirklichung im äusseren organisierten und organisierenden Aufbau der menschlichen Gesellschaftlichkeit entspricht"¹⁾, so meint er damit offensichtlich: Das Gemeingut ziele naturnotwendig auf ein Wirksamwerden in der menschlichen Gemeinschaft und erst eine solche Anwendungspraxis ergebe einen Zustand des allgemeinen Wohls. Hierbei verkennt der Verfasser, dass die blosse Existenz eines (für die einzelnen) zweckgebundenen Gemeingutes allein schon ein Gemeinwohl darstellt. Das von ihm beschriebene Endziel des allgemeinen Wohls kann allenfalls im übertragenen Sinne als Gemeinwohl bezeichnet werden; tatsächlich handelt es sich um einen Zustand des erfüllten Einzelwohls bei allen Gliedern der Gemeinschaft, denn das Gemeinwohl ist nicht die Verwirklichung des Gemeingutes, sondern die Ermöglichung der selbstverantwortlichen Vervollkommnung der einzelnen. Auf diese Zusammenhänge, die bei Gundlach zumindest missverständlich dargestellt werden, wird im einzelnen noch hinzuweisen sein.

Ein eigener Abschnitt befasst sich mit dem Verhältnis Einzelwohl - Gemeinwohl. Es hat den Anschein, als ob beide miteinander identisch seien, denn sie "wurzeln beide im Seins- und Wertbestand des personalen menschlichen Geistwesens" und bedeuten beide, "insofern sie in der Person wurzeln, naturrechtlich und positiv auch Rechtsordnung"²⁾. Das Gemeinwohl soll sich vom Privatwohl unterscheiden, insofern es "das harmonische Zusammenspielen von ausgleichender, verteilender und gesetzlicher Gerech-

1) Gundlach im Staatslexikon aaO. S. 738.

2) Gundlach aaO.

tigkeit wahr, also die Wahrung der Gesellschaftlichkeit als solcher und der mit ihr gegebenen Freiheit und Gleichheit aller als Personen fordert und schützt".¹⁾ Hier werden Begriffe aufgeföhren und Vokabeln verwendet, ohne die Zusammenhänge zu erhellen, ohne Erklärungen zu geben, geschweige denn zu begründen. Es mag auf die Knappheit des dem Verfasser zur Verfügung stehenden Raumes zurückzuführen sein, dass in wissenschaftlich versponnenem Stil Thesen vorgetragen werden, ohne sachliche Klarheit und Anschaulichkeit zu vermitteln. Gundlachs Erklärungsversuche tragen nichts zu einer materiellen Erkenntnis der Gemeinwohlwirklichkeit bei; sie beschränken sich in verhüllender Form auf eine generalisierende Darstellung der überkommenden Lehre, ohne auf die aktuelle Problematik einzugehen, wo ein den traditionellen Banden entwachsenes und zwangsläufig überbewertetes Einzelwohl erneut nach einer sachgerechten Rückbindung an das Ethische drängt.-

Viel klarer, weil nicht zuletzt an ein breiteres Publikum gerichtet, ist die Abhandlung über das Gemeinwohl in Band III des Lexikons 'Der grosse Herder'²⁾. Hier heisst es, vorerst beschreibend: "Gemeinwohl, Gemeingut, das allgemeine Wohl (lat. bonum commune, salus publica) ist das die naturrechtlichen Gesellschaftsprinzipien systematisch verbindende oberste Sozialprinzip, verstanden als Gesamtheit der Zielsetzungen des Gemeinwesens, wie als dessen geordneter Zustand." Jede Gemeinschaft habe sich mit einem bestimmten Ziel und Zweck zusammengeschlossen, nämlich: eine Gemeinschaftsleistung, ein "Gemeingut" zu erstellen, das wiederum fördernd und nutzbringend den einzelnen zugute kommen solle. Wie dies Gemeingut aussieht, wird auch angedeutet: "Allen gemeinsame und damit für das Gemeinwohl konstitutive Ziele sind Friede, Sicherheit und ein Höchstmass von in Freiheit und Eigenverantwortlichkeit ausgebildeter Geistigkeit, sowie materieller Wohlstand als Grundlage alles höheren Kulturlebens." Hier scheint sich der Standpunkt zu offenbaren, dass das Gemeinwohl an einen

1) Gundlach aaO.

2) Der grosse Herder, 5. Auflg., Freiburg 1954, S. 1487f.

festumrissenen Bedeutungsinhalt gebunden ist. Leider fehlt bei dieser klaren Bestimmung noch ein Hinweis darauf, wer diesen Inhalt festlegt: ob er ins Ermessen des zunächst auf sein Einzelwohl bedachten Individuums gestellt oder ob er im Sinne des Thomismus eher eine metaphysische Grösse ist, oder vielleicht eine zwar absolute (objektive), aber aus der Naturanlage des Menschen gültig erkennbare Grösse, die nur hilfsweise dem einzelnen zur Förderung seines Einzelwohls in Richtung auf die vollmenschliche Existenz zur Seite tritt.

Die geschilderte inhaltliche Fixierung des Gemeinwohls findet sich bereits bei Pius XI. in seinem Rundschreiben "Divini illius Magistri", wo er erklärt¹⁾: "...Dieser Zweck, das Gemeinwohl natürlicher Ordnung, besteht in Friede und Sicherheit, wovon dann die Familie und der Einzelbürger für den Gebrauch ihrer Rechte Gewinn haben, und zugleich im Höchstmass geistigen und materiellen Wohls, soweit es sich durch einträchtige und geordnete Zusammenarbeit aller in diesem Leben verwirklichen lässt." In dieser Bestimmung tauchen wieder die Güter Friede und Sicherheit auf²⁾ denen gleichwertig der Kooperationsertrag der Gemeinschaft an die Seite gestellt wird. Was gerade hierunter zu verstehen ist, erklärt exakt und minutiös Herders Bildungsbuch³⁾. Danach ist Gemeinwohl oder Gemeinwohlgerechtigkeit der Inbegriff aller Voraussetzungen und Vorbedingungen, Veranstaltungen und Einrichtungen allgemeiner und öffentlicher Art, deren es bedarf, damit die einzelnen als Glieder der Gemeinschaft ihre irdische Bestimmung erfüllen und durch Eigentätigkeit ihr irdisches Wohlergehen erfolgreich selber zu schaffen vermögen. Das Gemeinwohl sei ein gesellschaftliches Ziel, das an erster Stelle jedem einzelnen denjenigen Platz in der Gemeinschaft zuweise, der ihm zukomme und auf dem er seine gottgegebenen Anlagen und Kräfte zu entfalten imstande sei, um zu seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Vollendung zu gelangen. An dieser

-
- 1) Pius XI, "Divini illius Magistri" v.31.12.1929 über die christliche Erziehung, M 437.
 - 2) Schon Thomas nannte als allgemeines Gut der menschlichen Gesellschaft Ordnung und Frieden im sozialen Zusammenleben, vgl. Nachweise bei Verpaalen, S.77 Anm.96.
 - 3) Herders Bildungsbuch, Der Mensch in seiner Welt, Freiburg 1953, S. 550.

Definition fällt die deutliche Einbeziehung des Subsidiaritätsprinzips auf, das die Gemeinschaft auf eine ergänzende, hilfsweise Tätigkeit verweist, soweit die persönliche Initiative des einzelnen nicht ausreicht, um sein Einzelwohl zu erreichen. Das von Pius XI. eingeführte Subsidiaritätsprinzip ist ein Ausdruck des modernen, vom einzelnen ausgehenden Staatsdenkens. Die subsidiäre Bedeutung der Gemeinschaft stellt aber nicht dem einzelnen einen Freibrief aus, sich nach Gutdünken zu verhalten, vielmehr ist die Gemeinschaft nach wie vor dazu bestimmt, ihm die Voraussetzungen zu seiner Entfaltung zu gewähren - aber eben nur die Voraussetzungen; nichts mehr und nichts weniger.

Auf die Frage, was eigentlich die durch das Gemeinwohl erfüllte irdische Bestimmung des Menschen sei und nach welchen Gesichtspunkten die Gemeinwohlrichtigkeit der Staatsordnung beurteilt werden könne, antwortet der sonst sachliche Artikel ausweichend. Das staatliche Gemeinwohl sieht er in der gesellschaftlichen Daseinsgrundlage aller einzelnen begründet; mit an erster Stelle gehöre dazu die Gesundheit der geistig-sittlichen Lebensgrundlagen der einzelnen und der untergeordneten Gemeinschaften, sowie auch - als deren Vorbedingung - ein gewisser materieller Wohlstand der Bürger. Wer sich wirklich auf die Erfordernisse des Gemeinwohls berufen dürfe, das sei eine reine Tatsachenfrage¹⁾. Zweifellos ist eine solche Feststellung nicht geeignet, den Missbrauch und die Willkür bei der Auslegung der "Tatsachen" durch eine geschickte Regierungsmehrheit zu verhindern; es bedarf vielmehr einer prinzipiellen Begründung, die unabhängig von den wechselnden Einflüssen des geschichtlich Zufälligen den Gemeinwohlinhalt verlässlich bestimmt, so dass jederzeit ein Massstab für die obrigkeitlichen und gesetzgeberischen Handlungen besteht. Hier zeigt sich die Hauptaufgabe der heute erforderlichererscheinenden Fortbildung der traditionellen Naturrechtslehre.

Eine allgemeine, übersichtliche Darstellung gibt Welty mit seinem Sozialkatechismus²⁾. "Gemeinwohl, Gemeingut, das

1) Herders Bildungsbuch aaO.S.648.

2) Welty, Herders Sozialkatechismus, Bd.1, Freiburg 1951.

allgemeine Wohl, auch (vorsichtig!) der allgemeine Nutzen, Gemeinnutz", oder auch, "bonum commune, utilitas communis" bedeutet nach ihm, "das Ziel wie die Ordnung der Gemeinschaft".¹⁾ Jede Gemeinschaft gründe sich auf einen bestimmten Zweck, eben ihr Ziel, und baue sich nach einer bestimmten Gemeinschaftsordnung (Verfassung usw.) auf. Das Gemeinschaftsziel müsse ein Gut sein, das alle Glieder betreffe, nicht einzelne bevorzuge. Das Gemeinwohl gehe den einzelnen an, sofern er Mitglied der Gemeinschaft sei²⁾. Demgegenüber bedeute Privatwohl das Ziel oder Gut des einzelnen. Dieses Privatwohl wird bei Welty, wenn auch moralisierend, ausführlich dargestellt, während der Inhalt des Gemeinwohls offen bleibt. Es überrascht bei diesem Buch, das wegen seines einweisenden Charakters doch ohne Zweifel Anspruch auf Aktualität erheben will, die ausgeprägte Thomas-Treue des Verfassers. So werden über das Verhältnis von Gemeinwohl zu Privatwohl (Einzelwohl) Thomaszitate wörtlich übernommen. Ansätze der neuen, mehr individualistischen Sicht des Gemeinwohls finden sich nicht; der Verfasser verwahrt sich im Gegenteil vor dem Vorwurf, nicht thomasmässig zu interpretieren. Demgemäss wird der Gemeinschaft ein Sonderwert zuerkannt und im Gemeinwohl, entgegen dem Subsidiaritätsgrundsatz, mehr gesehen, als eine blosser Bedingung zum Zwecke des Privatwohls³⁾. Andererseits hatte aber schon Leo XIII. den Zweck der Gemeinschaft als Mittel für den einzelnen definiert, sein wahres irdisches Glück zu erlangen, wenn er sagte: "Nicht dazu entstand naturgemäss die Gesellschaft, damit der Mensch sein Endziel in ihr suche, sondern damit er in ihr und durch sie die Mittel finde, welche zu seiner Vervollkommenung geeignet erscheinen"⁴⁾.

Die Art des zeitlosen Argumentierens nach Thomas angesichts der mit den Menschenrechtserklärungen und Volksdemokratien eingeleiteten veränderten gesellschaftlichen Situation, die zudem von den Päpsten in ihren Enzykliken

1) Welty aaO.S.64f.

2) aaO.S. 76-

3) Welty aaO.S.82

4) Leo XIII, "Sapientiae christianae" v.10.1.1890, M 910

berücksichtigt wird, erscheint nicht mehr überzeugend. Befremdlich klingt es insbesondere, wenn gesagt wird, das Gut des einzelnen sei nicht letztes (irdisches) Ziel, sondern sei wiederum auf das Gemeinwohl hingeordnet¹⁾. Hier wirkt die Berufung auf Thomas in einem praktischen Wegweiser katholischen Gedankenguts höchst irreführend. Eine objektive Bestimmung dessen, was Gemeinwohl ist, fehlt letztlich; allenfalls hilft man sich mit dem Verweis auf religiöse Überzeugungspostulate. Ein Gemeinwohlbegriff, der nur mit Hilfe metaphysischer Argumente unterhalten wird, erscheint aber kaum geeignet, einen Leitfaden für die empirisch denkende Staatspraxis abzugeben, für welche die katholische Lehre aber selbstredend bestimmt ist.

Die Verlegung der Gemeinwohldeutung ins Irrationale und Allgemeine verleitet auch leicht dazu, bei Erklärungsversuchen folgende petitio principii zu begehen: Die einzelnen sind aufgerufen, das Gemeinwohl zu erstreben. Fragt man nach dem Sinngehalt dieses Gemeinwohls, so wird es definiert als Inhalt des Strebens der einzelnen. Damit schliesst sich der Zirkel wieder. Welty definiert das Gemeinwohl auch mit dem entlehnten Begriff "virtuelle Einheit" des Privatwohls und erläutert, virtuell geeint heisse: in der Kraft und in der Wurzel geeint²⁾. Er macht dies, in den Bereich des Anschaulichen zurückkommend, am Beispiel einer Fussballmannschaft klar: Der dem einzelnen unmögliche, aber der Mannschaft gelingende Sieg sei das Gemeinwohl; die sportliche Betätigung des einzelnen sei dabei vergleichsweise das Einzelwohl in dieser Gemeinschaft. Im Gemeinwohl des Sieges sei "das Privatwohl der einzelnen ermöglicht und zugleich sowohl bestimmt wie zur Einheit geordnet"³⁾. Dieses Beispiel vermag uns nicht ganz zu überzeugen. Welty sagt richtig, dass sowohl die Mannschaft wie auch jeder einzelne Spieler für sich das gleiche Ziel, den Sieg, vor Augen habe, also muss der Sieg auch das Einzelwohl jedes Spielers

1) Welty aaO.S.77

2) aaO.S.78

3) Welty aaO.S.77

sein, denn jeder Einzelne gelangt zu seinem vollwirklichen Zweck (als Spieler), wenn er ein siegreicher Spieler ist. Das Siegesgefühl, das im Spieler ein gesteigertes Bewusstsein wachruft und dessen die Gemeinschaft als solche gar nicht selbst fähig sein kann, dient, sofern es von den einzelnen empfunden wird, ihrem persönlichen Wohl, bedeutet also das Einzelwohl¹⁾. Dagegen besteht das Gemeinwohl in der Ermöglichung dieses in den einzelnen jeweils als Wohl empfundenen Sieges, also im Zusammenschluss aller Spieler zur Mannschaft und dem damit verbundenen Ordnungssystem und Kräftezuwachs vermittels Durchführung von Arbeitsteilung und Einbringung von Können, Talenten und Erfahrung, genauer genommen in dem Wert der Überlegenheit, der aus diesen Tatsachen resultiert. Man könnte auch sagen, das Gemeinwohl besteht in der sicheren Anwartschaft einer souverän spielenden Mannschaft auf den Sieg. So vermögen alle einzelnen ihren Zweck, das Gefühl des Sieges, zu erreichen, was ihnen ohne den Weg über die Kooperation nicht gelungen wäre; jeder von ihnen hat aber zum mannschaftlichen Können seinen Teil durch persönlichen Einsatz beigetragen²⁾.

Während Welty die thomistische Sicht des Gemeinwohls in anachronistischer Weise überbetont, gehen v.Nell-Breuning und Sacher in der ersten Auflage des "Wörterbuch der Politik"³⁾ richtig von der Subsidiarität staatlichen Handelns und von dem Primat der Eigenverantwortung und Eigen-

- 1) Die sportliche Betätigung ist dagegen weder an den Sieg gebunden - auch der Verlierer übt sie aus -, noch an die Gemeinschaft der Mitspieler überhaupt.
- 2) Das Beispiel verleitet deshalb auf den ersten Blick dazu, im Sieg das Gemeinwohl zu sehen, weil dieser Sieg in seiner uniformen Gleichheit ein für alle Spieler schematisches Einzelwohl darstellt, während in der menschlichen Gemeinschaft das vollwirkliche Einzelwohl je nach den Anlagen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und nach dem Grade der freiwilligen Teilnahme verschieden ausfallen muss.
- 3) v.Nell-Breuning/Sacher, Wörterbuch der Politik, Heft 1, 1.Auflg.Freiburg 1947 (Zur christlichen Gesellschaftslehre), Sp.47-50. Es wird hier, wenn nicht ausdrücklich anders erwähnt, von der 1. Auflg. ausgegangen, welche die künstliche Unterscheidung von Gut und Wohl noch nicht mitmacht.

tätigkeit der einzelnen gegenüber dem Gemeinwohl aus. Ihre Gemeinwohldefinition ist die bereits bei Herders Bildungsbuch genannte¹⁾. Trotzdem wird die Annahme verneint, es könne sich bei dem Gemeinwohl (auch: bonum commune, bonum publicum oder salus publica genannt!) um einen "Gütervorrat oder etwas Ähnliches" handeln; vielmehr sei an einen gesellschaftlichen Zustand zu denken, der jeden einzelnen an den ihm zukommenden Platz stelle, wo er durch Entfaltung seiner Eigenkräfte zum vollen Menschsein gelangen könne. Andererseits gewinnt die Vorstellung des Gemeinguts als einer Art von Gütersammeltopf wieder an Raum, wenn behauptet wird, der Beitrag der einzelnen zum Gemeinwohl sei ein "Gut", das materiell oder ideell bestimmt, ein Sachgut oder eine Dienstleistung sein könne²⁾. Der hier vorliegende scheinbare Widerspruch beruht auf der Unklarheit bei der Unterscheidung von Gemeingut und Gemeinwohl als angeblich zweier verschiedener Begriffe. Tatsächlich handelt es sich, wie noch mehrfach darzutun sein wird, nur um zwei verschiedene Aspekte derselben Sache, denn das Vorhandensein eines zum Dienst an den einzelnen bestimmten und von diesen jederzeit abrufbaren Gemeingutes muss sich zwangsläufig zu einem Gemein"wohl" auswirken. Das Wohl ist der gesellschaftliche Zustand, während das Gut in der Wertgüterfülle besteht.-

In der 2. Auflage wird die sich bereits vorher abzeichnende, erwähnte künstliche Unterscheidung von Gemeinwohl und Gemeingut offiziell vorgetragen. Und zwar soll Gemeingut das Zielgut der Gemeinschaft sein, also ein gesellschaftliches Gut, das von allen erstrebt wird und allen letzten Endes zur Bereicherung, Vervollkommenung, Werterhöhung dient. Es bezeichnet alles, was überhaupt den Menschen in seinem Menschtum bereichern und vervollkommen kann³⁾. Während Gemeingut dergestalt als ein "inhaltlicher Wert" gesehen wird, soll Gemeinwohl nur

1) Bei letzterem ist auf eine Namensnennung der Verfasser verzichtet!

2) v. Nell-Breuning/Sacher, aaO., Spalte 65.

3) v. Nell-Breuning/Sacher, aaO., Heft 1, 2. Auflg. Freiburg 1954, Sp. 51-53

ein "organisatorischer und organisierender Wert" sein. Während das "Gut" die Vervollkommenung bzw. die Vollkommenheit der Menschennatur bezeichnet, soll das "Wohl" darin bestehen, dass das Gemeinwesen funktionsfähig organisiert ist, um das "Gut" herbeiführen zu können¹⁾. Diese Unterscheidung, die schon vom Sprachbild her nicht recht einleuchten will, vermag wohl kaum zum besseren Verständnis des Problems beizutragen. Wenn auch unbestritten ist, dass ein entscheidender Unterschied vorliegt zwischen der in der Gesellschaft herzustellenden Möglichkeit, dass jeder gemäss seiner freien Selbstbestimmung sein vollwirkliches Sein erreichen kann, und der tatsächlichen Verwirklichung dieser Möglichkeit entsprechend dem menschlichen Ergänzungsbedürfnis bei allen einzelnen Individuen, so rechtfertigt diese Tatsache aber nicht die Einführung neuer Termini, die angesichts der herrschenden Begriffsunklarheit dem Gemeinwohlverständnis eher abträglich als förderlich sind. Vielmehr erscheint es uns sicherer und anschaulicher, den Kooperationsertrag - der bisherigen Übung folgend - als Gemeingut zu bezeichnen, das durch seine Indienststellung zum Wohl der einzelnen vermittelt einer gerechten Rechtsordnung auch ein "Gemeinwohl" bedeutet. Wie aber die Gesellschaft letztlich nicht um ihrer selbst willen, sondern um der einzelnen willen da ist, so muss entsprechend das Gemeinwohl letztlich darauf angelegt sein, die Persönlichkeit der Einzelnen, das Einzelwohl, zu vollenden. Wenn alle einzelnen aber ihr selbstverantwortliches Handeln auf dieses Ziel hin ausrichten, dann kommt es zu einem Zustand des vollmenschlichen Seins bei allen Gliedern der Gesellschaft, also dem rechtverstandenen, wahren Einzelwohl bei allen Individuen. Hierfür noch den Ausdruck Gemeingut (oder: Gemeinwohl, für das dasselbe gilt) anzuwenden, erscheint uns überflüssig und missverständlich, da es doch gerade auf das Einzelwohl aller als letztes Ziel der Gemein-

1) aaO., 2. Auflg. Sp.54

schaft ankommt¹⁾. Zu welchen Weiterungen die in der zweiten Auflage leider vorgenommene Unterscheidung führen kann, zeigt die dort gegebene neue Gemeinwohldefinition:

"Gemeinwohl ist der Inbegriff alles dessen, was an Voraussetzungen, Vorbedingungen oder Veranstaltungen in einem Gemeinwesen verwirklicht sein muss, damit die einzelnen durch Regen ihrer eigenen Kräfte ihr individuelles und gesellschaftliches Wohl (ihre Teilhabe am Gemeingut) zu erringen vermögen" 2).

Da bleibt es dem Scharfsinn und der Phantasie jedes einzelnen überlassen, zwischen "Gemeinwohl", "individuelles Wohl", "gesellschaftliches Wohl" und "Gemeingut" den rechten Weg zum wahren Glück zu finden.

Kehren wir zu der uns klarer erscheinenden ersten Auflage zurück. Das Werk erkennt richtig den untergeordneten, nur auf Hilfsbereitschaft für die einzelnen ausgerichteten Charakter des Gemeinwohls, wie er entgegen der Meinung Weltys dargestellt wurde. So heisst es wörtlich³⁾: "Die einzelnen widmen die durch ihr gesellschaftliches Zusammenwirken geschaffenen Werte der Gemeinschaft. Diese behält aber die durch sie verwirklichten Werte nicht für sich, kann sie gar nicht für sich behalten, sondern eignet sie ihren Gliedern zu. Das, was wir Gemeinwohl nennen, ist genau betrachtet gar keine der Gemeinschaft eigene Wertfülle, wodurch die Gemeinschaft in sich und im Unterschied von ihren Gliedern reich, vollkommen, werthhaft wäre. Das Gemeinwohl ist vielmehr ein sozusagen organisatorischer und organisierender Wert. Es besteht in der Tauglichkeit der Gemeinschaft und aller ihrer Einrichtungen, den Gemeinschaftsgliedern dazu zu verhelfen, oder doch die Möglichkeit zu bieten, durch Regen ihrer eigenen Kräfte zur höchsten Entfaltung ihrer Persönlichkeit, zum grössten Reichtum an Persönlichkeitswerten zu gelangen."

-
- 1) Gebraucht man hier ebenfalls den Ausdruck Gemeinwohl, Gemeingut, so kann dies nur einen Sinn haben in der Bedeutung von Gesamtwohl als Summe aller wahren Einzelwohle, eine Konsequenz, die leicht zu Missverständnissen gegenüber dem immer zitierten Satz führt: Das Gemeinwohl sei mehr als die Summe der Einzelwohle.
 - 2) v. Nell-Breuning/Sacher aaO.2.Auflg. (Heft I), Sp.55
 - 3) aaO.1.Auflg. Heft V, 2, Gesellschaftliche Ordnungssysteme, Freiburg 1951, Sp.364

Hier ist die wirkliche Bedeutung und systematische Einordnung des Gemeinwohls ausnehmend klar zum Ausdruck gebracht; der Erörterung ist insoweit nichts hinzuzufügen.-

Was sagen nun die Verfasser über den konkreten Inhalt des Gemeinwohls aus? Auch diese wichtige Frage wird nicht umgangen. Der Inhalt des Gemeinwohls müsse vom Gemeinschaftszweck her bestimmt werden. Es gehe nicht an, den Staatszweck dem Willkürwillen eines Regenten anheimzustellen. Vielmehr sei der Staat, wie schon die Weisheit der Alten und mit ihr die christliche Sozialphilosophie lehre, eine in der Menschennatur grundgelegte Einrichtung, deren Wesen und darum auch wesenseigener Sinn und Zweck menschlicher Willkür entrückt sei. Darum besitze das Gemeinwohl einen im wesentlichen vorgegebenen Inhalt¹⁾. Die Autoren verzichten nun leider darauf, die Folgerungen aus diesen Erkenntnissen zu ziehen und in eigener systematischer Untersuchung festzustellen, worin die "Vorgegebenheit" des Gemeinwohlinhalts bestehe und welche Abhängigkeit zwischen Menschennatur und Gemeinwohl gegeben ist. Da solche typischen, d.h. für alle Menschen zutreffenden, objektiven Zusammenhänge nicht aufgezeigt werden können, bleibt die Bestimmung dessen, "was man sich unter Gemeinwohl denkt und worin man seine Verwirklichung erblickt", letztlich "weltanschaulich bedingt". Zweifellos ist den Verfassern zuzugeben, dass ohne Bindung an ein Wertsystem kein ge-
deihliches staatliches Gemeinschaftsleben und keine
ersprießliche Staatsführung möglich sind. Hier liegt gerade die Gefahr des modernen liberalistischen Personalismus, dass er die Verantwortung für das Gemeinwohl der "befangenen" Einsicht der einzelnen notgedrungen anheimstellen will. Aber die Bindung muss nicht unbedingt weltanschaulicher Art sein, denn das Gemeinwohl ist kein durch Ideologie oder Religion auszufüllendes Formalprinzip. Die katholische Soziallehre will auch definitionsgemäss keine religiösen Wahrheiten, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse des kritischen Denkens ver-

1) v. Nell-Breuning/Sacher aaO., Heft I, 1. Auflg., Sp. 49.

kündigen, die geeignet sind, jedes vernünftige Wesen, unabhängig von seinem jeweiligen Glaubensbekenntnis, zu überzeugen. Hier bietet sich die in der katholischen Soziallehre seit Jahrhunderten bewährte Ausgangsstufe, die menschliche Natur, dazu an, einen empirisch herleitbaren Masstab zu finden, der durch Orientierung des Gemeinwohls an dem allgemeinen Ergänzungsbedürfnis der menschlichen Natur zu objektiv verbindlichen Aussagen gelangt. Demgegenüber beschränken sich v. Nell-Breuning und Sacher, noch auf dem Boden des Thomismus stehend, mit einem Hinweis auf den letzten Zweck der Gesellschaft oder auf das ewige Ziel; so könne die Sinnerfüllung der Gemeinschaft nur an der höchsten und letzten wesenshaften und darum sittlichen Norm gemessen werden¹⁾. Es erscheint aber fraglich, ob eine rein metaphysische Begründung dieser Art für das Fundament einer praktischen Soziallehre geeignet ist, essei denn, man beschränkt sich darauf, die höchste sittliche Norm in der ontologischen Struktur der menschlichen Natur selbst vorgezeichnet zu sehen. Macht man Ernst mit der Tatsache, dass die heutigen soziologischen Gegebenheiten eine weltanschauliche Orientierung des Ganzen nicht mehr zulassen²⁾, dann verbietet sich ein solcher Weg von selbst. Um den praktischen Belehrungswert der katholischen Lehre zu erhalten, erscheint eine Grundlegung der Sozialphilosophie aus der Erfahrung notwendig, wie es ähnlich das angelsächsische Staatsdenken vorexerziert, ohne dabei auf religiöse Überzeugungen, biblische Offenbarung und das Lehramt der Kirche zurückgreifen zu müssen. Dass eine solche Methode durchaus möglich ist und fähig, die moderne Sozialproblematik zu lösen, und dass sie notwendigerweise die besten Aussichten hat, auf breitester Ebene Anerkennung zum finden, wird die von Messner entwickelte Lehre der existenziellen Zwecke zeigen, von der unten noch zu handeln ist.-

An einer anderen Stelle des "Wörterbuchs" wird das Gemeinwohl definiert als "Inbegriff alles dessen, was er-

1) v.Nell-Breuning/Sacher, aaO.Sp.59f.(Heft I, 1.Auflg)

2) vgl. Utz, Sozialethik, Teil 1, aaO.S.183

fordert ist, damit alle Glieder der Gemeinschaft durch das Regen ihrer eigenen Kräfte zu ihrer allseitigen Vollendung zu gelangen vermögen und so innerhalb der grossen Gemeinschaft die Werte und Ziele aller Kultursachgebiete und auf diese Weise eine allseitig vollendete menschliche Kultur verwirklicht werden kann."¹⁾ Auf die Fragwürdigkeit einer verbindlichen Bestimmung dessen, worin die allseitige Vollendung der Gemeinschaftsglieder besteht, wurde angesichts der mangelnden Angabe objektiver Kriterien bereits hingewiesen. Eine Kulturwertlehre ohne objektiven Bezugspunkt überantwortet das Gemeinwohl dem Gruppenegoismus der ideologiemässig herrschenden Klasse. Die Verfasser beschränken sich darauf, den Gemeinwohlinhalt vage zu umreißen, wenn sie die "Gesundheit" der geistig-sittlichen Lebensgrundlagen, aufbauend auf materiellem Wohlstand (*bonum commune oeconomicum*), anführen.²⁾ Die Gefahr eines Utilitarismus wird zu bannen versucht, indem erklärt wird, Gemeinwohldienlichkeit sei wesentlich mehr als platte Nützlichkeit. "Nicht, was dem Gemeinwesen irgendeinen Vorteil verschafft, dient dem Gemeinwohl, sondern nur das, was das Gemeinwesen seiner Sinnerfüllung näherbringt."³⁾ Um dies zu verdeutlichen, glauben die Verfasser in der zweiten Auflage, die Gemeinwohlentwicklung müsse so gesteuert werden, dass die Vervollkommnung der Menschennatur als solcher in dem wenigstens potenziell als "societas perfecta" geltenden Staat erreicht werde.⁴⁾ Damit neigen sie sich in anachronistischer Weise wieder dem "klassischen" Thomismus zu, obwohl doch feststehen dürfte, dass aus heutiger Perspektive der Staatlichkeit nur noch eine hilfsweise Aufgabe zukommt und das Philosophieren von der *natura humana* her in der modernen, individualrechtlich organisierten Gesellschaft zweifelhaft erscheint, sofern sie nicht bei der untersten Stufe im Sinne einer von allen einzelnen ausgehenden Sozialontologie beginnt. Selbstverständlich wird eine bloss utili-

1) v. Nell-Breuning/Sacher, aaO.Heft II, Zur christlichen Staatslehre, Freiburg 1948, Spalte 5.

2) aaO.Heft I, Sp.47 ff. 3) aaO.Heft I, Sp.59f.

4) aaO.Heft I, 2.Auflg.Sp.53

taristische Begründung dem Gemeinwohlinhalt nicht gerecht; es muss vielmehr nach einer zeitlos gültigen, absoluten Grundlegung gesucht werden. Andererseits darf ein solcher Masstab aber nicht von der abstrakt gedachten Menschennatur, also von oben her, moralisch auferlegt werden, sondern er muss von den Vielen, wie sie sich in der individualistisch gespaltenen heutigen Massengesellschaft vorfinden, organisch und unmittelbar einsichtig für alle entwickelt werden. Erst von hier aus kann man, indem man das diesen einzelnen Typische und Gemeinsame auf überindividueller Ebene zusammenfasst, zu allgemeinverbindlichen Normen gelangen, die Inhalt und Umfang eines objektiv als dem Menschen im Allgemeinen zuträglichen Einzelwohls konkretisieren. Wie solch objektives Einzelwohl in der Praxis zweckmässig verwirklicht werden kann - die einzelnen sehen gewöhnlich nicht weiter als bis zur Befriedigung ihrer jeweils augenblicklich als lustvoll empfundenen Ziele! - ist eine Frage der politischen Führungskunst; den besten Antrieb zur Erreichung des wohlverstandenen Einzelwohls gibt, wie v.Nell-Breuning und Sacher richtig erkennen, eine Verbindung zwischen subjektiv und objektiv wertvollen Interessen: Indem jeder Einzelne sein vermeindliches Einzelwohl gemäss seiner begrenzten Einsichtsfähigkeit verfolgt, leistet er nebenbei einen Beitrag zum Gemeinwohl und damit letztlich zu seinem wohlverstandenen, wahren Einzelwohl¹⁾. Hier zeigt sich das ungeschriebene Gesetz unserer freien Marktwirtschaft im Gegensatz zum Staatsdirigismus in den kommunistischen Ländern: Das Gemeinwohl lässt sich am zweckmässigsten und ausgiebigsten dadurch verwirklichen, dass es von den wirtschaftspolitisch gemäss ihrem jeweiligen Einzelinteresse handelnden Individuen beiläufig mitverfolgt wird. Hierzu können aus der heutigen Staatspraxis der Bundesrepublik die Sparprämien Gesetze als Beispiel dienen: Durch Gewährung einer 20%igen Sparprämie vom Bund für fünfjährig festgelegte Sparbeträge wird dem Einzelnen ein Anreiz gegeben, seinem Interesse auf private Kapitalbildung entgegenzukommen, während er hierdurch gleichzeitig eine volkswirtschaftlich gebotene und damit dem

1) aaO.Heft IV, Zur Wirtschaftsordnung, Freibg. 1949, Sp. 37f

Gemeinwohl dienende Aufgabe erfüllt. Denn die Ansammlung von Sparkapital bei den Kreditinstituten dient wieder dazu, das Kapitalbedürfnis der Wirtschaft zu befriedigen und damit letztlich den einzelnen in ihrer persönlichen Entwicklung zugute zu kommen¹⁾.

Die Hilfestellung des Gemeinwohls bei der Entwicklung der einzelnen wird von O.Schilling²⁾ unterstrichen, wenn er sagt, der Staat sei niemals Selbstzweck, sondern habe nur gewisse zeitliche Güter zu gewährleisten, damit es den einzelnen ermöglicht werde, zu ihrem Ziel zu gelangen³⁾. "Dem Staat obliegt die Aufgabe, für das Gemeinwohl zu sorgen; er hat die unentbehrlichen natürlichen Grundlagen allgemeiner Art zu schaffen und zu sichern, so dass seine Mitglieder ihr nächstes und zugleich höchstes Ziel, zu dem sich jenes wie das M i t t e l z u m Z w e c k verhält, zu erreichen imstande sind."⁴⁾ Somit wird das Gemeinwohl als ein relativ, nicht als ein absolut selbständiger Zweck angesehen; der Staat vermag nur dadurch, daß er dem Gemeinwohl Geltung verschafft, seiner Aufgabe zu genügen und das Wohl der einzelnen zu gewährleisten. Worin das Gemeinwohl im einzelnen besteht, wird "angesichts der ausserordentlichen Wichtigkeit, die dem Begriff zukommt" auch festgestellt⁵⁾: das diesseitige Gemeinwohl sei "nichts anderes", als "Friede und Sicherheit im Inneren und nach aussen, sowie eine derartige Ordnung der allgemeinen irdischen Verhältnisse, dass es den Mitgliedern ermöglicht und erleichtert wird, ihr Ziel, und zwar zunächst und an sich ihr zeitliches Ziel, zu erreichen, oder kürzer: das Gemeinwohl ist der Inbegriff der allgemeinen Voraussetzungen, die es den Gliedern der Gemeinschaft ermöglichen, durch freie, eigene Tätigkeit 'ihres Glückes

1) Das Gleiche gilt, wohl noch anschaulicher, vom Bausparprämienengesetz: Hier reizt die staatliche Beihilfe zum Abschluss von Bausparverträgen; die dadurch angefachte Bautätigkeit hilft, die Wohnungsnot zu lindern und das bisherige, gemeinwohlwidrige Wohnungszwangswesen abzubauen, kommt also unmittelbar der Volkswirtschaft zugute.

2) O.Schilling, Christliche Sozial- und Rechtsphilosophie, 2.Auflg., München 1950.

3) Schilling aaO.S.71. 4) Ders., ebd.

5) Ders. aaO.S.99

Schmied zu sein' (Cathrein)". So wichtig die Betonung des Gemeinwohls als eines Prinzips sozialer Ordnung ist - im Hinblick auf seine formale Struktur läuft es auf das Rechtsprinzip hinaus! - so wenig verlautet doch gleichzeitig über eine inhaltliche Charakterisierung des "nächsten, irdischen Ziels" der Einzelnen. Der Hinweis auf das persönliche Glück, das mangels einer objektiven Begründung wieder als relativ angesehen werden muss, und die Bezugnahme auf Cathrein erwecken den Verdacht, dass Schilling das Gemeinwohl im liberalistischen Sinne als eine im freien Spiel der Interessen entwickelte Grösse auffassen will. Andererseits betont er aber wieder, dass keineswegs der augenblickliche Nutzen zum Prinzip des menschlichen Handelns erhoben werden dürfte, sondern Ziel sei nur das wahre Wohl, das im Einklang mit dem Sittengesetz stehe¹⁾. So bleibt letztlich unklar, ob der einzelne nun seinem eigenen Glückstrieb folgen darf oder ob er einem moralischen Gesetz (das sich keineswegs mit ersterem zu decken braucht) zu folgen hat. Wie auch diese Alternative entschieden werden mag: es ermannt in jedem Fall einer objektiven Inhaltbestimmung, sei es des Glücks, sei es der sittlichen Norm. Wenn in diesem Zusammenhang behauptet wird, das Gemeinwohl werde am ehesten durch die Bemühungen der einzelnen, zu charaktervollen Persönlichkeiten zu werden, gewahrt und gesichert²⁾, so lässt sich ebensogut das Umgekehrte vertreten: Erst durch die Förderung des Gemeinwohls werden Voraussetzungen geschaffen, die den einzelnen durch Teilhabe am Gemeinwohl zur Persönlichkeit werden lassen. Wenn dem Verfasser auch das Verdienst zukommt, die Mittel-Zweck-Funktion des Gemeinwohls klar unterstrichen zu haben, so fehlt es, wie bei den übrigen Autoren, noch an einer festen Verankerung des Gemeinwohls im Bereich objektiver Werte.

Die beim Studium der katholischen Soziallehre spürbar werdende mangelnde Eindeutigkeit in der Frage der Bestimmung und konkreten Festlegung der Gemeinwohlbedeutung; die Beschränkung der Definitionsversuche auf allgemeine

1) Schilling aaO S.192

2) aaO.S.71.

Redewendungen wie "gesicherte Verhältnisse" und "gesunde Lebensgrundlagen" unter Verzicht auf eine Herausstellung objektiver Merkmale und spezieller Regeln bei der Bezeichnung der zu erstrebenden Gemeinwohlwirklichkeit; die Gefahr einer schrankenlosen Ausuferung eines sich klarer Eingrenzung entziehenden Begriffs, schliesslich die generalklauselartige Betonung eines moralischen Gemeinwohlinhalts unter Bezugnahme auf den Gedanken des bonum commune, der - Jahrhunderte zurückliegend - aus den mittelalterlichen gesellschaftlichen Verhältnissen erwuchs und, neben seiner sozialpolitischen Bedeutung, Gegenstand transzendenter Spekulationen war und dabei in so vieldeutiger Weise verwendet wurde, dass der wissenschaftliche Streit um seine letzte Aufhellung heute noch nicht ausgetragen ist - alle diese Umstände haben auch bei Autoren ausserhalb des katholischen Lagers begreiflicherweise zu Verwirrung geführt und eine allgemeine Ratlosigkeit hinsichtlich des Gemeinwohlinhalts und hinsichtlich der Anwendbarkeit der Gemeinwohllehre auf praktische Verhältnisse aufkommen lassen. So beschränkt sich das evangelische Soziallexikon von Karrenberg¹⁾ bei der Beschreibung der katholischen Gesellschaftsauffassung lediglich auf die Erläuterung, das Gemeinwohl sei ein ethischer Grundbegriff, unter dem das Wohl der Gesamtheit als Richtschnur für das Verhalten der einzelnen wie als Aufgabe des Staates zu verstehen sei; ein näherer Hinweis darauf, worin das Wohl der Gesamtheit bestehe, fehlt. Zwar klingt die moderne personalistische Auffassung und das Rechtsprinzip an, wenn erklärt wird, die Initiative des einzelnen habe "am Gemeinwohl und am Rechte anderer ihre Grenze" zu finden; doch scheint die katholische Sicht des Gemeinwohls nicht richtig wiedergegeben zu sein, wenn behauptet wird, der soziale Rechtsstaat müsse sich in besonderer Weise um die sozial Schwachen und Mittellosen kümmern. Die katholische Soziallehre geht nämlich grundsätzlich vom Leistungsprinzip aus, d.h. ein jeder hat nur entsprechend seinem Leistungsbeitrag einen Anspruch auf

1) Schrey in Karrenberg, Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 1954, S. 406f.

Teilhabe am Gemeinwohl; wer aber infolge Mangels an persönlichen Fähigkeiten keinen Beitrag an das Ganze erbringen kann, ist allein auf Fürsorgeverbände, Caritas und dergl. angewiesen, nicht aber zur Teilnahme am Gemeinwohl berechtigt. Denn der Staat ist kein Versorgungsinstitut¹⁾.

Auch die von der Rücksichtnahme auf katholische Traditionsautoritäten unbelastete Gemeinwohldefinition im Wörterbuch der Soziologie von Bernsdorf und Bülow²⁾ vermag keine befriedigende Lösung zu bieten. Es wird ganz der tatsächlichen bindingslosen Situation Rechnung getragen, wenn erklärt wird: "Gemeinwohl (auch allgemeines Wohl) ist ein Formalbegriff, dessen Inhalt von der jeweils herrschenden Gruppe eines Gesellschaftsintegrats ideologiemässig bestimmt wird und als rechtlich zureichender Grund für die rechtliche Regelung des Soziallebens im allgemeinen, daneben auch für besondere Eingriffe in die Individualsphäre dient."³⁾ Mit einer solchen Definition, so ehrlich und geschichtsnahe sie auch ist, vermag die Sozialethik nicht viel anzufangen; der Verzicht auf eine Bindung an jenseits der Ideologien stehende absolute Werte überantwortet das Gemeinwohl dem Willkürwillen der herrschenden Gruppe und führt damit zu Unzuträglichkeiten und Sinnverkehrungen, für die aus der Geschichte genügend praktische Beispiele bekannt sind. Demgegenüber muss gerade heute die Notwendigkeit der Rückbindung des rechtverstandenen Gemeinwohls an das Rechtsprinzip und dessen Konkretisierung in allgemeinmenschlichen Werten betont werden, in einer Zeit, die gegenüber objektiven Bezügen besonders skeptisch geworden ist und welche eine Entwertung des Gemeinwohlsinns zugunsten einer masslosen Überschätzung des Machtstaatgedankens noch nicht allzu lange überwunden hat.

Eine auf den ersten Blick der katholischen Soziallehre nahekommende, aber eigenständige Deutung versucht Sauer in seinem wertphilosophischen System. Er sieht im Gemeinwohl, dass er wesentlich als "Gemeinschaftswohl"

1) So wenigstens: Messner, S.175.

2) Hirsch in Bernsdorf-Bülow, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1955, S.154.

3) Hirsch aaO

der Gemeinschaft im Ganzen, nicht als Mittel zum Einzelwohl, betrachtet, das höchste Gesetz und Ziel für jede Gemeinschaft¹⁾. Gemeinschaften sind als Wertgemeinschaften charakterisiert; die einzelnen Individuen haben nur Bedeutung als Wertträger und Wertbringer für die Gemeinschaft. Je mehr der einzelne also an die Gemeinschaft leistet, d.h. je mehr Werte er einbringt, desto bessere Behandlung verdient er.²⁾ Personen und Dinge sind verschieden "je nach ihrem Wert, ihrer Leistung, ihrer Leistungsbereitschaft und Leistungsgewähr für das soziale Ganze".³⁾ "Das Eigenwohl jedes Menschen, jedes Volkes, jedes Staates hat sich zum Gemeinwohl aller Völker zu erweitern."⁴⁾ Demgemäss sind Gemeinschaften echt und bleiben von Bestand, wenn sie die "Tendenz zur Kulturgemeinschaft" besitzen⁵⁾. "Das Geheimnis echter Gemeinschaft ist, dass einer dem anderen ein hohes Mass von Werten bietet, dass der andere dafür empfänglich ist und sich als dankbar durch die Tat zeigt, dass durch dieses Gegenwerte sich wieder der erste zu noch höheren Wertleistungen verpflichtet fühlt; die echte Wertgemeinschaft schreitet gemäss diesem 'Progressionsgesetz' fort"⁶⁾.

Sauers Gemeinwohlbegriff wird zunächst rein soziologisch gewonnen. Für die künftige Kulturgemeinschaft ist der Bereich der Wirklichkeit allerdings zu klein: hier gilt die Humanitätsidee als theoretisches Ziel und Vorbild.⁷⁾ Konkret versteht Sauer unter Gemeinwohl anscheinend den Völkerrechtsfrieden, als die angesichts der Unvollkommenheit gegenwärtiger Verhältnisse bestmögliche Form einer idealen Gemeinwohlverwirklichung.⁸⁾ Er unterscheidet auch vermeintliches vom wahren Gemeinwohl. Das allgemeine Wohl, als unmittelbare soziale Erscheinung der Kultur, ist zwar Sache des gemeinsamen Wertwillens und Wertstrebens der Glieder. Jedoch drückt der allgemeine Wille immer "nur das subjektive Gemeinwohl nach Ansicht

1) Sauer, Die Gerechtigkeit, Berlin 1959, S.7.

2) Ders.aaO.S.4

3) Ders.aaO.S.11.

4) Ders.aaO.S.165

5) Sauer, Einführung in die Rechtsphilosophie, Berlin 1954, S.30

6) Ders.Rechtsphilosophie S.31 7) Ders.Gerechtigkeit S.10

8) Ders.Gerechtigkeit. S.103; darin erschöpft sich allerdings sein Inhalt nicht, vgl. weiter unten.

der Einzelpersonen aus; es kann aber von dem wahren Gemeinwohl stark abweichen. Für dieses ist eine kritisch geläuterte, sozialetische Orientierung auf die Kulturidee, auf die Kulturgemeinschaft der Nationen unerlässlich. Der tatsächliche Gemeinwille deckt sich nicht immer mit dem normativen Gemeinwohl. In dem Gemeinwillen sind gewiss nicht die wertvollsten Elemente der Einzelwillen enthalten."¹⁾

Somit ist als objektiver Masstab des Gemeinwohls die "Kulturidee" gefunden; Sauers Ansicht über das Gemeinwohl steht im Rahmen einer universalen Kulturwertlehre. Aus dem Kultur- und Humanitätsideal, das freilich im einzelnen nicht erläutert wird, ergeben sich Schlussfolgerungen über das Gemeinwohl: Es hat keine positive, schöpferische, sondern nur eine negative, limitative Bedeutung; die Förderung des Gemeinwohls findet ihre Grenzen in der Beachtung der Humanität und der Gerechtigkeitsidee²⁾. Überhaupt geht die Gerechtigkeit bei Sauer eine sehr enge Verbindung mit dem Gemeinwohl ein (beide neben der Rechtssicherheit im "juristischen Grundgesetz" vereint!), und zwar definiert er 'Gerechtigkeit' als "die Behandlung menschlicher Wertstrebungen (Wollens und Wirkens) gemäss ihrem Wert für die Gemeinschaft"³⁾. Somit kommt die Gerechtigkeit nur im Gemeinschaftsleben, als soziale Gerechtigkeit, vor; sie verbürgt das 'suum cuique' und wird damit wesentliche Voraussetzung des Gemeinwohls. Zwar bestimmt sich die Gerechtigkeit "nach dem Mass der Förderung oder Verringerung des Gemeinwohls", aber das Gemeinwohl selbst greift wesentlich weiter: es umfasst auch "Nützlichkeit, Moral und allgemein Kultur"⁴⁾. Wie ein solcherart komplexes Gebilde allerdings hic et nunc inhaltlich zu bestimmen ist, bleibt trotz der angeführten Beispiele offen.

Sauer sieht richtig die Verwandtschaft von Gerechtigkeit und Gemeinwohl, wenn ihm auch bei der Begründung der Gerechtigkeit als "ein organisches Erzeugnis des sozialen Lebens" nicht gefolgt werden kann⁵⁾. Die Gerechtigkeit er-

1) Sauer, Rechtsphilosophie aaO.S.35.

2) Ders., Gerechtigkeit aaO.S.165,104

3) Ders., Rechtsphilosophie S. 44

4) Ders., Rechtsphilosophie S. 45

5) Die Gerechtigkeit realisiert sich nach Sauer in der gleichmässigen Behandlung aller nach Massgabe ihrer Werteleistung an eine Gemeinschaft, auch dann, wenn diese regelwidrig oder unerlaubt ist. Darum könne der Gerechtigkeitsbegriff allein aus den Verhältnissen des Sozialen hergeleitet werden, ohne Rücksicht auf einen von "ausen" an die Gemeinschaft herangetragenen Ge-

gibt sich vielmehr unmittelbar aus dem Rechtsprinzip, das seinerseits eine Folge des Sittengesetzes ist. Das Rechtsprinzip stellt die formale, ordnende Struktur des Gemeinwohls dar; durch seine Konkretion aber entsteht, wie noch zu zeigen sein wird, die inhaltliche Gemeinwohlwirklichkeit. - Sauers Lehre vermag dem Vorwurf nicht standzuhalten, eine Überbewertung der Sozialnatur im Menschen zum Nachteil des einzel menschlichen, personalen Bereichs betrieben zu haben. Das Gemeinwohl kann nicht Endziel und damit höchster Wert sein, sondern ist selbst wieder auf den Dienst an den Einzelnen hingeordnet; es ist Hilfsmittel bei der individuellen Persönlichkeitswerdung. Damit kann der Aufstieg zur Kulturgemeinschaft nur sinnvoll sein, wenn er auf die Vollentfaltung der Individuen zielt, die an der Entwicklung beteiligt sind. Keinesfalls darf ein Vorrang der Gemeinschaft postuliert werden. Überhaupt erscheint die Bestimmung des Gemeinwohls durch eine "Kulturidee" nicht realistisch genug. Sauer begründet sie im Wege über eine Wertmetaphysik aus dem Leben mit seinen 'Lebenswerten', "die das Leben erst wahrhaft lebenswert machen".¹⁾ Ontologisch könne eine absolute Wertskala nicht begründet werden, da "der oberste Masstab und der schöpferische Akt" dabei verborgen bliebe²⁾. Demgegenüber ist offensichtlich, dass die Apostrophierung von "Lebenswerten" selbst schon dem Bereich der Ontologie angehört, da solche Werte eine Folge der Strukturanlage des menschlichen Wesens sind. Umgekehrt genügt eine Berufung auf das subjektiv und relativ von den einzelnen als jeweils "lebenswert" Empfundene noch nicht, um eine objektiv verbindliche Wertordnung zu begründen, wenn nicht gleichzeitig die über-subjektiven Charakterzüge solcher Wertungen aufgezeigt werden können³⁾. Hier werden wir sehen, dass gerade die Ontologie zur Begründung objektiver, weil für den Menschen typischer und wesenhafter Werte sich als besonders geeignet erweist.-

Forts.v. S.88;rechtheitsbegriff. Darum seien Staat wie Kirche, Rechtsordnung wie Sittenordnung, Gewissen wie Gottheit in der Frage der Gerechtigkeitsbestimmung unzuständig (Gerechtigkeit S. 7)

1) Sauer, Rechtsphilosophie S. 100

2) Ders., Gerechtigkeit, S. 12.

3) vgl. zu diesem Einwand: Messner S. 291.

f) Die Ableitung des Gemeinwohlprinzips aus der Lehre
der existenziellen Zwecke.

Wir hatten gesehen, dass der Gemeinwohlbegriff unter Berücksichtigung des heutigen Rahmens, den die zeitgeschichtliche Entwicklung dem traditionellen Thomismus aufgeprägt hat, seine absolute Bedeutung einbüsste und seinen Inhalt praktisch aus der Willensbildung der Mehrheit im Staate empfängt, wie sie gerade der Zufall prägt, und hatten gleichzeitig auf die Gefahren hingewiesen, die in einer willkürlichen, unbeschränkten Deutungsmöglichkeit des Gemeinwohls ruhen. Unsere Untersuchung ergab weiter, dass die Unsicherheit bezüglich eines konkret bestimmbareren Gemeinwohlgehalts sogar in der Lehre jener Autoren offenkundig wird, welche die realistische Schwankung in der überkommenen Gemeinwohlkonzeption noch nicht bis in ihre Konsequenzen erkannt haben oder die doch bewusst traditionell eingestellt bleiben: Auf die Frage, was sie in puncto puncti unter dem Inhalt des Gemeinwohls verstehen und wie sie ihn objektiv begründen, vermögen sie nur allgemeine Antworten zu geben. Die letzte Entscheidung über diese Frage wird entweder der Glaubensüberzeugung zugeschoben oder dem subjektiven Glücksempfinden jedes einzelnen überlassen. Damit wird aber nur eine formale Aussage über das Gemeinwohl gemacht, die je nach Art der bevorzugten Weltanschauung oder der wechselnden persönlichen Lust- und Unlustgefühle ausgefüllt werden kann. So sehr auch s e k u n d ä r die allgemeine Glückserfüllung als Kriterium des durch das Gemeinwohl bedingten Einzelwohls angesehen sein kann; eine Inhaltsbestimmung ist damit noch nicht gewonnen. Dass man aber das Gemeinwohl tatsächlich als ein inhaltsbestimmtes Prinzip und nicht als blosses Formalprinzip deuten kann, zeigt Messners Lehre von den existenziellen Zwecken¹⁾. Messner verzichtet auf eine ausschliesslich metaphysische Grundlegung der Sozialphilosophie und versucht eine Fortbildung der

1) Messner, Das Naturrecht, Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik, 4. Aufl. Innsbruck-Wien-München 1960, S.39ff. - Zum Verständnis der Lehre erscheint es notwendig, etwas weiter auszuholen, selbst wenn dabei etwa Grundzüge der katholischen Soziallehre wiederholt werden müssten.

traditionellen katholischen Naturrechtslehre aus der empirischen Sicht der menschlichen Zwecke, wie sie sich - für jedermann erkennbar - aus der Naturanlage und Triebkonstruktion des Menschen unmittelbar ergeben. Dies scheint uns in der Tat der einzige Weg zu sein, eine an die Verhältnisse der heutigen Welt herankommende Ethik und Soziallehre zu schaffen. Zwar ist Messner auf dem Boden der katholischen Naturrechtstradition keineswegs ein Revolutionär; er weiss sich im Gegenteil mit dem aristotelisch-scholastischen Gedankengut, gerade auch hinsichtlich der Betonung der Teleologie, aufs engste verbunden. Die Bedeutung Messners liegt aber darin, dass er gedankliche Zusammenhänge und Perspektiven, die bei den historischen Meistern erst im Keim vorhanden sind, zu einer modernen und wirklichkeitsnahen Lehre ausbaut und so neue Aspekte der traditionellen Naturrechtslehre für die heutige Gesellschaft eröffnet. Die vermittelt eine Analyse der Wirklichkeit und der Erfahrung gewonnenen Anschauungen über das menschliche und gesellschaftliche Sein sprechen den Menschen unserer Tage in ganz anderem Masse an, als es theoretische Spekulationen vermöchten, bei denen er sich letztlich doch auf Allgemeinheiten prinzipieller oder methodischer Art zurückgeworfen sehen würde. Daher vermag eine solche Fortbildung des überkommenen Ideengutes nicht nur auf die unsichere gegenwärtige Soziallehre befruchtend einzuwirken, sondern gibt auch konkrete Masstäbe, die in der Praxis für das einzelmenschliche Verhalten in Bezug auf das Gesellschaftsganze und umgekehrt von weittragender Bedeutung sind. Hier bietet sich insbesondere ein Gemeinwohlbegriff an, der den Forderungen der Zeit entspricht, indem er von der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgeht und gleichwohl einen verbindlichen Wertmasstab begründet, der die Bestimmung der gesellschaftlichen Rechte wie auch der Individualrechte des Menschen ermöglicht¹⁾. Um dies klarmachen zu können, bedarf es zunächst einer Betrachtung über die menschliche Natur als dem überindividuellen Gemeinsamen im Menschen, denn die Frage nach dem Gemeinwohl als dem Gesellschaftszweck kann nicht beantwortet werden ohne Wissen um den Zweck des einzelmenschlichen Lebens.

1) Messner aaO.S.44.

1) Die Natur des Menschen

aa) Trieb - Zweck - Zusammenhang

Auf welchem Wege lässt sich die Natur des Menschen erkennen? Da in allen Wissenschaften die Natur der Dinge aus ihrer Wirkweise erschlossen wird, also aus der Beobachtung der Kräfte, die in ihnen wirksam sind, kann für den Menschen - selbst ein Stück Natur - letztlich nichts anderes gelten. Auch im Menschen finden sich Kräfte und Antriebe vor, welche für die menschliche Natur charakteristisch sind und auf Wirkart und Erfolg untersucht werden können. Es sind dies die körperlichen und geistigen Triebe¹⁾, die wie folgt zusammengefasst werden können²⁾:

"Der Trieb zur Selbsterhaltung, der Nahrungstrieb, der Trieb nach Unterhaltssicherung, der Vorsorge für die Zukunft, der Geschlechtstrieb, die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, der Trieb zum Familienleben, zur Gesellung, der Trieb nach Erweiterung von Erfahrung und Wissen, der Trieb nach dem Schönen, das Verlangen nach Achtung von seiten anderer, der Trieb nach einem geordneten Verhältnis zum höchsten Wesen, alle anderen Triebzwecke einbeziehend der Glückstrieb".

Diese geistigen und körperlichen Triebanlagen sind kennzeichnend für die bestimmte Wirkweise der menschlichen Natur; die Natur der tierischen (wenn auch hier einige Triebe übereinstimmen), pflanzlichen und leblosen Dinge zeigt dementsprechend grundsätzlich eine andere, artspezifische Wirkweise. Solange wir aber in den Bereichen der Physik, Chemie und Biologie das Wesen der Dinge aus der ihnen eigenen Wirkweise erschliessen, besteht kein Anlass, von dieser Methode abzuweichen, wenn es um die Erhebung des Naturgesetzes im Menschen selbst geht.³⁾

Den in der Natur des Menschen strukturell festgestellten Trieben entsprechen bestimmte Zwecke, auf deren Erreichung die Triebe abgestimmt sind. Und zwar lässt sich jedem Trieb ein bestimmungsgemässer Zweck im Menschen zuordnen, der die Richtung der Triebwirksamkeit anzeigt. So zielt etwa der Nahrungstrieb auf die Erhaltung des Le-

1) Der Begriff der "Triebe" ist hier und im folgenden rein ontologisch gebraucht, also nicht mit negativem Unterton im Sinne von "das Triebhafte".

2) Messner S. 31

3) Messner S. 32.

bens und der Gesundheit des Individuums. Während aber beispielsweise das Tier - seinem natürlichen Instinkt folgend - den Trieb stets zugunsten des ihm innewohnen - den Zwecks betätigen muss, insofern also automatisch-natürlich reagiert, bleibt es dem Menschen weitgehend freigestellt, ob und wie weit er mit der Triebbefriedigung den zugehörigen Zweck verfolgt. Dieser Unterschied liegt in der Tatsache begründet, dass dem Menschen durch die Vernunftgabe die Einsicht in den Trieb-Zweck-Zusammenhang möglich ist und dass er gleichzeitig dank seiner Selbstbestimmung (Willensfreiheit) die Übereinstimmung seiner Triebbetätigung mit seinen wesenhaften Zwecken selbsttätig herstellen kann. So ist die menschliche Triebwirksamkeit nicht determiniert, sondern variable, und der Mensch vermag selbsthandelnd auch die Teleologie seines Naturwesens zu missachten, indem er etwa entgegen den Forderungen seines Selbsterhaltungstriebes sein Leben gewaltsam beschliesst¹⁾.

bb) Sittlichkeit und existenzielle Zwecke

Die Entscheidungsfreiheit, die in der Möglichkeit der Selbstbestimmung und -verantwortung des Menschen als Vernunftwesen begründet liegt und die Eigenart der menschlichen Natur bedeutet, ist der Ursprung der Sittlichkeit. Sittlich richtig handelt, formal ausgedrückt, derjenige, der dem objektiv wertvolleren menschlichen Interesse (sei es bei sich selbst, sei es gegenüber einem anderen) den Vorzug gewährt²⁾. Sittlich gut, also material ausgedrückt im Sinne der fortgebildeten Naturrechtslehre Messners, *handelt*, wer sein triebbestimmtes Handeln zweckgerichtet ausübt. Denn das sittlich Gute kann, wie schon Thomas feststellt, nur eine Art des Guten an sich sein³⁾. Ein Ding wird aber dann als 'gut' bezeichnet, wenn es sich für einen bestimmten Zweck uneingeschränkt eignet. So ist ein Werkzeug, ein Gebrauchsgegenstand, Obstbaum oder Auto dann gut, wenn sie 'in Ordnung' sind, d.h. richtig (zweckdien-

1) vgl. Messner S. 33.

2) Wolff und Nelson, vgl. hierzu eingehend unten, beim Stichwort: Rechtsprinzip!

3) Thomas v. Aquin, Summa theologiae, I-II, 18, 1; Messner S. 35.

lich) funktionieren, also die Zwecke, zu denen sie erdacht sind, voll und ganz erfüllen. Der Mensch ist jedoch nicht schon dann ein "guter", wenn seine organischen Funktionen normal ablaufen und er somit als leibliches Wesen intakt erscheint, denn es widerspricht - wie Messner richtig hervorhebt¹⁾ - dem allgemeinen Bewusstsein, umgekehrt einen verkrüppelten oder kranken Menschen als wesentlich schlecht anzusehen. Vielmehr kann der Mensch wegen der ihn auszeichnenden Eigenschaft eines Vernunftswesens nur dann als 'gut' angesehen werden, wenn er die ihm dank seiner Vernunft²⁾ vermittelte Einsicht im Wege der Selbstbestimmung mit den ihnen innewohnenden Zwecken zu bringen, d.h. zweckrichtig zu leben. Während das Tier einer Triebautomatik unterliegt, die unter Leitung des Instinkts die tierische Natur vollmöglich verwirklicht, bleibt es der Freiheit des Menschen weitgehend überlassen, ob er sein Verhalten in den Dienst vollmenschlichen Seins stellt, oder nicht. Hier liegt der Grund für die Entstehung des Phänomens des Sittlichen im Menschen.

Sittlich gut handelt demnach der Mensch, der seine Selbstbestimmung richtig, nämlich im Sinne der in seiner Natur vorgezeichneten Zweckordnung, einsetzt. Wer beispielsweise bei der Befriedigung des Nahrungstriebes den naturgewollten Zweck verachtet, indem er unmässig schlemmt, handelt menschenunwürdig, "untermenschlich". Der Vernunft des Menschen sind auch unschwer die den Trieben immanenten Zwecke erkennbar, denn hierzu gehört lediglich eine allgemeine Einsicht in die Wirkweise der Triebe (z.B. dass der Nahrungstrieb der Lebenserhaltung dient), nicht aber auch die detaillierte Kenntnis der im einzelnen nötigen chemisch-physiologischen Prozesse (Verdauungsablauf, Stoffwechsel etc.). Durch die Beobachtung der Natur vermittels der Erfassung ihrer Triebe vermag der Mensch die den letzteren normalerweise entsprechenden Triebzwecke zu erkennen; sie lassen sich von der allgemeinsten menschlichen Erfahrung her als die folgenden bestimmen²⁾:

"Die Selbsterhaltung, einschliesslich der körperlichen Unversehrtheit und der gesellschaftlichen Achtung (persöhnliche Ehre); die Selbstvervollkommenung des Menschen

1) Messner S. 36.

2) Messner S. 39 f.

+) dazu benutzt, seine Triebe in Übereinstimmung

in physischer und geistiger Hinsicht, einschliesslich der Ausbildung seiner Fähigkeiten zur Verbesserung seiner Lebensbedingungen sowie der Vorsorge für seine wirtschaftliche Wohlfahrt durch Sicherung des notwendigen Eigentums oder Einkommens; die Ausweitung der Erfahrung, des Wissens und der Aufnahmefähigkeit für die Werte des Schönen; die Fortpflanzung 1) durch Paarung und die Erziehung der daraus entspringenden Kinder; die wohlwollende Anteilnahme an der geistigen und materiellen Wohlfahrt der Mitmenschen als gleichwertiger menschlicher Wesen; gesellschaftliche Verbindung zur Förderung des allgemeinen Nutzens, der in der Sicherung von Frieden und Ordnung sowie in der Ermöglichung des vollmenschlichen Seins für alle Glieder der Gesellschaft in verhältnismässiger Anteilnahme an der ihr verfügbaren Güterfülle besteht; die Kenntnis und Verehrung Gottes und die endgültige Erfüllung der Bestimmung des Menschen durch die Vereinigung mit ihm."

Messner meint nicht zu unrecht, dass diese Aufzählung - ausgenommen den letzterwähnten Zweck - wohl allgemeine Zustimmung finden dürfte, weil sie auf das Menschlich-Typische abstellt. Da die wesenhaften Lebenszwecke die Eigenart der menschlichen Existenz ausmachen, können wir sie mit Messner als die e x i s t e n z i e l l e n Z w e c k e des Menschen bezeichnen. Vollmenschliche Existenz ist nur durch Erreichung der naturgewollten existenziellen Zwecke möglich. Die Sittlichkeit (das sittliche Verhalten des Menschen) besteht daher in der "Naturrechtigkeit", oder genauer: "Erlebrichtigkeit" des Menschen. Damit wird gleichzeitig ein altes Vorurteil aufgegeben, nach welchem das Sittengesetz eine Art göttlichen Diktats sei, das durch die willkürliche Entscheidung eines unumschränkten Gesetzgebers dem einzelnen als Joch auferlegt sei²⁾. Vielmehr wird das menschliche Sollen, nun unmittelbar einsichtig, aus der Erfahrung der nach Seinsvollkommenheit drängenden Natur abgeleitet und damit der Lehre die nötige Wirklichkeitsnähe gesichert, ohne dass die Ergründung der Natur auf dem "Umweg über den mit vielen metaphysischen Fragen verbundenen 'letzten Zweck' und das 'ewige Gesetz'" zu geschehen hätte³⁾.

1) und nicht minder die Liebesbeziehung zwischen den Geschlechtern (eig. Anm.); sonst entsteht der Eindruck, das Kind sei der einzige Zweck der ehelichen Gemeinschaft.-

2) Messner S. 66.

3) Ders., S. 42

Durch die als naturbegründet erkannte Forderung nach Einklang des menschlichen Verhaltens mit den existenziellen Zwecken als dem vorgezeichneten Ziel seiner Triebkräfte öffnet sich der Weg für eine Feststellung auch konkreter Forderungen der Naturordnung bei der Beurteilung der situationsgebundenen gesellschaftlichen Wirklichkeit, denn der Gesellschaft können nur Aufgaben zugewiesen werden, die in Beziehung zu den erwähnten wesenhaften Zwecken der Menschen stehen¹⁾.

cc) Eudämonologie.

Die aus dem menschlichen Naturgesetz abgeleitete Sittlichkeit verlangt das Streben nach menschlicher Triebbefriedigung in Richtung auf die Verwirklichung seiner wahren Lebensaufgaben; ein Verhalten entsprechend dieser Forderung muss daher wesenhafte Lebenserfüllung und damit Glückseligkeit bedeuten. Die Befriedigung des Glückstriebes entsprechend den Forderungen der existenziellen Zwecke ist daher das sittliche Ziel des Menschen.²⁾ Die solcherart definierte Glückseligkeit ist nicht identisch mit dem Begriff der Lust, da ein Lustgefühl bereits durch den blossen Akt der Triebbefriedigung erreicht wird (etwa die Geschmacksfreuden beim Essen), ohne dass das menschliche Verhalten auf die Erreichung des zugehörigen Triebzwecks ausgerichtet sein müsste³⁾. Es ist aber ein unbezweifelbarer Erfahrungstatbestand, dass eine durch vorwiegend zweckfremde Triebbetätigung gewonnene Lust keinesfalls den Charakter der Dauer trägt und die menschliche Sehnsucht nach wahrem Glück nicht letztlich zu stillen vermag, denn solche Lustwerte büssen ihre Anfangswirkung schnell ein und machen dem Überdruß und der Langeweile Platz⁴⁾. Einer tiefen und dauerhaften Glückserfahrung ist der Mensch nur bei Beachtung seines Naturgesetzes fähig, das ihm die Rücksicht auf die Forderungen seiner existenziellen Zwecke nahelegt, nicht aber dadurch, dass er sich einem Scheingefühl hingibt, das auf Selbsttäuschung beruht

1) Ders. S. 51

2) Messner S. 66.

3) Schon Aristoteles unterschied in seiner Lehre von den Trieben die Lust der blossen Triebbefriedigung von der anderen "Lust", die bei Erreichung des dem Trieb innewohnenden Zwecks empfunden wird. Vgl. Messner S. 71.

4) Messner S. 71 f.

und schnell vergänglich ist und dass er die Befriedigung seines Glücksstrebens in Dingen sucht, die im Widerspruch zu seiner wesenhaften Natur und seinen 'wohlverstandenen Interessen' stehen. Da der Mensch kraft seiner Vernunft-erkenntnis und seines Vernunftwillens (Selbstbestimmung) auf die Vollverwirklichung seiner Natur hingeordnet ist, kann sein Vollwohl, d.h. seine Glückserfüllung (Einzelwohl) nur in der Übereinstimmung seines Verhaltens mit den existenziellen Zwecken liegen; dies ist die Bedeutung des sittlichen Naturgesetzes im Menschen.

Versteht man das menschliche Naturgesetz in der geschilderten Weise, dann zeichnet sich die Naturethik stark durch einen eudämonistischen Zug aus. Jedoch handelt es sich nicht um die Betonung subjektiver und relativer Lustwerte, sondern um absolute, d.h. für den Menschen objektive Glückswerte als Forderungen seines wohlverstandenen Wesens. Daher versteht man den Eudämonismus der Naturrechtslehre nur richtig, wenn man ihn **scharf** von Utilitarismus, Hedonismus und liberalistischer Indifferenziertheit unterscheidet.-

2) Die Natur der Gesellschaft

Die Natur der Gesellschaft ergibt sich aus dem ontologischen Wesen des Menschen. Wir hatten nachzuweisen versucht, dass der Mensch wegen der in ihm wirkenden Kräfte in Form von körperlichen und geistigen Trieben zur Vollverwirklichung seines Seins nur gelangen kann, wenn er sein Verhalten kraft seiner Selbstbestimmung der Eigenart dieser Triebkräfte anpasst, d.h. sie auf die Erreichung der existenziellen Zwecke ausrichtet. Es ist unschwer einzusehen, dass er bei dieser Aufgabe ganz auf die Hilfeleistung der Gemeinschaft angewiesen ist. Die Sozialnatur des Menschen, die bereits in früheren Kapiteln erwähnt wurde, verlangt zwingend den Zusammenschluss der einzelnen Individuen zwecks Unterstützung und gegenseitiger Ergänzung bei der Befriedigung ihrer leiblichen (Nahrungs-, Kleidungs-, Sicherheits- usw.) und geistigen (Sprach-, Wissens-, Kultur- usw.) Bedürfnisse. Bekanntlich fängt dieser Prozess bereits in der Wiege an, denn

der einzelne Mensch wäre ohne die Hilfe der Gemeinschaft rettungslos verloren. Es ist ein entscheidender Zug der menschlichen Natur, dass sie ergänzungsbedürftig und damit auf die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen ist. Die Notwendigkeit seines Verbundenseins mit anderen Menschen zu gemeinsamem Streben nach vollmenschlichem Sein vermag der Mensch kraft seiner Vernunft zu erkennen; daher ist der Sozialzweck selbst ein (mittelbarer) existenzieller Zweck der Natur¹⁾. Hinsichtlich ihrer wesenhaften Natur sind alle Menschen somit gleich; denn sie sind ergänzungsbedürftig, entsprechend den in ihnen vorgezeichneten existenziellen Zwecken. Andererseits sind die Menschen ihrer individuellen Natur nach ungleich, weil sie mit Anlagen und Fähigkeiten verschieden ausgestattet sind. Also besteht auch die Möglichkeit einer Ergänzung durch die Gemeinschaft. Ergänzungsbedürftigkeit und Ergänzungsfähigkeit sind deshalb der ontologische Grund der Gesellschaft²⁾.

Es ist noch darauf hinzuweisen, dass nur die natürlichen Gemeinschaften (Ehe, Familie, Volk) zu den existenziellen Belangen der Menschen in Beziehung treten können, nicht dagegen die freiwillig eingegangenen Bindungen (Sportverein, Handelsgesellschaft etc.)³⁾. Da ferner die Sozialnatur der Individualnatur im Menschen gleichberechtigt und vorranglos gegenübersteht, liegt nur ein scheinbarer Widerspruch vor, wenn einmal der Vorrang der Gesellschaft, an anderer Stelle wieder der des einzelnen betont wird. Soweit die Bedingtheit des vollmenschlichen Seins durch die Verbundenheit des Ganzen in Frage steht, ist "die Gesellschaft vor dem Einzelnen". Soweit aber der Einzelne mit seinem selbständigen Eigensein als Person in Frage steht, ist "der Einzelmensch vor dem Gesellschaftsganzen"⁴⁾.

aa) Das Gemeinwohl

Aus der Bestimmung des Wesens der natürlichen Gemeinschaft als eines Verbandes von Menschen, die sich zur

1) Messner S. 127

2) Messner S. 128

3) Ders. S. 130.

4) Ders. S. 152

gegenseitigen Förderung bei der Erreichung des vollmenschlichen Seins, wie es die existenziellen Zwecke fordern, zusammengeschlossen haben, folgt die Definition des Gemeinwohls von selbst: Gemeinwohl ist die den Einzelnen offenstehende Hilfe der Gemeinschaft bei der eigenverantwortlichen Verwirklichung ihrer existenziellen Zwecke¹⁾. Diese Hilfe der Gemeinschaft wird von allen zur Erfüllung ihrer Lebensaufgaben benötigt. Umgekehrt wird sie aber auch von allen durch den zweckgebundenen Zusammenschluss erst ermöglicht. Die Erlangung des vollmenschlichen Seins ist ganz an die Betätigung der Eigenverantwortung gebunden, denn auf Grund seiner Vernunftanlage und seiner Willensfreiheit ist der Mensch befähigt, das Wirksamwerden seiner Triebe in Selbstbestimmung zu überwachen. Ihm allein obliegt die Entscheidung darüber, ob und wie er die naturgegebenen Triebanlagen steuern will - anders als das vernunftlose Tier, dem es an einer derartigen Entscheidungsmöglichkeit fehlt. Das Tier kann ohne Beeinträchtigung seines Wohls mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden, weil die Triebautomatik des tierischen Organismus keine Wahlfreiheit des Verhaltens erlaubt, sondern instinktiv auf das rechte Mass hinzielt. Für den Menschen dagegen wäre auch der vollkommenste Wirtschaftsapparat eines Versorgungsstaates gemeinwohlwidrig, weil er das Personsein der Glieder, den Bereich der Eigenverantwortung und Eigentätigkeit, welchen wir als die spezifische Eigenart der menschlichen Natur erkannten, unterdrücken würde. Daher ist Gemeinwohl niemals identisch mit optimaler Zuteilung der geschaffenen Güterfülle, sondern nur mit der Ermöglichung des eigenverantwortlichen, selbständigen Zugriffs der einzelnen entsprechend ihren aus den existenziellen Zwecken resultierenden Bedürfnissen.²⁾

Aus dieser Gemeinwohlbestimmung ergibt sich zunächst die Schlussfolgerung, dass das 'Gemeinwohl' mit einem konkreten, dem Willkürwillen und Ermessen der Glieder entzogenen Inhalt ausgestattet ist. Und zwar bemisst sich die

1) Dies ist keine formale, sondern - im Zusammenhang mit den vorweggenommenen Erläuterungen - eine inhaltliche, sachliche Definition; vgl. Messner S. 157f.

2) Messner S. 158

Gemeinwohlwirklichkeit - natürlich im Rahmen des jeweils Erreichbaren - nach der in der menschlichen Natur angelegten Ergänzungsfähigkeit und -bedürftigkeit bei der Erfüllung der Forderungen der vollmenschlichen Existenz. Daher bleibt für eine willkürliche Planung und Ausgestaltung des Gemeinwohls staatlicherseits nur innerhalb des Rahmens Raum, der durch die Ordnung der natürlichen Triebe und ihrer Zwecke im Menschen vorgezeichnet ist. Die Gemeinschaft kann also entsprechend ihren wechselnden Bedürfnissen die Mittel der Verwirklichung des Gemeinwohls solange frei wählen und wirksam werden lassen, wie sie nicht in Widerspruch zu den existenziellen Zwecken der Gemeinschaftsglieder geraten. Dieser entschieden Aufgabe kann der Staat nur Herr werden, wenn er sich einer unkontrollierbaren Verantwortlichkeit für die Privatwohlfahrt der Bürger entledigt und sich allein auf die Wahrung einer gerechten Rechtsordnung beschränkt, welche die Rücksicht auf die wesentlichen einzelmenschlichen Belange dadurch am besten gewährleistet, dass sie die Rangordnung der existenziellen Zwecke in sich aufnimmt und nur negativ wirkend im Kollisionsfall diese schützt, während im übrigen der freien Initiative der einzelnen (und auch des Staates) keine Grenzen gesetzt sind. Auf diese Weise wird, wie noch gesondert zu zeigen ist, das an sich formale Rechtsprinzip für den menschlichen Bereich konkretisiert und gleichzeitig eine Garantie für "zweckrichtiges" d.h. gerechtes Recht gegeben.

Das Gemeinwohl ist eine neue Wirklichkeit, gemessen an dem, was die Gemeinschaftsglieder aus eigenem jeweils erreichen könnten. Allein und isoliert vermöchten sie noch nicht einmal ihr subjektiv verstandenes, je nach Launen, Irrtümern und Vorstellungen wechselndes Einzelwohl zu verfolgen, denn wegen der totalen Unvollkommenheit des menschlichen Wesens (- jeder einzelne müsste wirtschaftlich, geistig und sittlich von der Geburt an "autark" sein! -) wäre jeder derartige Versuch von vorn herein zum Scheitern verurteilt. Erst durch Teilhabe am Gemeinwohl als einem rechtsstaatlichen Ordnungssystem mit der Ermöglichung allumfassender Kooperation vermag der Einzelne das ihm objektiv Zuträgliche, das rechtver-

standene, wahre Einzelwohl im Sinne des vollmenschlichen Seins, zu erlangen¹⁾. Nur individualistische Verblendung vermag diesen Unterschied zwischen subjektiv und objektiv verstandenem Wohl des Einzelnen zu verkennen.

bb) Gemeinwohl und Gemeingut

Das Gemeinwohl besteht inhaltlich letztlich in Wertgütern, die allerdings durch die Existenz des Kooperationsertrages, des Gemeingutes, bedingt sind. (Dass auch für die Kooperationsmöglichkeit wieder das Rechtsprinzip, als Ordnungsaspekt des Gemeinwohls, verantwortlich ist, soll hier einmal ausser Betracht bleiben.) Alle geistigen Werte sind zwangsläufig an die Existenz einer materiellen Grundlage gebunden. Daher besteht auch für das Gemeinwohl eine "institutionelle", "instrumentale" Seite, welche die "Mittel im Dienste des Gemeinwohls" als Werte niederen Ranges enthält. Solche Instrumentalwerte sind:

"Das Rechtssystem, das öffentliche Erziehungswesen, das öffentliche Gesundheitswesen einschliesslich der Krankenhäuser und Forschungsstätten, die sozialen Wohlfahrtseinrichtungen, die Armee für die äussere und die Polizei für die innere Sicherheit, die öffentlichen Versorgungsdienste für die Bereitstellung von Verkehrsmitteln, Wasser und Licht." 2)

Diese - längst nicht vollzählige - Aufstellung gibt die äussere Gestalt, den Mantel, jener höheren Wertgüter wieder. Das eigentliche Gemeinwohl besteht demgegenüber in folgenden Wertgütern:

- 1) Wolff (Lehrbuch § 29Ib2) nennt das subjektiv verstandene Einzelwohl (bzw. die Antriebe dazu) auch: faktisches Interesse, das sublimere, objektiv verstandene auch: wahres Interesse. Dieses letztere wird ermittelt, "indem ein (geistiger oder materieller) Gegenstand nicht (wie beim subjektiven Interesse) auf die tatsächlichen, sondern auf bestimmte zugeordnete Bedürfnisse, Zwecke und Ziele bezogen und von da aus irrtumsfrei beurteilt wird. Für die Ermittlung des wahren, objektiven Interesses müssen also auch die Bedürfnisse, Zwecke und Ziele des betreffenden Subjekts der Beurteilung nach einem objektiven Masstab, etwa der "Bildung der Persönlichkeit" oder der "Verwirklichung der wesensentsprechenden Möglichkeiten" unterliegen". Gerade dies wird aber in der Erfüllung der wesentlichen Lebensaufgaben entsprechend den objektiven Forderungen der existenziellen Zwecke ausgesprochen. -
- 2) Messner S. 162

"in Ordnung und Frieden der Gesellschaft, in der verbürgten Freiheit ihrer Glieder, in der Ermöglichung der eigenverantwortlichen und eigenkräftigen Erfüllung der wesenhaften Lebensaufgaben für alle, in einem guten Gesundheitszustand der Gesellschaft im Ganzen, in der Sicherung ihrer wirtschaftlichen Lebensgrundlagen für die nächste Zukunft und für die kommenden Generationen" 1)

Hier zeigt sich die enge Verwandtschaft zwischen den Bezeichnungen 'Gemeingut' und 'Gemeinwohl'. Es besteht kein Zweifel daran, dass sich Gemeinwohlwerte wie: "gesicherte Verhältnisse", "gesunde Zivilisation", "allgemeine Wohlfahrt", "öffentliche Sicherheit und Ordnung", "freie Entfaltung der Persönlichkeit", "Freiheit und soziale Sicherheit" usw. nicht abstrakt im Raume finden, sondern dass sie immer gebunden sind an reale Werte (Sachgüter), eben an den riesigen Komplex des Kooperationsertrages mit seinen vielseitigen Eigenschaften zur Unterstützung der seelischen, geistigen, sittlichen, religiösen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Entfaltung der einzelnen zum vollmenschlichen Sein. Diese durch die Existenz der Gemeinschaft bedingte Wertgüterfülle kann man auch als Gemeingut bezeichnen²⁾. Das Gemeinw o h l besteht erst dann wirklich, d.h. seinem Namen nach zu recht, wenn das Gemeingut auch bestimmungsgemäss dazu vorgesehen ist, im Falle einer Beanspruchung den Einzelnen nutzbringend und förderlich zugute zu kommen. Dazu ist noch nicht das Wirksamwerden erforderlich, sondern es reicht aus, wenn die Möglichkeit der Nutzenanwendung des Gemeingutes garantiert ist. Dass das Gemeingut kraft natürlichen Sachzusammenhangs und laut Sinn und Zweck des gesellschaftlichen Zusammenschlusses eo ipso darauf angelegt ist, zur Bereicherung der Gemeinschaftsglieder zu dienen, ist keineswegs immer so selbst-

- 1) Messner. - Wolff (Lehrbuch § 29IIa2) spricht im ähnlichen Sinne von wahren öffentlichen Gemeininteressen, deren Gegenstand das Gemeinwohl sei: "Sie richten sich auf den Bestand einer friedlichen sozialen Ordnung, die Wahrung der Würde und Ehre des Menschen, die Möglichkeit von Besitz, Eigentum und Rechtsverkehr, die Möglichkeit und Förderung von Bildung und Kultur, kurz die Schaffung oder Bewahrung eines den jeweiligen Verhältnissen entsprechenden materiellen Rechtszustandes".
- 2) Das Gemeingut braucht nicht unbedingt eine ganzheitliche Substanz, ein dingliches Objekt zu sein; es genügt jede gemeinsame Leistung, jedes durch ein gemeinsames Ziel geeinte äussere Geschehen, wie das "Teamwork" einer Fußballmannschaft od. das Zusammenspiel eines Orchesters.

verständlich, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Es existieren leider Staaten bis in die heutige Zeit hinein, die mit einem hochentwickelten Wirtschaftsapparat ausgerüstet sind und das Gemeinwohl dennoch nur sehr unvollkommen verwirklichen, weil es an den einfachsten Gebrauchsgütern und Konsumartikeln fehlt, während der Kooperationsertrag in übergebührlichen Ausgaben für Propaganda, Rüstung und Raketenbau verschwendet wird. Wenn auch das Gemeingut eine Voraussetzung des allgemeinen Wohls bedeutet, so stellt es doch keineswegs dessen ausschliessliche Ursache dar; vielmehr bedarf es gleichzeitig der Gewähr dafür, dass alle Individuen im Sinne des Rechtsprinzips eigenverantwortlich und selbständig das Mass ihrer Teilnahme daran bestimmen können. Denn das Gemeingut wirkt sich nur bei zweckentsprechender Verwendung auch zum Gemeinwohl aus. Das Gemeinwohl besteht daher nur indirekt im Gemeingut als solchem; direkt vielmehr in den Auswirkungen und Ausstrahlungen eines bestimmungsgebundenen Gemeinguts auf die vollmenschliche Existenz der einzelnen¹⁾. Man könnte, vom Einzelnen her gesehen, auch sagen, das Gemeinwohl besteht in der durch das Rechtsprinzip gesicherten Anwartschaft der einzelnen auf gerechte Beteiligung am gemeinsam in der Kooperation erstellten Gemeingut, ähnlich wie^{ein} Aktionär eine Anwartschaft (im unjuristischen Sinne!) auf Beteiligung am Reinertrag der Gesellschaft entsprechend seinem Kapitalanteil und der Höhe des in der Hauptversammlung beschlossenen Dividendensatzes besitzt. Da gerade hier die Quellen mancher Missverständnisse liegen, sei der Zusammenhang von 'Gemeingut' und 'Gemeinwohl' sowie die - richtige - Begrenzung des Gemeinwohlbegriffs auf die blosse Ermöglichung vollmenschlichen Seins - vorerst unter Ausklammerung des Rechtsprinzips - noch ausführlicher dargestellt.

Unter 'Gemeinwohl' versteht man das materielle und immaterielle Hilfsangebot der Gemeinschaft an ihre Glieder zur Teilnahme an dem durch Zusammenarbeit aller erst

1) so auch Messner S. 162

ermöglichten Gemeingut entsprechend den Forderungen der existenziellen Zwecke der menschlichen Natur. Allein die Tatsache des Vorhandenseins eines Gemeingutes, mag es auch fähig sein zur Ergänzung aller Bedürfnisse der einzelnen in Richtung auf die vollmenschliche Existenz, bedeutet noch kein "Wohl", solange nicht sicher ist, dass die Möglichkeit der Teilnahme tatsächlich besteht; und selbst die Verwirklichung solcher Teilnahme ist noch nicht unbedingt ein "Wohl", wenn nämlich dabei die Erfordernisse der freien Selbstbestimmung und eigenkräftigen Anteilnahme der einzelnen beeinträchtigt werden. Andererseits besteht aber kein Zweifel daran, dass schon die bloße Existenz einer den einzelnen de jure zustehenden und de facto frei erreichbaren Gemeingutfülle von sich aus bereits ein "Wohl", nämlich eine Beruhigung und Sicherheit, bedeutet, ohne dass die Güter im einzelnen tatsächlich in Anspruch genommen worden wären, weil damit eine Garantie gegeben ist, dass jeder einzelne in den Stand gesetzt ist, seine wesenhaften Lebensaufgaben verwirklichen zu können. Zwar erfolgt die Nutzenanwendung des Gemeingutes erst dann völlig, wenn der einzelne von der ihm gebotenen Möglichkeit der Teilnahme Gebrauch macht und damit tatsächlich zu einer höheren Entwicklungsstufe seines Seins gelangt, bestenfalls zu seinem vollmenschlichen Sein (Einzelwohl im objektiven Sinne). Das schliesst aber nicht aus, dass jener Zustand eines zugriffsbereit vorhandenen, gleichsam auf Abruf liegenden Gemeingutes, auf welches jeder einzelne eine Anwartschaft besitzt, ebenfalls schon ein reales Wohl bedeutet. Denn ein Zustand des Wohlseins braucht keineswegs immer durch praktischen Gebrauch oder Genuss der Mittel erreicht zu werden, sondern es genügt, wenn die beglückenden Umstände in Form eines jederzeit greifbaren Guthabens existieren und damit indirekt auf den Berechtigten einwirken. Es kommt hinzu, dass der Ausdruck "Wohl" in der Wortverbindung "Gemeinwohl" - wie sich schon aus der etymologischen Abhandlung ergab - nicht so sehr als subjektiver Bewusstseinszustand, wie als

objektives Heil für den einzelnen aufzufassen ist. Dieses "Heil", in der Widmung des Gemeingutes an die Glieder der Gemeinschaft gelegen, braucht nicht vom einzelnen jeweils ausgekostet zu werden; es wirkt als (objektives) Wohl schon alleine dadurch, dass es greifbar "in Reserve" ist, und von den einzelnen nach Belieben jederzeit in Anspruch genommen werden kann auf dem Wege ihrer Persönlichkeitswerdung. So dient etwa, um ein einfaches Beispiel zu gebrauchen, die Polizei dem inneren Staatswohl, d.h. dem Wohl der einzelnen, schon durch ihre bloße Existenz als Garant persönlichen Schutzes, selbst wenn die einzelnen nie im Leben Gelegenheit fänden, sich der Polizei zu bedienen, um ihr Einzelwohl zu befördern bzw. vor Einbußen zu bewahren. An diesem Beispiel sieht man auch, dass die durch Gemeinschaftsleistung gebildete Polizei(-truppe) als Institution nicht selbst das Gemeinwohl verkörpert, sondern dass sie ein organisatorisches Mittel (Gemeingut) ist, welches sich erst zum Gemeinwohl auswirkt, insofern es zweckentsprechend angewendet und damit zum Wertträger der "gesicherten Verhältnisse" und der "Sicherheit und Ordnung" wird. So "dient" die Polizei dem Gemeinwohl, insofern man den Blick nicht auf das rein Instrumentale, Organisatorische lenkt, sondern auf die Wirkung als Garant für die Freientfaltung der Einzelnen. Da jedoch instrumentale Hülle und höheres Wertwesen sich gegenseitig bedingen und unlösbar miteinander verknüpft sind, wäre es falsch, wenn man hier künstliche Trennungslinien ziehen würde, um beide Seiten zu ver selbständigen.

Zusammengefasst hat unsere Analyse ergeben, dass Gemeingut und Gemeinwohl nicht zwei wesensverschiedene Dinge sind, sondern letztlich nur zwei Seiten desselben Begriffs, unterschieden nur durch die jeweils eingenommene Sicht des Beschauers. Gemeingut bedeutet die Wertgüterfülle des Kooperationsertrages in seiner farbigen Vielheit; Gemeinwohl die hiervon ausgehende, in die Sphäre der einzelnen gehende Wirkung, dass jedem Individuum eine Art ideeller Anteil daran zusteht, der ihm

die Möglichkeit eröffnet, seine wesenhaften Lebensaufgaben zu erfüllen. Wie weit die Einzelnen insgesamt oder nur hier und dort im konkreten Fall von dieser Möglichkeit Gebrauch machen bzw. wieweit sie die sich aus den existenziellen Zwecken ergebenden Lebensaufgaben negieren, hängt von der Betätigung ihrer Eigenverantwortung ab. Denkt man sich den Fall, dass jedes Mitglied einer Gemeinschaft entsprechend der Vollerfüllung seiner existenziellen Zwecke das ideal verwirklichte Gemeingut in Anspruch nimmt und damit die Vollwirklichkeit seines menschlichen Seins, d.h. sein wahres Einzelwohl, erreicht, so wären die im Gemeinwohl angelegten Möglichkeiten in dieser logischen Sekunde voll erschöpft und der Ergänzungsprozess der einzelnen zu wirklichen Persönlichkeiten vollendet. Einen solchen Zustand der Verwirklichung des Gemeinschaftszwecks möchte Messner ebenfalls 'Gemeinwohl' nennen, und zwar: 'vollwirkliches Gemeinwohl' im Unterschied zu 'Gemeinwohl' schlechthin, das er in der gesellschaftlichen Hilfe und Ergänzungsgeeignetheit erblickt. Diese Unterscheidung soll hier nicht übernommen werden, da sie zu Verwechslungen und Missverständnissen Anlass geben kann. Es ist besser, den Ausdruck 'Gemeinwohl' - wie es Messner zunächst auch konsequent durchführt - auf die durch die Gemeinschaft erreichbare Möglichkeit, den Einzelnen bei der Verfolgung ihrer Lebensaufgaben zu helfen, zu beschränken. Dabei ist der materielle Gemeinwohlinhalt ständig in Bewegung. Für den eben erwähnten theoretischen Fall, dass die Gesamtheit der einzelnen ihre Teilnahme am Gemeinwohl realisierte, welches ihnen alles zur Erfüllung ihrer Aufgaben Notwendige bieten könnte, hätte jeder von ihnen die irdische Glückseligkeit, das wahre Einzelwohl in Form des vollmenschlichen Seins, erreicht. Dieser Zustand ist dann aber - um der Klarheit des Ausdrucks willen - nicht mehr das Gemeinwohl, sondern das allgemein erreichte Einzelwohl der Individuen, denn letztlich ist ja auch die einzelmenschliche Person, d.h. das Einzelwohl der Individuen, das Ziel des gesellschaftlichen Zusammenschlusses, da die Gesellschaft nicht um ihrer

selbst willen, sondern der einzelnen wegen existiert¹⁾. Aus den erwähnten, von der modernen Schau des Gemeinwohls beeinflussten Gründen muss daher darauf bestanden werden, dass unter Gemeinwohl immer nur das Hilfsangebot, sozusagen die "potentielle Energie" der Gesellschaft verstanden wird, während deren tatsächliche Realisation im Leben der einzelnen bestenfalls zu einem Zustand des vollmenschlichen Seins bei allen Gliedern der Gesellschaft führt.

cc) Gemeinwohl und Subsidiaritätsprinzip

Das Gemeinwohl ist kein Selbstzweck, sondern nur die Hilfe, welche die einzelnen aus ihrer Kooperation für die Erfüllung ihrer Lebensaufgaben gewinnen. Das Gemeinwohl trägt daher notwendig den Charakter des Subsidiären, Ergänzenden. Unangetastet bleibt der Bereich der freien Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit²⁾. Das ergibt sich aus folgender Überlegung: Das Ziel der menschlichen Existenz, auf das sich alle Antriebe im Menschen richten, ist das vollkommene Sein, also das vollwirkliche Einzelwohl. Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch Erfüllung der in den existenziellen Zwecken vorgezeichneten Aufgaben in eigenverantwortlicher Teilnahme am Gemeinwohl. Das vollmenschliche Sein ist daher beeinträchtigt, wenn das Gemeinwohl die Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit des einzelnen unterbindet. Daher kann das Gemeinwohl immer nur ergänzenden Charakter haben. Das aus dieser ontologischen Tatsache abgeleitete Subsidiaritätsprinzip ist daher ein Prinzip der Begrenzung gesellschaftlicher Zuständigkeiten. Danach begründet das Gemeinwohl für die Gesellschaft (oder allgemein: die grössere Einheit) keine Zuständigkeit

1) Man kann nur insofern - im traditionellen Sinne - die vollmenschliche Existenz aller 'Gemeinwohl' nennen, als jedes Einzelwohl nur im Wege über das gemeinschaftlich erzeugte Gemeinwohl ermöglicht wird, also an diesem teilnimmt und somit Teil des Gemeinwohls wird, alle Teile als Summe also im Gemeinwohl integriert wären. Auf diese Deutung soll hier verzichtet werden.-

2) vgl. hierzu Messner S. 180ff, 255 ff.

und Berechtigung für Aufgaben, die der Einzelmensch (allgemein: die kleinere Einheit) aus eigenem zu bewältigen vermag. Das Subsidiaritätsprinzip schützt die natürlichen Eigenrechte der Individuen vor einer Allzuständigkeit und Allmacht des Staates. Es ist Teil des Gemeinwohlprinzips, da es eine Seite (die der Hilfe, d.h. der Nur-Hilfe) desselben hervorhebt. Auf eine einfache Formel gebracht, lautet es: "Soviel Freiheit (Eigenverantwortung) wie möglich, soviel Staat wie notwendig."¹⁾ Es wird sich zeigen, dass der Subsidiaritätsforderung des Gemeinwohls in der Praxis am besten entsprochen wird, wenn sich der Staat auf die Wahrung eines gemeinwohlrichtigen Rechtszustandes beschränkt, welcher der Privatinitiative genügend Spielraum lässt, unter den vom Rechtsprinzip gesicherten Voraussetzungen zum wahren Einzelwohl zu gelangen. Das Rechtsprinzip, das aus Gründen der Übersicht erst bei der Erörterung des Ordnungscharakters des Gemeinwohls zur Sprache kommen soll, stimmt hinsichtlich seines begrenzenden Wesens mit dem Subsidiaritätsgrundsatz überein.

Im Bereich des Geisteslebens ist die Hilfsfunktion des Gemeinwohls selbstverständlich, wie aus der Beurteilung staatlicher Lenkung schöpferischer Kräfte sofort erhellt. Aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet müsste sie selbstverständlich sein. Hier liegt gerade die heutige Gefahr des Staates: nämlich die Neigung, das Wirtschaftsleben zu reglementieren, so dass die Privatinitiative immer mehr staatlicher Planung zum Opfer fällt.

Im Subsidiaritätscharakter des Gemeinwohls liegt auch der Schlüssel zum Verständnis der modernen vorstaatlichen Freiheitsrechte des Individuums. Wir hatten gesehen, dass das Gemeinwohl seine Aufgabe, das vollmenschliche Einzelwohl zu ermöglichen, nicht erfüllen kann, wenn es den freien Verantwortungsbereich der einzelnen schmälert. Daher sind gerade die Freiheits-

1) Messner, S. 180ff, 257 ff.

und Menschenrechte die wichtigsten Gemeinwohlsgüter¹⁾. Denn das Gemeinwohl kann nicht verwirklicht werden auf Kosten der menschlichen Persönlichkeitsentfaltung. Auch aus der Sicht der modernen parlamentarischen Demokratien ist das Gemeinwohl keineswegs eine denkfremde Institution. Denn Bedürfnisse, Wünsche und Interessen sind die Ursache für das Gemeinwohlstreben in der Gemeinschaft. Da die einzelnen Glieder aber dann den grössten Einsatz ihrer Kräfte vollziehen, wenn ihre subjektiv verstandenen Privatinteressen im Vordergrund stehen, so ist dem Gemeinwohl am besten gedient, wenn die gesellschaftliche Ordnungsgewalt sich dieses Strebens der einzelnen bedient und es so leitet, dass es gleichzeitig dem Allgemeininteresse dienstbar gemacht wird. Denn die Förderung des Gemeinwohls ist ja nicht denkbar ohne die Tätigkeit der einzelnen. Dabei genügt es im allgemeinen, wenn die einzelnen das Gemeinwohl nur mittelbar verfolgen, unmittelbar aber ihren Privatinteressen nachgehen, soweit sie sich nur im Rahmen des Rechtsprinzips halten, d.h. die Interessen anderer Glieder nicht schädigen²⁾. Dieser Grundsatz, bei möglichst geringer Einschränkung der Privatinitiative ein Maximum an Gemeinwohl zu erzielen, ist ein Hauptkriterium bei der Beurteilung des Wertes von Gesellschaftssystemen.

dd) Gemeinwohl und Einzelwohl

Nach allem, was bisher gesagt wurde, bedeutet die Abgrenzung von Gemeinwohl und Einzelwohl hier nur noch

- 1) Messner S. 179, 164, 44, 181. - Utz, der in seinem Exkurs II aaO.S.565 die Zeit des Thomas von Aquin für noch nicht reif hält, den Gemeinschaftsaufbau von den Individualrechten her zu sehen, erklärt in seiner "Sozialethik" aaO.S.157 richtig, "Dass die Individualrechte Rechte aus dem Gemeinwohl und im Gemeinwohl sind". Gleichzeitig behauptet er - entgegen der gesamten Tendenz des erwähnten Exkurses - "wenn irgend ein Punkt der Sozialethik des hl.Thomas über Jahrhunderte hinweg Bedeutung hat, dann ist es seine Lehre vom Gemeinwohl." (Sozialethik S. 169).
- 2) Anders nur, wenn die Glieder ausnahmsweise direkt verantwortlich werden, so etwa als Wähler oder als Soldaten bei der Landesverteidigung, vgl. auch Messner S. 169.

eine Zusammenfassung. Da der Mensch nur im Wege einer Ergänzung zu der in seiner vernünftigen Natur angelegten vollen Entfaltung seines Wesens gelangen kann, bedarf er zu seiner Entwicklung des Anschlusses an seine Mitmenschen, an die Gemeinschaft. Diese allein kann die von allen Gliedern benötigte und durch ihre Verbundenheit erst ermöglichte Hilfe bei der Erfüllung ihrer Lebensaufgaben gewähren. Das vollwirkliche Sein ergibt sich aus dem Wesen des Menschen, wie es über alle rassischen Varianten und milieubedingten Einflüsse der Menschennatur als solcher in den existenziellen Zwecken eingezeichnet ist; diese Tatsache berührt nicht die Ungleichheit der Menschen hinsichtlich ihrer individuellen Natur und dem hieraus resultierenden Vorrang mal dieser, mal jener Bedürfnisse, entsprechend der verschiedenen Ausstattung der einzelnen mit Anlagen und Fähigkeiten. Vernunft und Willensfreiheit gewähren dem Menschen Einsicht in die existenziellen menschliche Zwecke und machen sie zu Forderungen seines Lebens. Das Gemeinwohl ist demnach der Inbegriff der Voraussetzungen für das von den Gesellschaftsgliedern in Eigenverantwortung und Eigentätigkeit zu wirkende Einzelwohl. Während das Gemeinwohl in der Ermöglichung des Lebens selbstgewählter vollmenschlicher Existenz aller Glieder durch die Gemeinschaft besteht, ist das Einzelwohl dieses Leben vollmenschlicher Existenz selbst. Wenn man das Gemeinwohl als die in der Gemeinschaft geschaffene, zweckgebundene Wertgüterfülle zum Dienst an der menschlichen Vollexistenz im weitesten Sinne "Kultur" nennt, dann ist der Bereich des Gemeinwohls die Kultur, der des Einzelwohls die Person¹⁾. Die obige Abgrenzung zwischen Gemeinwohl und Einzelwohl scheint uns die einzig mögliche klare und einleuchtende Unterscheidung zu sein.

Von dem idealen Ziel seiner Persönlichkeitsvervollkommnung (besser: -vollkommenheit) ist der Einzelne in der Praxis der Lebenswirklichkeit so weit entfernt, wie

1) Messner S. 183

er es unterlassen hat, die potentielle Verwirklichung seines Einzelwohls mit Hilfe der anderen im Wege über die Gemeinschaftskooperation und Teilnahme an deren Fruchtgenuss zu realisieren. So kann gerade die Anhäufung materiellen Besitzes weit vom Ziel des wahren Einzelwohles liegen, denn gemäss der grundlagebildenden Funktion der materiellen Werte stehen diese innerhalb der ontologischen Ordnung der existenziellen Zwecke an unterster Stelle. Andererseits ist auch das Gegenteil möglich: Materielle Werte können je nach dem "existenziellen" Grad des Bedürfnisses auch vorrangig sein - man denke etwa an die wirtschaftliche Existenznot eines mit knapper Not aus einem System der Unterdrückung entflohenen Wissenschaftlers - und damit selbst einen erhöhten und entscheidenden Anteil bei der Verwirklichung des Einzelwohls gewinnen.

Die dargelegte Abgrenzung des Gemeinwohls als des Hilfsangebots der Gemeinschaft, das für den einzelnen dank einer gerechten Rechtsordnung möglich wird, und des vollwirklichen Einzelwohls, das durch Benutzung dieser Hilfe zustandekommt, wird in übereinstimmender Weise - allerdings ausschliesslich für das Teilgebiet des wirtschaftlichen Wohls - schon bei Pesch¹⁾ bezeugt, wenn er, den Begriff der Wohlfahrt allgemein fassend, sagt:

"Die öffentliche Wohlfahrt besagt begrifflich noch nicht, dass alle Volksgenossen nun auch tatsächlich die eigene Wohlfahrt erlangen. Sie ist eben noch nicht allgemeine Wohlfahrt. In der allgemeinen Wohlfahrt hat sie ihr höheres Ziel. Sie bietet ihrerseits lediglich die Möglichkeit zur allgemeinen Wohlfahrt und diese Möglichkeit wiederum nur insoweit, als öffentliche Mittel und Bedingungen in Frage kommen. Die allgemeine Wohlfahrt als privates Wohl aller Volksgenossen ist das unmittelbare Ergebnis ihrer (d.h. der Volksgenossen! eig.Anm.) eigenen, selbstverantwortlichen Tätigkeit, die sich allerdings unter Benutzung der durch die öffentliche Wohlfahrt gebotenen Garantien und Möglichkeiten vollzieht. Für die öffentliche Wohlfahrt ist das Gemeinwesen verantwortlich, für die Privatwohlfahrt regelmässig der Bürger selbst".

1) Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, Bd.III, Freiburg 1913, S. 826.

V. GEMEINWOHLPRINZIP UND RECHTSPRINZIP

Wir haben uns in den vorigen Kapiteln mit der ontologischen Wirklichkeit des Gemeinwohls befasst, ohne daraus die Folgerungen hinsichtlich der sittlich-rechtlichen Ordnung zu ziehen. Wir haben auch eine Besonderheit des Gemeinwohls nicht näher betrachtet, die fast einstimmig bei allen katholischen Autoren genannt wird und uns im folgenden zu beschäftigen hat: die Einteilung des Gemeinwohls ganz allgemein in zwei Grundfunktionen, nämlich die Friedensordnung und die Wohlfahrtsordnung. Beide unterscheiden sich wesentlich voneinander und beide unterliegen ihrer Entstehung nach einer bestimmten Reihenfolge: Zunächst muss eine Sicherung der Gesellschaftsglieder vor Behinderungen bei der Erfüllung ihrer Lebensaufgaben durch andere erfolgen, also Rechts- und Verwaltungswesen (Polizeischutz) im Inneren und ggf. auch Heeresschutz nach aussen hin errichtet sein, und danach erst kann die Kooperation der Gemeinschaftsglieder zwecks Ermöglichung ihrer vollmenschlichen Existenz durch aktive und passive Teilnahme am Prozess und Erfolg der gegenseitigen Ergänzung beginnen. Das heisst also: Die freie und eigenverantwortliche Interessentätigkeit der einzelnen kann erst erfolgreich werden, wenn eine gerechte Rechtsordnung im Inneren auf die Erhaltung des Friedens zielt. Nicht umsonst werden daher Recht und Frieden bei der Aufzählung der Gemeinwohlsgüter zumeist an erster Stelle genannt. Die Zweiteilung der Aufgabenbereiche des Gemeinwohls lässt aber vermuten, das dem Staat über die Rechtswahrung hinaus noch die Aufgabe der direkten Wohlfahrtsförderung übertragen werden soll. Dass eine solche Vermutung unrichtig ist, müsste allein schon aus dem ersichtlich sein, was bei der Erörterung der freien und eigenverantwortlichen Entfaltung der Einzelnen und der Subsidiarität des staatlichen Handelns gesagt wurde. Andererseits ist aber auch ohne weiteres einsichtig, dass es keinesfalls damit getan ist, sich auf die Existenz einer Rechtsordnung als

Garant des Gemeinwohls zu verlassen, wie sie hier et nunc gerade durch den zufälligen Mehrheitswillen im Parlament konstituiert wurde, solange nicht feststeht, dass sie wirklich dem Wohl der Allgemeinheit dient, m.a.W. es bedarf einer Orientierung an einer objektiven Norm, die für gerechtes Recht bürgt. Wenn also einer "kleinstaatlichen" Lösung der Vorzug gegeben werden soll, indem der Aufgabenbereich des Staates auf die bloße Wahrung der Rechtlichkeit (Rechtsstaat), unter Ausschluss der gelenkten Wohlfahrtsförderung, beschränkt wird, dann nur unter der Bedingung, dass die Sicherung des Gemeinwohls durch die Art dieser Rechtsordnung selbst bestimmt ist und somit ihr leitendes Prinzip, indem es das wahre Einzelwohl ermöglicht, mit dem Gemeinwohlprinzip identisch ist. Die moderne Richtung innerhalb der katholischen Sozialphilosophie sieht, wie bereits erwähnt, richtig das Gemeinwohl in der heutigen, von den individuellen Freiheitsrechten ausgehenden Gesellschaft lediglich als rechtliches Prinzip der Koordination der einzelnen und fürchtet daher den Verlust sittlicher Bindung. Es erhebt sich hier die Frage, wie der Inhalt dieses als Grundbedingung für das Gemeinwohl notwendigen Rechtsprinzips aussieht, - insbesondere, ob es einen selbständigen Inhalt hat, oder nur von der jeweiligen Machtlage im Staate diktiert wird.

Nelson und ihm folgend Wolff¹⁾ haben überzeugend nachgewiesen, dass das Rechtsprinzip, für dessen Existenz das menschliche Gewissen ein untrügliches Indiz ist, sich neben dem Tugend- und dem Liebesprinzip als eine Ableitung des Sittengesetzes darstellt, in welchem der letzte Sachgrund aller Normen liegt. Da das Gewissen ein Indiz für das sittliche Verhalten des Menschen bildet, lässt sich die sittliche Grundnorm durch Abstraktion der Gewissensentscheidungen feststellen: dem jeweils objektiv wertvolleren menschlichen Interesse gebührt danach der Vorzug.²⁾ Dieses allgemeinste sitt-

1) Wolff, Über die Gerechtigkeit als principium juris, in: Festschrift für Wilhelm Sauer, Berlin 1949, S.104ff.

2) Wolff aaO.S.113. Nelson, System der philosophischen Ethik und Pädagogik, hrsg.v.Herrmann-Specht, Göttingen 1932, S. 138 u.a.

liche Gebot äussert sich im Tugendprinzip als Imperativ, bei kollidierenden Eigeninteressen dem wertvolleren den Vorzug zu geben; im Liebesprinzip als Wunsch, die objektiv wertvolleren Interessen der anderen zu fördern; im Rechtsprinzip als restriktive, aber kategorische Anordnung, "auf die Verfolgung eigener Interessen insoweit zu verzichten, als dadurch die Befriedigung objektiv wertvollerer Interessen anderer Menschen vereitelt werden würde."¹⁾ Damit ist ein unabhängiges oberstes Prinzip der Gerechtigkeit aufgezeigt: Das objektive Wertverhältnis kollidierender Interessen entscheidet über die Richtigkeit der Gesetze. Hieraus folgt die Aufgabe des Gesetzgebers: die in typischen Situationen kollidierenden Interessen derart objektiv zu bewerten, dass in der Rechtsfolge das minderwertige Interesse zurückgedrängt wird. Die praktische Nutzenanwendung des so beschriebenen Rechtsprinzips unterliegt jedoch folgender Einschränkung: Als reines Formalprinzip, das zwar in dem Verweis auf die Bevorzugung der höherwertigen Interessen die Bedingung der Gerechtigkeit angibt, aber nicht inhaltlich aussagt, welche Interessen die höherwertigen sind, bedarf es für jeden Anwendungsfall der vorherigen Ausfüllung. Daher besteht in Wirklichkeit ein Rechtspluralismus, denn die Ausfüllung der Norm, die notwendige Bewertung der einzelnen Interessen, unterliegt im einzelnen dem Wandel der Verhältnisse. So fordert zwar das Rechtsprinzip die Verwirklichung der Gerechtigkeit und dient damit dem Gemeinwohl; ob dies aber tatsächlich geschieht, hängt entscheidend von dem glücklichen Griff ab, den der Gesetzgeber bei der Bewertung der Interessensverhältnisse tut. An welchen Massstab hält er sich in der Frage der Erkenntnis des objektiv wertvolleren Interesses?

Grundsätzlich bedarf es keiner Frage, dass eine antizipierte Lösung aller denkbaren Interessenskonflikte im menschlichen Leben unmöglich ist. So unveränderlich das Rechtsprinzip bestehen bleibt, so variabel und unterschiedlich gestaltet sich der Kodex der Gesetze ent-

1) Wolff, Lehrbuch § 24 IIa 1; Gerechtigkeit aaO. S. 112f.

sprechend dem dynamischen Charakter der umstands- und entwicklungsbedingten Staatswirklichkeit. Zwar besteht auch ein allgemeines Interesse an der Rechtssicherheit, d.h. am Beibehalten einmal konstituierter Rechtssätze, welches Fähig ist, die Gewichte bei der objektiven Interessenbewertung zu verlagern und beispielsweise ein minderwertiges Interesse überwiegen zu lassen und umgekehrt. Doch unterliegt auch dieser Faktor letztlich dem Wandel der Umstände, sonst müsste ein einmal geschaffener Gesetzeskodex bis in alle Ewigkeit unveränderliche Geltung besitzen. Dem Interesse an der Gerechtigkeit gebührt, wenigstens auf lange Sicht hinaus, der Vorzug.

Ausser seiner formalen Struktur und seiner kategorischen Geltungsweise fällt am Rechtsprinzip eine weitere wichtige Eigenschaft auf: es wirkt limitierend, d.h. es ist ein Begrenzungsprinzip, das in negativer Richtung Interessen einschränkt, nicht aber Interessensverfolgung gebietet¹⁾. Gleiche Interessen finden gleiche Berücksichtigung, ungleiche Interessen werden im Kollisionsfalle gegeneinander abgewogen: das minderwertige bleibt vor dem höherwertigen zurück. Das Rechtsprinzip konstituiert daher nur Pflichten, während Rechte erst Reflexe hiervon sind. Also bleibt für die Interessen der einzelnen grundsätzlich freier Spielraum, solange sie nicht ihre Pflichten ausser acht lassen, d.h. mit höherwertigen Interessen anderer in Kollision geraten. Diese wichtige Tatsache führt uns zum Verständnis des eigentätigen freien Aufbaues des Kooperationsgutes und der Teilnahme am Ertrag durch die Glieder der Gemeinschaft, wonach das Rechtsprinzip die Bedingung der Ermöglichung der Persönlichkeitsentfaltung zum vollwirklichen Sein selbst enthält und damit Gemeinwohl bedeutet, wie im einzelnen noch darzulegen sein wird.

Aus dem Gesagten folgt, dass ein Rechtsprinzip existiert, welches als objektive Grundnorm das Wesen der Gerechtigkeit bestimmt, indem es den Vorrang des im Kollisionsfalle objektiv wertvolleren Interesses sichert. Diese Erkenntnis ist für die praktische Gesellschafts-

1) Wolff, Gerechtigkeit aaO.S.114.

gestaltung ungeheuer wichtig, denn sie bietet den Massstab für die Schaffung der rechtlichen Ordnung mit dem Ziel der Friedenssicherung, dient also unmittelbar dem Gemeinwohl. Denn das Gemeinwohl ist wesentlich auch Ordnungsprinzip der Gemeinschaft. Während noch bei Thomas das Gemeinwohl als sittliches Soll der Gemeinschaft auferlegt war, ist es, wie bereits geschildert, heute ganz ins Rechtliche hineinverlegt und bedarf von hier aus eines objektiven Bezuges. Das aus der Interessensabwägung begründete Rechtsprinzip ist hier unentbehrlich. Interessanterweise finden sich schon bei Luigi Taparelli Ansätze, die diesen Aspekt des Gemeinwohls unterstreichen. Taparelli wird in der heutigen Gemeinwohldiskussion häufig als Begründer des Ausdrucks "soziale Gerechtigkeit" genannt. Er ist wohl der erste, welcher der Wandlung der Gesellschaftsstruktur seit Thomas Rechnung trägt und folgerichtig das Gemeinwohl als rechtliches Koordinationsprinzip der vielen Einzelnen auffasst. Viele mit eigenen, unantastbaren Rechten ausgestattete Einzelne stehen im Rechtsstaat vor der gemeinsamen Aufgabe, ein Gemeinwohl zu verwirklichen, das erst sie beschlossen haben, indem sie ihr individuelles Gewissen über den je und je ans Gemeinwohl zu leistenden Beitrag entscheiden lassen. Taparelli meint, dass die private Rechtssphäre solange den Vorrang genieße, als der einzelne nicht mit höheren Gründen der Ordnung in Kollision gerate. Dies erklärt er so:

"Dieses unumstössliche Vermögen, das eigene Gute zu wirken, wie es jedem am besten dünkt, ohne dass andere es vernünftigerweise hindern können, ist das Recht der Unabhängigkeit und hat im Menschen seine volle Kraft, insofern er in seiner Menschheit im Abstrakten betrachtet wird. Wie weit erstreckt sich aber dieses Recht, dieses unumstössliche, vernunftgemässe Vermögen des Menschen, zu seinem eigenen Vorteil zu handeln? Leicht ist es, dies zu verstehen: Da die Tendenz zum Guten im Menschen an und für sich unbegrenzt ist, so kann sie nicht beschränkt werden, ausser durch den Mangel einer Rechtsmaterie oder durch die Rechte der übrigen, die sich ihr entgegenstellen können. Jeder kann also alle seine Kräfte zur Beförderung seines wahren, d.h. geordneten Wohls anwenden, solange er nicht auf die Rechte eines anderen stösst." ¹⁾

1) Taparelli, Versuch eines auf Erfahrung begründeten Naturrechts, übersetzt v. Schöttel u. Rinecker, Regensburg 1845, 360f (S.146), zit. bei Utz, Sozialethik aaO.S.216f.

Damit wird die gegenseitige Abwägung der individuellen Rechte der Gesellschaftsglieder gemäss einer übergeordneten Ordnungsnorm erstmals in einer Nautrechtsdarstellung¹⁾ zum Gemeinwohlinhalt gemacht. Und zwar soll, wie Taparelli weiter ausführt, beim Zusammentreffen von zwei verschiedenen Rechten jenes Recht den Vorzug haben, welches allgemeiner sei, also die Gesamtordnung betreffe. Damit wird der Vorrang des Gemeinwohls unterstrichen und gleichzeitig dem reinen Individualismus eine Absage erteilt.

Das Gemeinwohl bedeutet, wie bei der ontologischen Analyse sichtbar wurde, nur die Ermöglichung der eigenverantwortlichen Entfaltung der Einzelnen zum vollmenschlichen Sein. Diese Ermöglichung wird, mit Rücksicht auf die Tatsache der freien Selbstbestimmung und der Subsidiarität staatlichen Handelns, am besten und richtigerweise durch eine gerechte Rechtsordnung garantiert, welche einerseits die bindenden Voraussetzungen für die Möglichkeit persönlicher Entfaltung festlegt, andererseits aber die freie Initiative der einzelnen nicht beschneidet. Die Form des Gemeinwohlprinzips wird daher durch das Rechtsprinzip ausgedrückt. Dem Gemeinwohl - und darin dem Rechtsprinzip - wird nur gedient, wenn zunächst der "Kampf aller gegen alle" untersagt wird, indem die Tätigkeitsbereiche der einzelnen unter einander abgegrenzt werden und die wesensgemässe Entfaltung der Einzelnen durch Sicherung der höherwertigen Interessen garantiert wird. Das Gemeinwohlprinzip besitzt immer zugleich Ordnungscharakter; das Rechtsprinzip gibt aber diese Ordnungsseite des Gemeinwohls wieder. Es schafft die Grundbedingung der freien Entfaltung der einzelnen, denn die gerechte Rechtsordnung ist, wie die Geschichte seit Jahrhunderten gezeigt hat, die Voraussetzung des menschlichen Einzelwohls und

1) Allgemein finden sich derartige Ansätze in der Philosophie seit der Aufklärung. Kant (Über den Gemeinspruch II), dessen politisches Ideal der vom kategorischen Imperativ geforderte Rechtsstaat ist, sieht den Rechtsbegriff in der "Einschränkung der Freiheit eines jeden auf die Bedingung ihrer Zustimmung mit der Freiheit von jedermann, insofern diese nach einem allgemeinen Gesetz möglich ist." Zit. nach v. Hippel, Der Rechtsgedanke in der Geschichte, Düsseldorf 1955 S. 59.

wird von allen Gliedern der Gemeinschaft, seien sie strebsam oder energielos, in gleicher Weise benötigt. Selbstverständlich genügt die Rechtsordnung, die im wesentlichen nur eine negative Funktion erfüllt und sich positiver Förderung in erster Linie enthält, allein noch nicht, um den einzelnen sämtliche Voraussetzungen ihrer Vollentfaltung zu gewähren; es muss auch - was ohne weiteres einsichtig erscheint - die durch die Rechtsordnung ermöglichte positive Kooperation der einzelnen zu ihrem gemeinsamen Nutzen einsetzen, so dass es zur Schaffung jener geistigen, sittlichen, kulturellen, religiösen, sozialen und materiellen Werte in der Gemeinschaft kommt, die wir im Hinblick auf die Vielzahl der im Menschen angelegten existenziellen Zwecke für nötig befanden. Darüber hinaus tritt der Staat auch selbst fördernd und helfend auf, soweit es sich um die Unterstützung sozial schwacher Kreise bei der Bewältigung ihrer lebensnotwendigen Aufgaben handelt: Der Staat wird auf dem Gebiet der Daseinsvorsorge (Forsthoff), insbesondere der sog. schlichten Hoheitsverwaltung (Jellinek) zum Leistungsträger mit sozialer Verpflichtung¹⁾. Die Forderung dieser Sozialstaatlichkeit - wie sie sich für die Bundesrepublik direkt aus Art. 20 des Grundgesetzes ergibt - resultiert aus einer Interessensabwägung zwischen den Interessen aller Staatsbürger und den lebenswichtigen und darum höherwertigen Interessen einer Mehrheit (etwa der Lastenausgleichsberechtigten oder der Sozialwohnungsbauberechtigten). Hier wird auch der Übergang vom liberalen Rechtsstaat zum sozialen Rechtsstaat deutlich; jener beschränkt sich darauf, blosser Ordnungsgarant zu sein, verbietet j e g l i c h e Staatseinmischung und überlässt im übrigen das Handeln der einzelnen einem "Laissez-faire", während dieser unter bestimmten Voraussetzungen auch positiv gestaltend in die Sozialordnung eingreift und seinen sozial bedürftigen Mitgliedern erträgliche Lebensbedingungen schafft, soweit sie selbst dazu nicht in der Lage sind²⁾.

1) Wolff, Lehrbuch § 11 II b 4.

2) Wolff, aaO.

Die Theorie des sozialen Rechtsstaats lässt sich aber nicht nur aus der Verpflichtung des Rechtsprinzips entnehmen, sondern folgt unmittelbar aus dem Gemeinwohlprinzip insofern, als der Dienst an Gütern höherer Ordnung zur Förderung der materiellen Wohlfahrt der ganzen Staatsgemeinschaft sehr wohl Opfer der einzelnen Individuen an materiellem Besitz rechtfertigen kann (z.B. Steuerabgaben, Nothilfe Berlin usw.), solange dabei die menschliche Person nicht zum blossen Mittel des Gemeinwohls gemacht wird¹⁾. Aus solchen Erwägungen ist auch die sog. Sozialpflichtigkeit des Eigentums gem. Art. 14 Grundgesetz zu erklären. Danach ist das Eigentum mit einer aus dem Rechtsprinzip abzuleitenden sozial-ethischen Bindung belastet, die sich zur Rechtspflicht verdichtet, wenn die höherwertigen Interessen der Gemeinschaft im Kollisionsfalle eine Einschränkung des Eigentums verlangen. Die Sozialbindung des einzelnen Eigentümers verpflichtet den Staat auch nicht zur Entschädigung, weil der einzelne nur scheinbar benachteiligt ist, in Wahrheit aber einen mittelbaren Ausgleich durch Teilhabe am Gemeinwohl erhält²⁾.

Wenn das Gemeinwohl, als die Hilfe der Gemeinschaft bei der Erfüllung der wesenhaften Lebensaufgaben der einzelnen, auch innerhalb der bestimmungsgemässen Grenzen den einzelnen Opfer auferlegen kann und umgekehrt einer privilegierten Schicht Sonderleistungen gewähren darf, so muss doch auf die Gefahren hingewiesen werden, die in jeder staatlichen Aktivität auf dem sozialen Sektor ruhen. Zwar folgt aus dem Gemeinwohlzweck, dass der Staat Wächter der sozialen Gerechtigkeit in der Gemeinschaft sein soll. Es darf aber nicht verkannt werden, dass seine Aufgabe sich in erster Linie auf die Schaffung und Erhaltung einer gerechten Rechtsordnung beschränkt, welche ihrerseits die freie Kooperation der einzelnen ermöglicht. Denn eine generelle Ausdehnung der Leistungstätigkeit des Staates auf die individuelle Daseinsvorsorge der einzelnen, wie es leider die Tendenz

1) Messner S. 181

2) Wolff, § 60 I b.

der heutigen Wohlfahrtsstaaten ist, wirkt nicht für sondern gegen das Gemeinwohl und damit Einzelwohl der Individuen, weil ihnen mit dem Lebensrisiko auch ihre Freientfaltung und Personwürde im Endeffekt genommen wird, so dass letztlich diktatorische Uniformität an die Stelle einer in Selbstbestimmung gewählten Lebensvielfalt tritt¹⁾. Das Extrem eines planwirtschaftlichen Versorgungsstaates, der die Arbeitskräfte einsetzt, die Produktion und Verteilung der Güter lenkt und den Konsum kontrolliert, indem er ein umfassendes Versorgungssystem aufbaut, kollidiert mit der personalen Freiheit der einzelnen, indem er ihren Selbstverantwortungsbereich auf ein Minimum reduziert und die in totale Abhängigkeit zum Staat bringt. Eine solche Entmündigung des Individuums verkehrt aber den Gemeinwohlgedanken in sein Gegenteil. Die Grenze für die soziale Aktivität des Staates liegt in dem Subsidiaritätsgedanken des Gemeinwohls: soweit die einzelnen aus eigener Initiative ihre Aufgaben bewältigen können, muss sich der Staat direkter Einwirkung enthalten. Darauf wird weiter unten noch besonders einzugehen sein.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass das Hilfsangebot der Gemeinschaft an die einzelnen kein staatlicher Beglückungsauftrag, sondern das Ergebnis der freien, durch den Rechtszustand gewährleisteten Kooperation der einzelnen ist. Der Staat beschränkt sich in erster Linie auf die Ermöglichung und Sicherung dieser privaten Entfaltung entsprechend den Gesetzen²⁾, wie sie sich aus der Anwendung des Rechtsprinzips ergeben. Das Rechtsprinzip erweist sich damit selbst als Gemeinwohlprinzip, und zwar als dessen formale, gemeinschaftsordnende Seite. Indem es, in negativer Richtung limitierend, die objektiv weniger wertvollen Interessen im Konfliktfall unterbindet, bleibt dem einzelnen zwischen Gebot und Verbot genügend Spielraum, um seine eigene

1) Wolff, § 11 II b 5.

2) Dazu Wolff (§ 11 II b 5): "Gleichwohl ist im Sozialstaat die Daseinsvorsorge in erster Linie nicht eine staatliche Aufgabe, sondern Aufgabe jedes einzelnen und demnächst der engeren Gemeinschaften."

Initiative zu entfalten und seine gemäss dem Urteil des Rechtsprinzips anerkannten (und konkret festgestellten) Interessen zu verfolgen. Da diese Interessen aber wegen der menschlichen Unzulänglichkeit allein nichts auszurichten vermöchten, schliesst sich der Mensch mit den Mitmenschen zusammen und beilegt sich der Gemeinschaft als eines eigenen Wertträgers, um alle notwendigen Voraussetzungen zur Erreichung seines wahren Einzelwohls zu erlangen.

Spricht man vom Gemeinwohlprinzip, so drängt sich unberechtigterweise nicht selten der Gedanke der Wohlfahrt allein in den Vordergrund, in dem oben erörterten Sinne eines Versorgungsstaates. Die Wohlfahrtsaufgabe des Gemeinwohlprinzips beschränkt sich aber - abgesehen von den Fällen aktiver Unterstützung sozial hilfsbedürftiger Kreise - nur auf die Schaffung der Voraussetzungen angemessener Entfaltung der Individuen. Auch die so ermöglichte Kooperation im Gemeinwesen rechtfertigt nicht die einseitige Betrachtung des Gemeinwohlprinzips als eines blossen Wohlfahrtsprinzips.¹⁾ Immer ist auch der Ordnungsgedanke, wie er im Rechtsprinzip seine Aussage findet, gleichwertiger Bestandteil des Gemeinwohls. Während das Rechtsprinzip das Zustandekommen des Kooperationsertrages gegen die widerstrebenden Interessen böswilliger Mitmenschen und eine gerechte Entteilnahme daran für alle zusichert, hebt das Kooperationsprinzip die durch die rechtlichen Voraussetzungen ermöglichte Wertbildung in der Gemeinschaft selbst hervor. Ohne Rechtsprinzip wäre das Gemeinwohl mangels einer geordneten Entfaltung der einzelnen nicht möglich; ohne Kooperationsprinzip nicht, infolge der einzelmenschlichen Unzulänglichkeit und mangels eines Objekts für höherwertige Interessen. Denn bei isoliert nebeneinander herlebenden Individuen würden sich die Interessen, bis zu einer gewissen Grenze, niveaulos aufeinander einpendeln,

1) "Wohlfahrt" ist hier immer im allgemeinen Sinne gebraucht; sie bezeichnet, nach Höffding, alles, "was zur Befriedigung der Bedürfnisse der menschlichen Natur nach ihrem ganzen Umfange dient." Vgl. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Bd. 3, 4. Auflg. Berlin 1930, S. 627.

da erst durch Zusammenarbeit und Arbeitsteilung über das Können eines einzelnen hinaus die Möglichkeit neuer, höherer Werte eröffnet wird. So zeigt sich, dass das Rechtsprinzip und der Kooperationsgedanke letztlich beide mit dem Gemeinwohlprinzip identisch sind und nur verschiedene Aspekte betonen; beide sind Voraussetzungen für das letzte Ziel, die vollwirkliche Einzelexistenz bei allen Gliedern der Gemeinschaft. Da aber die Kooperation der selbstverantwortlichen Einzelnen wiederum nur denkbar ist, wenn ein gerechter Rechtszustand sie ermöglicht und sichert, so liegt der Schwerpunkt, d.h. die Grundvoraussetzung der Entfaltung der Einzelnen im Rechtsprinzip. Das Gemeinwohlprinzip ist daher in erster Linie als Rechtsprinzip aufzufassen.

Wir hatten gezeigt, dass zur Verwirklichung des Gemeinwohls entsprechend der Forderung des Rechtsprinzips zunächst die Sanktionierung einer Gemeinschaftsordnung gehört, welche je nach ihrem objektiven Wert eine Auswahl der Interessen vornimmt. Darüber hinaus liegt die weitere Bedeutung der rechtlichen Seite des Gemeinwohls in der Errichtung einer Leistungs- und Verteilungsordnung für den Kooperationsertrag. Wir erinnern uns an das Beispiel eines totalitär regierten Staates mit umfangreichem Sozialprodukt, in welchem das Gemeinwohl dennoch sehr mangelhaft verwirklicht war, da der Kooperationsertrag den Gliedern der Gemeinschaft nicht zugute kam. Man ersieht daran, dass für die Existenz eines zur Persönlichkeitsentfaltung der einzelnen geeigneten Gemeinwohls die Wertgüterfülle des Kooperationsertrages nur eine Voraussetzung ist. Hinzukommen muss in jedem Fall auch die durch eine gerechte Rechtsordnung gewährleistete Möglichkeit der Anteilnahme. Hier liegt die Bedeutung des Gemeinwohls als eines Prinzips der richtigen Verteilung, d.h. wiederum als Rechtsprinzip. Denn die vollmenschliche Existenz hängt entscheidend von einer gerechten Anteilnahme der einzelnen an den Gütern des Kooperationsertrages ab. Selbstverständlich darf im obigen Beispiel der Hinweis auf die fehlende Freiheit und Selbstbestimmung der Staatsbürger, ebenfalls ein Grund der Beeinträchtigung des Gemeinwohls,

nicht vergessen werden. Aber um die Bereiche der Eigenverantwortung und Eigentätigkeit zu schützen, bedarf es ja gerade des Rechtszustandes, der die Verfolgung der berechtigten höherwertigen Interessen gewährleistet, auch wenn die Abwägung zwischen privaten und öffentlich-rechtlichen Interessen vor sich geht.¹⁾ Deshalb ist nur dort wirkliches Gemeinwohl, wo dessen integrierender Bestandteil, das Rechtsprinzip, die Grundlage bildet, denn nur die rechtlich sanktionierte Interessensverfolgung der einzelnen vermag zu verhindern, dass der Staat die Bestimmung des Einzelwohls (sei es nun einengenä oder erweiternd) übernimmt.

Wie wird nun die Leistungs- und Ertragsbeteiligung der einzelnen am Gemeingut durch das Rechtsprinzip bestimmt, m.a.W. Wie geschieht die richtige (gerechte) Verwirklichung des Gemeinwohls? Als allgemeiner Grundsatz kann zunächst die Regel aufgestellt werden, dass jedem Gesellschaftsglied, welches mit einer persönlichen Leistung die Wertgüterfülle in der Gemeinschaft bereichert, auch umgekehrt ein Anteil am Ganzen gebührt. Denn das Interesse eines Leistenden auf Beteiligung an den Früchten, die hauptsächlich in Berechtigungen und Einkommen bestehen, ist objektiv höher zu bewerten als das (subjektiv vielleicht gleich grosse) Interesse eines anderen, der sich ohne Leistung in ihren Genuss setzen will. Über die blossse Feststellung der Anteilnahme hinaus gibt das Gemeinwohlprinzip als Rechtsprinzip aber auch eine spezielle Regel über die Höhe der Anteilnahme, bzw. umgekehrt über die Höhe des Leistungsbeitrags: Leistungs- und Ertragsbeteiligung müssen vermässig proportional, also nach dem Grundsatz der Verhältnismässigkeit geregelt sein²⁾; und zwar aus folgen-

1) In § 74 der Einleitung zum Allgemeinen Landrecht, dessen Grundgedanke heute gewohnheitsrechtlich fortgilt, heisst es: "...dass einzelne Rechte oder Vorteile der Mitglieder des Staates den Rechten und Pflichten zur Förderung des gemeinschaftlichen Wohls, wenn zwischen beiden ein wirklicher Widerspruch (Kollision) eintritt, nachstehen müssen". Dies kann, wie Wolff (§ 60 Ia) mit Recht unterstreicht, allerdings nur dann gelten, wenn - entsprechend dem Rechtsprinzip - die Interessen des gemeinschaftl. Wohls bzw. der öffentlichen Hand objektiv wertvoller sind.

2) vgl. Messner S. 166ff.

den Gründen: Jeder einzelne wird von einem doppelten Eigeninteresse geleitet, wenn er im Prozess der allseitigen Kooperation der Sozialpartner seinen Beitrag in Form einer Arbeitsleistung in der Gemeinschaft einbringt, nämlich, die Arbeitsmühe für sich zu erleichtern und den Ertrag der Arbeit zu vergrössern. Umgekehrt wird der Arbeitgeber, sei es unmittelbar die öffentliche Hand oder mittelbar ein privater Unternehmer, der in letzter Hinsicht auch dem Volksganzen dient, ein Interesse daran haben, die Ausgaben möglichst niedrig zu halten bei möglichst grosser Produktion. Das Gemeinwohl als Rechtsprinzip fordert hier eine gerechte Abwertung der kollidierenden Interessen in dem Sinn, dass wieder den jeweils höherwertigen zungunsten der minderwertigen Interessen Geltung zu verschaffen ist. Das Ergebnis ist die Verhältnismässigkeit von Leistungsanteil und Ertragsanteil für jeden einzelnen. Denn es ist einsichtig, dass etwa die Interessen der ohne physischen Grund krankfeiernden Arbeiter an tariflicher Lohnfortzahlung den höherwertigen Interessen des Arbeitgebers an der Einhaltung der Arbeitsleistung weichen müssen, wie sie andererseits überwiegen müssen, wenn es um ein zusätzliches Entgelt für besonders schwere oder schadensgeneigte Arbeit oder um freiwillige Feiertagsschicht geht. Wenn das Rechtsprinzip bestimmte Interessen bevorzugt, dann muss es auch zu einer bestimmten Verteilung des Gemeinguts und seiner Wertfülle in der Gemeinschaft kommen. Dieses Verteilungsprinzip ist, wie die obigen Beispiele zeigen, die Verhältnismässigkeit. Zwar begründet die wesenhafte Gleichheit der Menschen als Träger derselben Natur die Möglichkeit der Erfüllung der existenziellen Zwecke für alle. Die tatsächliche Verschiedenheit des Leistungsbeitrags der einzelnen zur gemeinschaftlichen Kooperation erfordert aber entsprechende Unterschiede in der Teilnahme am Leistungsertrag¹⁾. Die Fruchtbarkeit der gesellschaftlichen Kooperation ist auch abhängig vom Einsatz der grösseren oder geringeren Fähigkeiten sowie von Fleiss und Anstren-

1) Messner, aaO. S. 166ff

gung aller Glieder. Das Gemeinwohl als Rechtsprinzip verlangt daher nicht eine gleichmässige, sondern eine verhältnismässige Verteilung der materiellen und kulturellen Güter in der Gemeinschaft. Der Mensch ist kein maschineller Automat, sondern seine Leistung beruht auf Selbstbestimmung. Deshalb kann nur individuell bedingte Ausformung der Persönlichkeit bei der Erfüllung der Lebensaufgaben, nicht aber schematische Gleichheit einzelmenschlichen Seins die Vervollkommnung des menschlichen Wohls bedeuten. Und nicht zuletzt liegt in der verhältnismässigen Anteilnahme ein Ansporn zu höherer (seinsgerechter) Leistung.

Man kann hier einwenden, dass der Grundsatz der Verhältnismässigkeit und seine Ableitung aus dem Rechtsprinzip solange nicht als bewiesen gelten kann, als offen bleibt, welche Interessen im Einzelfall objektiv höher zu bewerten sind. Es handelt sich um einen Einwand der den ganzen Bereich der von uns geschilderten Identität des Rechts- mit dem Gemeinwohlprinzip berührt. Denn das Rechtsprinzip ist an sich ein blosses "Leerprinzip", während das Gemeinwohlprinzip dank seiner Bindung an die existenziellen Zwecke inhaltsbestimmt ist. Es wird sich zeigen, dass diese Tatsache jedoch nicht gegen, sondern für eine inhaltliche Verbindung spricht und von einer ganz neuen Seite die Beziehungen zwischen Rechtsprinzip und Gemeinwohl erhellt: Während das Rechtsprinzip, für sich allein betrachtet, keine Aussage über die Qualität kollidierender Interessen macht, gibt der an den existenziellen Zwecken orientierte Gemeinwohlbegriff den Schlüssel für diese Bewertung an die Hand, indem er das höherwertige Interesse an seiner Übereinstimmung mit dem seins- oder zweckgerechten Verhalten erkennt¹⁾.

Die im Menschen angelegten Triebe erzeugen Interessen, welche sich, wie in unserer ontologischen Analyse bereits hervorgehoben, die Triebbefriedigung zum Zweck machen. Dieser Zweck wird erreicht, wenn dem Handelnden

1) vgl. hierzu auch Nelson, Theorie des wahren Interesses, Berlin 1936, S. 27f, der die Zweckrichtigkeit des menschlichen Verhaltens mit Verfolgung seines "wahren" Interesses umschreibt.

die Einsicht in den notwendigen Kausalzusammenhang offen und die erforderlichen äusseren Mittel zur Verfügung stehen¹⁾. Durch objektive Prüfung lassen sich die wohlverstandenen Interessen, also jene, die dem Menschen objektiv zuträglich sind, trennen von den rein subjektiv als lustvoll empfundenen Interessen. Zwar sind die aus solcher Prüfung ermittelten "wahren" Werte für den Menschen immer noch von Lebenssituation und jeweiliger Persönlichkeit abhängig, doch lässt sich in fortschreitender Abstraktion des Typischen das wesentlich Gemeinsame im Menschen feststellen²⁾: Die existenziellen Zwecke stellen das über alle individuellen Unterschiede Gleiche und Verbindende im Menschen dar³⁾. Da der Mensch als einziges Naturwesen mit Handlungs- und Entscheidungsfreiheit ausgestattet ist, bleibt es ihm weitgehend überlassen, ob er sich diese für ihn objektiv zuträglichem Zwecke zum Ziel setzt, also "wohlverstandenen" Interessen nachgeht, oder ob er eine vom Zweck gelöste Triebbestätigung entsprechend zufälligen, subjektiven Interessen verfolgt. Ein "triebrichtiges", d.h. auf die wesenhaften menschlichen Zwecke ausgerichtetes Verhalten steht aber höher als die bloss oberflächliche Triebbefriedigung, weil es den in der Menschennatur offenbarten fundamentalen Lebensaufgaben selbst entspricht. Die Triebrichtigkeit des menschlichen Verhaltens muss daher den Masstab für eine objektive Bewertung der menschlichen Interessen geben, soweit es um die grundsätzlichen und wesenhaften menschlichen Belange überhaupt geht: Im Kollisionsfalle sollen

1) Wolff, Gerechtigkeit aaO. S. 107

2) Ders. aaO. S. 108.

3) Nelson, Theorie des wahren Interesses, S. 21f, drückt diesen Tatbestand so aus, dass es "e i n Interesse gibt, das seinem Gegenstand nach a priori bestimmt werden kann. Dies ist das wahre Interesse jedes vernünftigen Wesens an dem Wert seines Lebens. Insofern konstituiert das wahre Interesse das einzige Naturrecht, wenn darunter ein seinem Inhalt nach a priori bestimmtes Recht verstanden wird." Der Lebenswert des Menschen wird aber gerade durch die existenziellen Zwecke näher bestimmt.-

die wahren über die vermeintlichen, die von den Lebensaufgaben geforderten über die der blossen Lustbefriedigung dienenden Interessen dominieren¹⁾. In unserer Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaues seit 1945 hat dieser Grundsatz oft zu Kontroversen in der Öffentlichkeit geführt, wenn es nämlich um die bevorzugte Durchführung lebenswichtiger Projekte, wie Krankenhaus-, Schul- und Wohnungsbau in den Gemeinden ging, trotzdem aber verwaltungstechnische oder gar Luxusaufgaben den Vorzug erhielten. Hier liegt auch der tiefere Sinn der heute viel propagierten Entwicklungshilfe, wenngleich in der Praxis häufig wirtschaftliche und politische Motive überwiegen dürften.

So erfährt das Rechtsprinzip für den soziologischen Bereich durch den Gemeinwohlgedanken seine inhaltliche Ausgestaltung, indem die Sicherung und Entfaltung der menschlichen Existenz entsprechend ihren natürlichen Bedürfnissen zum höchstwertigen Zweck erhoben wird. Selbstverständlich ist diese Ausfüllung des formalen Rechtsprinzips zu einem umfassenden Gemeinwohlbegriff trotz der inhaltlichen Konkretisierung im Einzelfall nicht frei vom Einfluss der Situation, des Milieus und der unterschiedlichen Individuen, so dass der bestehende Rechtspluralismus, gemäss der Verschiedenheit der Verhältnisse, gerechtfertigt erscheint. Dank seines menschlichen Wertstrebens ist jedes Individuum bekanntlich darauf bedacht, seine persönlichen Verhältnisse zu verbessern und sein Leben angenehmer und bequemer zu gestalten. Daher ist der materielle Gemeinwohlinhalt in ständiger, "dynamischer" Bewegung. Entsprechend den Änderungen in der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen

1) Das gilt nicht nur für den eigenen, innermenschlichen, sondern ebenso für den zwischenmenschlichen, sozialen Bereich. So bestimmt etwa das Mietrecht, dass dem Mieter Wohnungsschutz gewährt werden soll, wenn der Vermieter willkürlich kündigen will, weil hier das Interesse des Mieters auf den existenziellen Zweck der Daseinssicherung geht. Andererseits muss das Interesse des Vermieters vorgehen, wenn er Eigenbedarf geltend machen kann, da er sich hier in doppeltem Sinne auf existenzielle Zwecke berufen kann: Daseinsschutz und Eigentumsgebrauch (Eigentum als Mittel zur materiellen Sicherung des Lebens).

Struktur wandeln sich auch die jeweiligen Interessen und fordern eine Änderung der Rechtsordnung, die notwendig ist, wenn das Recht nicht überlebt und unzutraglich werden soll. Jedoch muss die Grundstruktur der Rechtsordnung an den existenziellen Zwecken orientiert bleiben, wenn die Bedingung der Gerechtigkeit erhalten und erfüllt sein soll. Die ins einzelne gehende Ausgestaltung des Rechts unter den jeweiligen Umständen und Zeitepochen kann dann insoweit frei gehandhabt werden, als die entstehenden Gesetze den existenziellen Zwecken nicht zuwiderlaufen.

Ein weiterer Grund für die Schemenfeindlichkeit konkreter Rechtsnormen ist eine Möglichkeit der Interessenkollision, die innerhalb der existenziellen Zwecke selbst begründet liegt; in diesem Fall muss, wie wir fanden, dem existenziell wichtigeren Interesse der Vorzug gegeben werden, ohne Rücksicht auf die ontologische Ordnung der Zwecke. So kann etwa die materielle Daseinsvorsorge, die wegen ihrer Bedeutung als Grundvoraussetzung alles höheren Strebens in der Ordnung der Zwecke zu Anfang steht, je nach dem Grade ihrer existenziellen Wichtigkeit einen höheren oder den obersten Rang einnehmen, so in Zeiten der Teuerung und Not. Aus ähnlichen Gründen überwiegt der - in der ontologischen Ordnung tiefer stehende - Selbsterhaltungszweck den Fortpflanzungszweck und rechtfertigt eine Schwangerschaftsunterbrechung aus medizinischen Gründen. Derartige Fälle widersprechen ebenfalls der Annahme, dass sich das objektive Wertverhältnis aller denkbaren Interessenskonflikte im voraus mathematisch genau berechnen liesse. Auch die Ausfüllung des Rechtsprinzips mit den typischen und deshalb für das Gemeinwohl mitbestimmenden existenziellen Zwecke vermag keinen Gemeinwohlautomaten zu produzieren, der - wie ein elektrisches Gehirn - das jeweils erforderliche Gemeinwohlmass und die dazu notwendigen Gesetze konkret vorherberechnen könnte. Das Gemeinwohl ist eben keine starre Grösse, sondern unterliegt dem Wandel der Entwicklung.

Trotz dieser Unsicherheit bei der Betrachtung des Einzelfalls lässt sich das Erfordernis der Kongruenz der Rechtsordnung mit dem existenziell begründeten Gemeinwohl verwirklichen, wenn in zunehmender Abstraktion nur die typischen Interessenskollisionen betrachtet und gesetzlich normiert werden. Man erhält so generalisierte Tatbestände, welche die im Regelfall kollidierenden Interessen zugunsten des höherwertigen Interesses lösen, wie es am Masstab der Zweckgerichtetheit bzw. des existenziellen Grades des Zwecks abgelesen werden kann. Da die existenziellen Zwecke für alle Menschen grundsätzlich die gleichen sind, kann insoweit ein objektives Sollen für alle festgestellt werden; es handelt sich dabei freilich um eine in concreto auszufüllende Rahmenvorschrift. Das schliesst nicht aus, dass solche übergreifenden Gesetze abstrakt bewerteter Interessenskollisionen im Einzelfall zu unrichtigen Ergebnissen führen können.

Dies ist das Problem der sog. Individualgerechtigkeit oder Billigkeit. So wird beispielsweise, wie es der Gesetzgeber auch richtig erkennt, im Regelfall das Interesse eines Minderjährigen, nicht selbst rechtsgeschäftlich verpflichtet zu werden, höher zu bewerten sein, als das des Geschäftsgegners, mit seinem jeweiligen Kontrahenten, sei er nun minderjährig oder nicht, Geschäfte zu tätigen, denn bei einem Minderjährigen erscheint der Zweck der materiellen Existenzsicherung angesichts seines noch nicht voll entwickelten Einsichtsvermögens besonders vordringlich. Allerdings kann sich im Einzelfall auch das Gegenteil ergeben: Wenn etwa der Minderjährige ein Sohn reicher Eltern ist und der ihn verpflichtende Kontrahent durch das Geschäft vor dem sicheren wirtschaftlichen Ruin bewahrt würde. Dass auch solche Einzelfälle der abstrakten typischerweise dem Gemeinwohl dienenden Regelung unterworfen werden müssen, verlangt die Rechtssicherheit, die - als eigene Grösse - in die Interessensbewertung eingreift und die anhaltende Geltung gleicher Gebote verlangt¹⁾. Daher kann das In-

1) Wolff, Gerechtigkeit aaO. S. 177.

teresse an der Rechtssicherheit, d.h. an der ausnahmslosen Geltung eines einmal festgelegten Gesetzeskodexs, der eine eindeutige Beurteilung erlaubt, das Interesse an der Billigkeit einer Vorschrift im Einzelfall überwiegen. Denn die Tatsache, dass sich ein jeder auf die konkret konstituierte Rechtsordnung verlassen kann, dient unmittelbar dem Gemeinwohl.

Wir haben zu zeigen versucht, dass das Gemeinwohlprinzip wesentlich Rechtsprinzip ist, insofern es eine seinsgerechte Ordnung der Gemeinschaft verbürgt: zunächst durch Interessensauslese bei den Individuen mit dem Ziel der Friedenssicherung und sodann durch weitere Interessensauslese im Prozess der Kooperation mit dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit. Das Gemeinwohl schützt die Interessen der Allgemeinheit auf Mithilfe der einzelnen beim Aufbau von Zivilisation und Technik, Wohlfahrt und Kultur, ebenso, wie die Interessen der Einzelnen an der Garantie für ihre persönliche Freiheit und gerechte Teilnahme am Kooperationsertrag. Das Rechtsprinzip erwies sich uns, isoliert betrachtet, als blosses Formalprinzip, aus dem wohl die Forderung nach Verwirklichung des Gemeinwohls herzuleiten war, nicht aber das inhaltliche "Wie" des Gemeinwohls und der gerechten Rechtsordnung im konkreten Fall. Durch Bezugnahme auf die existenziellen Zwecke als einer in allen Menschen vorhandenen Gemeinsamkeit konnte ein objektiver Masstab als Rahmen für die Bewertung von Interessenskonflikten eingeführt werden. Da diese Zwecke gleichzeitig den wesentlichen Lebensaufgaben des Menschen entsprachen, mussten sie das entscheidende Kriterium des Gemeinwohls, letztlich des wahren Einzelwohls sein. Damit trafen sich Gemeinwohl und derart konkretisiertes Rechtsprinzip in einem Punkt: das Rechtsprinzip stellt die ordnende Form dar, in welcher das Gemeinwohl durch die existenziellen Zwecke inhaltlich bestimmt wird. Die situationsgebundene Seinswirklichkeit schien zwar keine uniforme Gleichheit der Gesetze zuzulassen, da es angesichts der variablen Grössen 'Lebenssituation' und 'Individualität' kein ins einzelne gehendes Normensystem und kein für alle Zeiten

und Gemeinwohl einem rein materialistischen Denken und willkürlicher Interessenspolitik unterworfen hat, dieses Ziel erreichen soll, dann müssen wir Ernst machen mit dem Bekenntnis zu Wahrheit und Freiheit, denn nur unermüdliches Bemühen um eine vertiefte Besinnung auf das menschliche Wohl vermag unserem Staat die moralische Qualität zu verleihen, die ihn als den rechtmässigen auszeichnen kann. Nur so bleibt Hoffnung für den Sieg unserer Ideale und für die Zukunft der Welt.-

Lebenslauf

Am 15.5.1935 wurde ich, Wilfried Weustenfeld, als Sohn des Landgerichtsdirektors Heinrich Weustenfeld und seiner Ehefrau Maria, geb. Schwarz, in Essen geboren.

Von Ostern 1941 bis Ostern 1946 besuchte ich die Volksschule in Silschede/Westf. und anschliessend das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium in Gevelsberg. 1955 legte ich hier die Reifeprüfung ab; ein Jahr vorher hatte ich freiwillig ein Examen in dem Schulfach Rechts- und Wirtschaftskunde vor der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Wuppertal abgelegt.

Im Sommer 1955 begann ich mein rechtswissenschaftliches Studium an der Universität Marburg und wechselte zwei Jahre später nach Münster. Im Januar 1960 bestand ich das Referendarexamen vor dem Oberlandesgericht Hamm. Als Referendar habe ich die erste Ausbildungsstation am Amtsgericht Schwelm beendet.

Weustenfeld

WALHALLA UND PRAETORIA VERLAG
Regensburg-München

